

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)

Anhang: Die Lehrerein : Beilage zur "Schweizer-Schule"
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

== 1915 ==

Erster Jahrgang



Einstedeln
Eberle & Rickenbach
1915

11/11/11 11/11

11/11/11 11/11

11/11/11 11/11

11/11/11 11/11

11/11/11 11/11

Inhalts-Verzeichnis.

1. Gedichte.

	Seite
's neu Blatt a jieni Läserinne. Gedicht von Marie Reiser, Auro	1
Kindesherz. Gedicht von Elisabeth Müller	17
Frühlings Einzug. Gedicht für die Kleinen von L. Obrist, Baden	30
Schulhumor. Gedicht von L. Obrist, Baden	50
Nachklänge zum 50jährigen Jubiläum der Frä. Lina Kappeler, Baden. Von D. Moll, Baden	47
Heimweh. Gedicht von Cäzilia	57
Der erste Sieg. Gedicht von Th. M.	73

2. Aufsätze, Skizzen.

Sonnenschein in die Schule hinein. Von Elisabeth Müller, Ruswil	2
Tage stillen Glückes. Von Stechpalme	4
Zerfallene Brücken. Skizze von Anna Richli, Luzern	9
Das Gedächtnis im Lichte des Experimentes. Nach einem Vortragszyklus von Prof. Jung, St. Gallen	11
Ein Spaziergang im Winter. Von M. Sch.	14
Rien n'est perdu. Skizze von Hadwig v. Arx, Solothurn	17
Habe Mut! Von Einsiedlerkind	20
Sigisbert im rätschen Tale. Von Gioconda	22
Warum ist die Arbeit der Lehrerin eine schwere? (Schülerantworten)	24
Zum Schulanfang. Von Cäzilia	25
Arme Kinder. Skizze von M. v. Sales	26
Zwei wunderbare Fensterlein. Von Elisabeth Müller	30, 33, 41
Was meine Spezialisten vom Weltkriege wissen. Von Sr. Bernarda Huber O. S. D., Wil	37
Accedite ad eum et illuminamini. Von Sr. M. Josefa, Sarnen	45, 49
Schulausflüge. Von Marie Troxler, Luzern	51
Der Trozkopf. Nach dem Lebeu v. Th. M.	58
Briefwechsel zweier Lehrerinnen	61, 83
Ein Stündlein Rast am stillen Meilenstein	66
Kinderpsychologisches in den Lachweiler Geschichten. Konferenzarbeit von P. N. S.	67, 75
Wann Kinder Engel werden. Von B. B.	74
Die Abstinenzpropaganda in der Volksschule	77
Raphaels Disputa. Von M. Scheidegger, Hellbühl	79
Kind und Lehrer. Von Sch.	89
Einige Freudenblümchen auf dem Korrigiertische. Von Bergblümchen	90
Offener Brief	93
† Maria Reinhard, Lehrerin, Luzern	94

Lesefrüchte	5, 21, 24, 73, 89, 96
Bereinsnachrichten	6, 15, 23, 48, 54, 62, 71, 81, 86, 95
Aus unserer Fürsorge für alte und franke Tage	8, 40, 54, 62, 86

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

's neu Blatt a sieni Läserinne.

So, grüß Gott, ihr Lieben alli,
Ändli rücke—n—i au a!
Händ ihr, gueti Lehrerinne,
Wirkli uf mi planget gha?

Berscht händ mir natürli müesse
D' Lehrer, d' Herre füre loh.
Erstcht der Adam, dänn chunt d' Eva —
(Sind's ächt niene hindenoh?)

Nu, mer wänd jekt das so gälte!
Schöni Seele findet sich;
Drum händ mir is z'sämegfunde!
Stimmt's nid ganz? — das ischt jo glich.

Lueg mer au die vielen Auge,
Läbesfroh, au müed und matt;
Aber alli sind jekt gwundrig
Ob dem nagelneue Blatt.

Alli tüend do abonniere,
Keine schrieht es Refuse —
Nei, das wüescht, französisch Wörtli
Will i de gwüß niene gseh! —

Läsid nur mit guetem Wille,
Was do inne für eu stohd.
Und wenn mänge gschied Gedanke
Einere dur's Ghöppli gohd,

Nimm e Bädde, bsinn di hurtig
Und d'r Redaktori schrieß.
's wär doch schad, weng so nes Liechtli
Nur im eigne Ghöppli blieb.

Und so wämmer z'sämehalte
I bring mängs, was guet, was neu
Gfallt's ech nid, so reklamiered,
Aber bliehid mer doch treu!

Marie Geiser.

Sonnenschein in die Schule hinein!

Sonnenschein! — Wie ich ihn liebe! Wie ich ihn doch so freudig grüße, wenn er mit dem neu erwachten Tag mein Gärtlein beschaut und Dorf und Tal und die fernen Berge verklärt!

Arme Menschen, die den goldenen Schimmer entbehren müssen, wie bemitleide ich euch!

Sonderbare Menschen, die ihm den Eingang ins Haus verwehren und hinter verschlossenen Thüren im dämmerigen Raume ihre Stunden verträumen, euch kann ich nicht verstehen!

Nein, die Fenster auf, die Thüren auf! Sonnenschein in die Stuben und Stübchen hinein!

Auch in unsere Schulzimmer hinein paßt er so gut, der liebe goldene Sonnenschein. Die Kinder brauchen ihn, wenn sie erblühen und gedeihen sollen. Und sie lieben ihn auch. Wie fröhlich tummeln sie sich im lachenden Sonnenscheine! Freilich gibt es auch Mütter, die schon dem kleinen Kinde den Sonnenschirm in die Hand geben, wenn es spazieren gehen darf, als ob ein Hut nicht auch genüge, das Auge zu schützen. O, wie viel redet man von Abhärtung, von Widerstandskraft gegen die Einflüsse der Natur. Aber macht nicht ein Kindersonnenschirm all' das Gerede zu nichts?

Dem Kinde laß den Sonnenschein. Und bist du Lehrerin einer Kinderschar, lehre die Kleinen den Sonnenschein lieben und schätzen.

Es gibt aber noch einen andern Sonnenschein, einen, der auch an Regentagen sich Bahn bricht und selbst bei grauem Nebel alles erhellt und verschönert. Und diesem Sonnenschein ein kurzes Wort; denn ohne sein Dasein muß es öde sein in der Schule und sterbenslangweilig.

Liebe ist Sonnenschein in die Schule hinein.

Liebe zum Beruf, Liebe zu den Kindern, eine Liebe, die vor keiner Arbeit und Mühe zurückschreckt, eine Liebe, die jedes, auch das ärmste und hilfloseste Kind umfängt und die im Gottesherzen ihren Urquell hat, sie ist der goldene, belebende Sonnenschein der Schule.

Der Lehrerin fröhlich Angesicht ist Sonnenschein. Grüße zum Beginne des neuen Schultages deine Kinderschar mit frohem Blick und freundlichem Wort, und sie wird glücklich zu dir aufblicken und dein Gruß ist Sonnenschein.

Geduld ist Sonnenschein in der Schule. O, diese Geduld, die auch beim ungeschicktesten Kinde nicht verjagt, sie muß sich wie ein goldener Faden durch jede Schulstunde ziehen, und diesen goldenen Faden weben Gottes Engel einst in der Lehrerin Himmelskleid.

Gediegener Unterricht ist Sonnenschein. Oder hast du's noch nie erlebt, wie deine Kinder aufjubeln, wie ihre Augen leuchten, wenn sie lernen, fortschreiten ihre Wißbegierde befriedigen können. Und darum dürfen wir niemals stille stehen und uns zufrieden geben mit unserer Schulführung. Jedes Schuljahr bringt neue Kinder, neue Köpfe, neue Rätsel, neue Erfahrungen, Erfolge

und Mißerfolge. Lehrend müssen wir lernen auch selbst noch im grauen und im silberweißen Haar. Vermeessenheit wäre es, wollten wir ohne gründliche Vorbereitung in die Schule hinein. O, an einem solchen Tage würde unserer Schule der Sonnenschein fehlen, und wir müßten am Abend klagen, daß wir samt den Kindern im Dunkel gewandert.

Ein schönes Lied ist Sonnenschein. Daß es oft durch die Schulstube klingen. Eine „sonnige“ Schule ohne Lied, das gibt es nicht. Ein Lied nach strenger Arbeit, ein Lied, wenn aus irgend einem Grunde sich ein Druck auf das Schulleben legen will. Die Stimmung steigt mit dem Liede; die Wolke verschwindet, und nachher ist wieder Sonnenschein.

Eine schöne Erzählung ist Sonnenschein. Erzähle den Kindern oder lies ihnen vor aus einem guten Buche, das du vorher selbst gelesen und von dem du weißt, daß es den Kindern bietet, was ihre Köpfchen erfassen und ihre Herzelein verlangen. O welche Freude! Mäuschenstill wird's. Die Augen aller hangen leuchtenden Blickes an dir. Biete den Kindern doch jede Woche einmal dieses Glück. Sage nicht, du habest keine Zeit, oder der Unterricht leide darunter. Was daraus Gutes ersprießt, wiegt den Ausfall einer halben Unterrichtsstunde reichlich auf.

Jede Freude, die du deinen Schülern bereitest, ist Sonnenschein. Spiele mit ihnen in der Schulpause. Verschone sie, wenn irgendwie möglich, mit schriftlichen Hausaufgaben. Darf man mit einem Kinde nicht zufrieden sein, wenn es tagsüber 5–6 Stunden stillgelesen und seine Schulpflicht getan? Soll es dann auch am Abend noch schriftlich arbeiten? — Und wenn es solche Hausarbeiten am andern Morgen nicht vorweisen kann oder mangelhaft aufgefertigt hat — was dann? Dann mußt du den neuen Tag mit Tadel und Strafe beginnen, und wo bleibt dann der liebe Sonnenschein? Und wenn das Kind erst noch einen langen Schulweg hat, oder wenn es armer Leute Kind ist und abends kein ruhiges Plätzchen und kein genügendes Licht hat, muß ihm dann nicht der Gedanke an schriftliche Hausaufgaben die Aussicht auf den kommenden Schultag verbunkeln? Aber ein mäßiges Pensum mündlicher Aufgaben kann wohl nicht umgangen werden. Doch auch in Hinsicht auf diese läßt sich bisweilen etwas tun, was die Kinder beglückt. Es ist ein prächtiger Wintertag. Die Schlittbahn lockt. Aber wenn nur morgen nicht Geschichtsstunde wäre oder Naturkunde oder Geographie. Da muß noch gelernt werden, und manche Kinder dürfen nicht erst nachts mit ihren Büchern kommen, wenn die Erwachsenen sich um den Tisch reihen wollen.

Oder es ist ein heißer Sommertag. Wie herrlich wäre ein Spaziergang in den Wald, oder eine Arbeit im Garten! Aber wird's reichen, wenn noch gelernt werden muß?

Da, nach dem Schulgebet trifft wie ein unerwarteter Sonnenstrahl eine gar so freudige Botchaft ein. „Kinder,“ verkündet die Lehrerin, „für heute Abend schenke ich euch jede Aufgabe. Gehet Schlittensfahren! Das ist euch gesund und malt euch die Backen rot. — Gehet ins Freie! Eilet hinaus in den Wald.“

Waldbluft ist an solch warmen Tagen doppelt kostbar und stärkt eure Zungen!" — Jetzt — der Jubel! — Mehr als einmal habe ich gesehen, daß nach solcher Ueberraschung die Augen fröhlicher Buben in Freudentränen glänzten.

Genug! Wer sich in das Kind hinein denken kann, wer in seinem Auge zu lesen versteht und seine kleinen Gedanken errät, findet auch der Wege und Mittel in Menge, um der lieben Kinderwelt Sonnenschein zu spenden, einen Sonnenschein, an den sich die Schüler einst noch dankbar erinnern, wenn längst die Lehrerin den Erbgang vollendet hat und beim großen Kinderfreunde wohnt im ewigen, himmlischen Sonnenschein.

Elisabeth Müller.

Anmerk. der Schriftleitung: Wer den Kindern durch Erzählen oder Vorlesen Sonnenschein in die Schulstube zaubern will, dem möchten wir die Jugendschriften der verehrten Verfasserin angelegentlich empfehlen. Da leuchten die Auglein der Zuhörer und das Herz wird warm dabei.

Tage stillen Glückes.

Motto: Nichts gleicht dem süßen Jesubild
Wenn es so ganz das Herz erfüllt.

Gäbe es keine Exerzitien, man müßte sie erfinden; denn mehr als jeder frühern Zeit sind sie der heutigen auf den Leib geschnitten. Sie, die ewig eilende, die nimmer ruhende und niemals rastende, hält uns Tag um Tag, Stunde um Stunde in der Deichsel und läßt uns kaum am Sonntag los und streut selbst auf die Stunden des Vergnügens den Staub und die Schablone der Tageslasten. Wie eine geschwungene Geißel ist sie allzeit hinter uns her, keine Zeit mehr lassend bei sich selbst einwenig Einkehr zu halten, sich endlich einmal mit sich selber wieder ein wenig abzugeben. Und da die Exerzitien diese Einkehr in sich selbst in reichem Maße bewirken und den Menschen mit liebender, verständnisvoller Hand wiederum dem eigenen Ich zuführen, sind sie allein schon eine Wohltat und der gesamten Psyche unseres Zeitalters genau angepaßt. So spricht ein fein gebildeter Herr, der zum ersten Male diese geistl. Uebungen mitgemacht, nachdem er Jahre lang die größten Vorteile dagegen hatte.

Es waren also die edelsten Motive, welche die 90 müde gewordenen Lehrerinnen in den hehren Klosterfrieden nach dem trauten Institut Baldegg zogen. Darum war auch die Stimmung aller so sonntäglich. Wieder einmal frei sein vom wogenden Getriebe des Alltags mit seinem Hasten und Drängen und Kümern und Sorgen, in aller Stille und Ruhe der eigenen Erkenntnis und der Erkenntnis Gottes zu leben, unseren Seelen einige Feiertage zu verschaffen, das stand auf dem Programm für die nächsten Tage.

Das gab ein Begrüßen und Händedrücker und Sichfreuen und Fragen und man hätte nicht geglaubt, daß diese leichtlebige Gesellschaft schon eine Stunde später so still und brav sein könnte.

Die Sorge um unser leibliches Wohl hatten die Ehrw. Schwestern von Baldegg in aufopfernder Bereitwilligkeit übernommen. Mit rührender Sorgfalt suchten sie unsere Wünsche zu erfüllen und halfen jeder Not ab. Ihnen gebührt

die vollste Anerkennung, Verehrung und Dankbarkeit! Ihr Martasleiß machte es uns möglich, daß wir mit Mariensinn ruhig und ungestört den herrlichen Worten des Hochw. Herrn Dr. Scheiwiler aus St. Gallen lauschen konnten.

Fast scheint es mir Vermessenheit in meine schwache Feder ein paar arm-selige Tröpflein fließen zu lassen aus dem reichen Vorne der von tiefster Frömmigkeit und großer Innerlichkeit durchglühten Vorträge.

Unsere Seele ist ein Gotteskind, wir tragen die Verantwortung dafür. Aus jedem Kindesauge strahlt uns dieses Gotteskind entgegen. Studieren wir oft an Hand des Kreuzes den Wert einer Kinderseele, dieses Gotteskindes.

Gehen wir alle Tage in einer, wenn auch kurzen, Betrachtung zum göttlichen Lehrmeister in die Schule. Studieren wir seine Methode. Wie war Jesus mit den Kindern, mit den Aposteln, mit den Armen und Kranken, mit dem Volke, wie verkehrte er mit seinem himmlischen Vater? Schauen wir hin auf Jesus als Lehrer, seine Person, seine Lehre, seine Lehrkanzel, sein Lehrton, sein Auftreten, seine Kleidung, seine Schwierigkeiten, seine Erfolge, seine Schüler — welch erbärmliches Material! Wie ertrug er die Unwissenheit, Zanksucht, den Ehrgeiz, die Feigheit seiner Jünger? Das zarteste, lebenswürdigste, edelstinnigste Herz lebt 3 Jahre lang im Verkehr mit den ungebildeten Fischern von Galiläa. Und seine Erfolge? — Wohl noch nie hat ein Lehrer so Fiasko gemacht wie er mit seiner Lehre, seinen Schülern. Denken wir an den Delberg und ans Kreuz! Er sah am Delberg keine von den Seelen, die er so teuer erkaufte hatte, selbst die Jünger verleugneten ihn, auch Johannes lief davon.

Also gehen wir zu diesem Lehrmeister, wenn wir Schwierigkeiten haben, Undank ernten, er verfleht uns ganz, er hat's in vollstem Maße verkostet.

Tun wir unsere Pflicht, ob Erfolg oder Mißerfolg, ob Lob oder Tadel uns zu teil werde. Aus treuer Pflichterfüllung spricht wie aus Christi Blut am Kreuze, eine herrliche Gottesfaat.

Und die hl. Übungen tönten aus in Jubel, in heißem Dank für die Berufung zur Mitarbeit an der Bildung und Erziehung unsterblicher Seelen.

Die Tage der Exerzitien sind wie eine Oase in der Wüste des Lebens, eine Insel des Friedens in den Wogen des Kampfes, wer einmal dorthin geflüchtet, kehrt immer wieder dorthin zurück. O möchte doch keine einzige Schule, an die dieser Ruf ergeht, ihn überhören, das Glück der Exerzitien verkennen und die Stunden, die ihr hätten zum Heile werden können, unbenuzt vorüber gehen lassen — das wahre Glück kommt nicht von außen — es kommt von innen.

Stechpalme.

Lesefrüchte.

Nichts glaubt der Mensch so gern, wie das, was seinen Wünschen entspricht und selbst angesichts der größten Unwahrscheinlichkeit weiß er immer noch mit großem Geschick irgend einen Umstand heranzuziehen, aus dem ihm vielleicht ein Strahl von Hoffnung entgegendämmert.

Man darf im Umgange nicht jedem sein Inneres aufschließen. Behutsames Schweigen ist das Heiligtum der Klugheit.

Des Blattes Werden.

Als im Oktober 1913 die welkenden Herbstblätter unbeachtet auf der müden Erde lagen, ging eines Tages ein Rauschen und Flüstern durch dieselben. Was war's? Ein Blättchen, klein, doch nicht welk und matt wie seine Schwestern in der Natur, nein, frisch und lebensfroh begann sein Wachstum. Als die Neujahrglocken der Erde 1914 ankündeten, flog es hinaus. Wo es zu Stadt und Land das Stübchen einer Lehrerin erleuchtet sah, ließ es sich nieder und bat: Nimm mich auf; ich bringe Kunde von deinen Ib. Kolleginnen, die gleich dir finnen, wie sie die muntern Buben und Mädchen zum Guten lenken, wie in ihre Köpfchen des Wissens festen Grund legen könnten. Der kleine Gast fand freundliche Aufnahme und lehrte viermal wieder.

Das ereignissschwere Jahr 1914 ging zur Reige. Novemberstürme brausten durch das Land; wieder gab's ein Wispern und Flüstern im Blätterwalde. Auch diesmal war ein neues, lebensfrisches Blatt entstanden und mit ihm war unser Blättchen gewachsen, froh und freudig, daß es nun mit jedem Monde wechsel Einkehr halten kann ins traute Lehrerinnenstübchen.

Wenn nun, liebe Kolleginnen, in ernster oder heiterer Stunde, gute Gedanken vorüberhuschen, flugs bannen Sie dieselben auf Papier. Unser Blatt wird sie weitertragen bis ins letzte Dörfchen; es möchte ermuntern, trösten, mit neuem Mut und frischer Schaffenskraft erfüllen zum Wohle unserer lieben Jugend zu Ruß und Frommen auch der eigenen Seele.

B. W.

Aus unsern Sektionen.

Churgan. Am Nachmittag des 14. Nov. versammelten sich die Lehrerinnen zur Herbsttagung im „Hirschen“, Frauenfeld. Und zu ihrer Ehre sei es gesagt, trotz der ungünstigen, nasskalten Witterung war die Beteiligung recht groß. Der Eifer der Ib. Fischinger Kolleginnen sei noch besonders rühmend anerkannt. Fischingen hatte auch sonst noch am 14. Nov. in unserm Lehrerinnenkreise einen guten Klang, feierten wir doch das silberne Amtsjubiläum einer Professorin an der dortigen Hochschule. Die Jubilarin ist unsere liebe, einfache Fräulein Emma Schläpfer, die mit unvermeidlichem Fleiße und heroischer Geduld lange 25 Jahre an der Waisenanstalt Iddazell Fischingen bei den vater- und mutterlosen Kindern Segensreiches wirkte und so Gott will, noch lange wirken darf. Wer Lehrerin ist, weiß was diese lange Zeit des treuen Schaffens in sich birgt, wieviel Liebe, wieviel Geduld, wieviel Hoffnungen und wieviel Enttäuschungen. — Im Namen aller brachte ihr eine treue, langjährige Mitarbeiterin die herzlichsten Glückwünsche dar samt einem angenehmen Freund für müde Tage, einem wahrhaften Beznessel. „Nach getaner Arbeit ist gut ruhn.“

In humorvoller und wieder ernster Weise dankte unsere liebe Jubilarin. Uns aber überkam eine ehrfürchtige Scheu vor dem Großen, das in treuer, stiller

Pflichterfüllung liegt und ein inniges Verlangen nach diesem Ideal einer braven Lehrerin.

Nach diesem herzerfrischenden Intermezzo nahm unsere Konferenz auch im weitem einen sehr animierten Verlauf. Das Thema des Referates: „Heinrich Federers Personalien — Kinderpsychologisches in den Bachweilergeschichten“, war dazu angetan, alle zu interessieren. Frä. Nauer, Lehrerin, Sirnach, wußte in gewählter Sprache uns von dem bekannten, großen katholischen Dichter der Jetztzeit zu erzählen und zeigte uns seine feine Psychologie in den beiden Kindergeschichten „Der gestohlene König von Belgien“ und „Vater und Sohn im Examen“. Wenn man diesen genialen Dichter der Kinder und Berge ganz kennen lernen will, wenn man das Hohe und Gute in seinen Werken auf sich einwirken lassen will, muß man ihn studieren, seine Werke lesen. Mit dem Entschluß das bald zu tun, machten wir unserer Referentin die größte Freude und ohne Zweifel hat das Christkind im Thurgau dieser und jener Lehrerin von Heinrich Federer etwas Schönes bestellt, sei es „Jungfer Therese“, „Sisto e Sesto“, „Die Bachweiler Geschichten“, „Das Franziskusbuch“ etc.

Das Geschäftliche fand dann noch kurze Erledigung und nach einem gemütlichen Stündchen trennte man sich, um frisch und mutig wieder den Kampf aufzunehmen mit der rauhen Wirklichkeit des Alltags.

Aargau. Aus dem „Aargauer Volksblatt“ entnehmen wir folgendes: In Baden feierte am 23. Dezember Fräulein Lina Kappeler den 50. Jahrestag ihres Eintrittes in den Schuldienst der Stadt. Drei Generationen hat die Jubilarin in die Elementargründe menschlichen Wissens eingeführt und 50 Jahre lang ohne Unterbruch, mit einem Pflichteifer, wie ihn nur brave Frauen kennen, ist sie am rauschenden Jungbach werdenden, zur Sonne, zur Kraft sich entfaltenden Lebens leitend und führend gestanden.

Wenn sie heute im Geiste alle ihre Schüler an sich vorüberziehen läßt, es ist ein Volk, ein ganzes Volk, das dieser schlichten, pflichtgetreuen Frau das erste Wissen und Können verdankt. Und vor diesem großen ganzen Volke könnte keines sagen, daß es je von Tante Lina ein böses Wort, eine scharfe Strafe erfahren, daß es sie je launisch, mißmutig, nervös gesehen hätte. 50 Jahre Badenerjugend, so frische, übermütige in mütterlicher Obhut haben und nicht nervös werden, mein Gott, das ist ja das Eiserne Kreuz wert. Aber Frä. Lina Kappeler ist eben mehr als nur eine Lehrerin, sie ist eine Künstlerin, eine Künstlerin, die jene hohe und schöne Kunst verstand, unter den lachenden sonnigen Kindern selber an Herz und Seele nie alt zu werden. Diese Kunst hat sie bei dem gelehrt, der längst vor Förster, Keller und Pestalozzi die beste Pädagogik in die Worte legte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht.“

Zu Ehren der Jubilarin wurde am letzten Schultage des Quartals in engerem Kreise eine einfache aber würdige Feier abgehalten. Behörden, Lehrerschaft und die Schulkinder von Frä. Kappeler, sowie die zwei folgenden Jahrgänge fanden sich im Gesangsjaale ein, um der Jubilarin Dank und Glückwunsch darzubringen.

Wir schließen uns diesen wohlverdienten Glückswünschen an. Wenn die Frühlingslüfte durch das Land ziehen, wird es uns wohl vergönnt sein, zur persönlichen Gratulation in der Bäderstadt zu erscheinen. W.

Invaliditäts- und Alterskasse.

Diese Kasse hat im Laufe des vergangenen Jahres einen Zuwachs von 6 Mitgliedern erhalten und zählt sie nun deren 50. Möge das Verständnis für diese segensreiche Einrichtung unter unsern Lehrerinnen, namentlich bei der jüngern Garde, ein immer regeres werden. In den schweren Zeiten, in denen wir leben, ist umsichtige Fürsorge für alte oder arbeitslose Tage ein Gebot der Klugheit. Liebe Kolleginnen, treten Sie darum der Kasse bei.

Da die Präsidentin durch anderweitige Arbeit stark in Anspruch genommen ist, wird bis zur nächsten Generalversammlung die Vizepräsidentin die Leitung der Geschäfte besorgen. Korrespondenzen sind also an diese zu richten.

Die Vizepräsidentin:
Luise Obrist, Baden.

Die Kassierin:
Rath. Frey, Muri.

Krankenkasse.

In unserm neuen Blättchen ist unserer Krankenkasse ein Raum reserviert zu kurzen Mitteilungen, Anregungen und Wünschen. — Heute einige allgemeine orientierende Angaben. Seit der Gründung unserer Kasse, 1902, ist die Mitgliederzahl bis Ende 1914 auf 120 gestiegen. Das Vermögen beläuft sich auf ca. 9000 Fr. Ausbezahlte Krankengelder seit Bestand über 7000 Fr. — Es darf konstatiert werden, daß das Interesse an dieser segensreichen Institution unter den Lehrerinnen immer mehr zunimmt. Beweis hiefür sind die 25 Neueintritte pro 1914. Möge das begonnene Jahr eine reiche Fortsetzung der Anmeldungen erfahren. Es sollte in unserm Verein keine Lehrerinnen geben, die sich von diesem Verbands fernhalten. — Auch noch speziell herzlichen Dank allen jenen Kolleginnen, die durch Belehrung und Aufmunterung andere zum Eintritt in die Krankenkasse bewogen haben.

Die Präsidentin: A. Hürlimann, Rorschach. Die Kassierin: B. Benherr, Marienheim, St. Gallen.

Sprechstelle der Schriftleitung.

Staniolbericht erscheint in nächster Nummer am 17. Februar. — Arbeiten, besonders solche größeren Umfanges, wolle man jeweilen rechtzeitig einsenden. — Also frisch ans Werk! Das Blatt wird neues Leben in unsere Reihen bringen. — Redaktionsluß von Nummer 2 am 28. Januar.

Einsendungen sind zu richten an
Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: Zerfallene Brücken. — Das Gedächtnis im Lichte des Experimentes. — Ein Spaziergang im Winter. — Aus unsern Sektionen. — Sprechstelle.

Zerfallene Brücken.

Skizze von Anna Richli.

Durch Feld und Wald saust der Wind mit eisigem Hauch. Der Tag weicht langsam zurück, denn die Dämmerung naht, ihn mit der Schattenscheere zu beschneiden. Die weißen Flocken wirbeln in wildem Tanze und fallen und fallen.

Auf der Landstraße kämpft einer gegen den Sturm. Seine Mantelenden flattern wie am Wegrand die jungen Weiden vom Winde gepeitscht. Seine Schultern, sein Filzhut tragen Polster von Schnee. So wandert er dahin durch die graue Oede — wie ein lebendiger Baum. Fahl und matt sind seine Züge. Nur in den Augen glimmt ein Feuer, Funken gleich, die unter der Asche motten. Arg peitscht ihm der Schneewirbel ins Gesicht. Da hebt er die Hand und beschattet die Augen. In grauer Weite erhebt sich ein Kirchturm. Dort muß ein Ort liegen. Aber wie er heißt, das weiß er nicht. Wie sollt er auch! Wer zehn Jahre hinter vergitterten Fenstern sitzt, nur kahle Wände und finstere Gesichter sieht, der vergißt viel, selbst die Dörfer, die an die Heimat grenzen. So steht er ganz allein und starrt ins Ungewisse.

Da beugt von einem Seitenweg ein Junge in die Straße ein. Zehn, vielleicht elf Jahre mag er zählen. Er trägt ein Körblein und stampft unter einem großen Regenschirm dem Dorfe zu.

„He, Kleiner, wie heißt das Dorf dort?“

„Weißmatten, Herr.“

„So, wie weit ist's von dort nach Hellmüllern?“

„Ihr wollt nach Hellmüllern? Da müßt ihr aber wacker laufen. Das ist noch vier Stunden. Der Weg ist schlecht. Es liegt ja ganz auf der andern Seite vom Berg.“

„Weißt du das genau?“

„Natürlich, dort war ich ja als ganz kleiner Bub. Es ist nicht schön dort.“

„Warum?“

„Ja, ich weiß es nicht recht. Aber Mutter wird immer traurig, wenn man von Hellmüllern spricht. Und dort ging ich in die erste Klasse und alle Buben haben mich geplagt und mir Zuchthäuslersbub nachgerufen.“

Der Mann bleibt stehen und schaut den Knaben scharf an. Die buschigen Augenbrauen hat er tief hinabgezogen. Fast lauernd ist sein Blick.

„Ihr müßt nicht erschrecken. Die Mutter hat gesagt, das soll ich nur nicht glauben und . . .“

„Sag, Knabe, wie heißest du?“

„Konrad Reiter. — Was habt ihr? Friert ihr so stark, daß ihr zittert?“

„Nein, nein, erzähl nur weiter, was hat die Mutter noch gesagt?“

„Ich soll für den Vater beten. Er sei in Amerika . . .“

„Er sei in Amerika, haha,“ lacht der Fremde unheimlich auf. Der Knabe schaut ihn befremdet an: „Ja, und es wäre am besten, wenn er nimmer käme.“

„Wenn er nimmer käme,“ tönt es wie ein Echo von des Fremden Lippen.

„Wegen mir, meint die Mutter. Warum versteh ich nicht recht. Aber zu fragen getrau ich mich nicht mehr, sonst weint die Mutter. Und das soll sie nicht; sie ist so viel lieb.“ Nach einer Pause fährt der Kleine fort: „Ihr müßt das auch keinem andern sagen, was ich euch da erzähle. In Weiskmaten sind sie alle gut zu uns und niemand weiß, daß der Vater fort ist. Ihr durftet es ja schon wissen, ihr seid ja doch nur ein Fremder.“

Wieder lacht der Mann mit dem glattrasierten Gesicht schneidend auf. Schnee und Wind fegen vorüber und packen seinen Hut und tragen ihn fort, als wollten sie ihn höhnen. Dem Konrad wird es ängstlich zu Mute. Denn sonderbar ist der Mann an seiner Seite, der die Schritte verkleinert, um mit ihm im Takt zu bleiben.

„Ich muß jetzt aber schneller gehen. Dort links im Häuschen, wo neben dem Bach der Weidenstrauch steht, wohnt meine Mutter. Sie ist Näherin, und ich hab ihr halt etwas „vertragen“ müssen.“

„Bub,“ preßt jetzt der Mann fast gewaltsam hervor, „küßt dich die Mutter auch?“ „Und wie,“ lacht jetzt der Knabe erstaunt hellauf, „alle Abend auf die Stirn und den Mund.“

„Konrad, ich — — ich heiß auch — — wie du. Darf ich dich mal küssen?“ und ohne abzuwarten, drückt er den Knaben an seine Brust. Er küßt und küßt ihn auf Stirne und Mund so heftig, daß sich der Knabe erschrocken wehrt und loszumachen sucht, so leidenschaftlich, wie ein Mann nur an sich zieht, die er seit Jahren ersehnt und nun zum ersten Mal sein eigen nennt. Dann greift er in seine Hosentasche und nimmt einen vollen Geldbeutel heraus. Es ist das Geld, das er im Schuhmacher-Beruf während zehn Jahren Kerkerhaft verdient und das ihm der Rektor heute Morgen in die Hand gedrückt.

„Das bring der Mutter und sag ihr, daß es dir einer gegeben, der drunten in Munsingen „saß“ und dem du den „rechten Weg“ gezeigt.“

Brüst, ohne jeden Abschied kehrt der Mann um. Einsam und gebückt watet er bis zum Knöchel tief im Schnee die Landstraße zurück, die er gekommen. Nun läuft er nimmer gegen den Sturm. Der wilde Gefelle, als hätt' er nun seinen Willen durchgesetzt, treibt ihn, trägt ihn fast vorwärts. Rings um ihn fiedelt und geigt es wild und toll. Und über die Ebene pfeift und zischt es. Der Mann zieht den Hut tief ins Gesicht. Einmal bleibt er stehen und stöhnt auf: „Der Direktor hat recht, wer einen Menschen im Zorn erschlagen, und wär es auch ganz ohne Willen geschehen, wer zehn Jahre hinter den Mauern war, der muß ein neues Leben anfangen. — — Und ich Tor, ich wollte zerfallene Brücken aufbauen!“

Dann aber schaut er zurück, ballt wie zerbrechend die Hände und murmelt mit fiebernden Lippen: „Aber Bausteine sollt ihr mir sein, ihr alle mit harten Herzen, die ihr euch so hoch über unsereins fühlt, und über das große Wasser sollt ihr mir Pfeiler werden.“ So wandelt er dahin, in der grauen Debe, schneebedeckt, ein wandelnder Baum. Ringsum verliert sich die Weite in Nacht und Graun. Und die weißen Flocken, sie fallen und fallen . . .

Das Gedächtnis im Lichte des Experimentes.

Aus einem Vortragszyklus von hochw. Herrn Professor Jung.

Das Gedächtnis spielt im Leben des Menschen eine ganz hervorragende Rolle. Für den Verstand ist es geradezu eine Vorratskammer, ohne welche er einer Festung gleich wäre, die zur Zeit der Belagerung ohne Proviant ist. Denn man sagt mit gewissem Rechte: „Was man nicht im Gedächtnis hat, weiß man nicht.“ Oder: „Soviel wissen wir, als wir im Gedächtnis besitzen!“

Das Gedächtnis ist die Aufbewahrungsstätte der einmal gewonnenen Eindrücke. — Plato vergleicht es mit einer wächsernen Tafel, welche die empfangenen Eindrücke behält. — Die Aufbewahrungsstätten sind die Gehirnzellen, deren ein Mensch etwa 600 Millionen besitzt. In jeder Gehirnzelle haben 1—3 Typen Platz, sodaß wir wahrscheinlich über eine Milliarde Typen des Gedächtnisses besitzen, also Raum für unzählige Aufnahmen und Eindrücke.

Die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses schildert der hl. Augustinus in unübertroffener Weise (Conf. 1, 10): „Ich versetze mich in die weiten Räume des großmächtigen Palastes meines Gedächtnisses, wo die Schätze aufbewahrt sind von zahllosen Bildern all der durch die Sinne wahrgenommenen Dinge. Dort ist alles gesondert und nach bestimmten Abteilungen aufbewahrt, entsprechend den Sinnesorganen, durch welche sie Eingang gefunden haben. Wie Licht und alle Farben und die Gestalt der Gegenstände durch die Augen, durch die Ohren hingegen alle Arten von Tönen, jeglicher Geschmack durch den Mund, durch den über den ganzen Körper verteilten Tastsinn endlich Hartes und Weiches, Warmes und Kaltes, Sanftes und Rauhes, Schweres und Leichtes, Äußeres und Inneres. Das alles nimmt das Riesenmagazin des Gedächtnisses mit seinen unbeschreiblichen Verstecken und Winkeln auf, um es bei Gelegenheit wieder hervorzuholen und zu verwerten. Hier ist mir Himmel und Erde gegenwärtig mit allem, was ich daran wahrnehmen konnte. Hier begegne ich auch mir selbst sowie meinen Handlungen, was, wann und wo ich sie verrichtet, und die Stimmung, in der ich sie vollbracht habe. Alles ist sicher, was ich durch Selbsterfahrung oder durch Mitteilung anderer mir eingeprägt habe.“

„Groß ist die Kraft des Gedächtnisses. Wer gelangt bis auf den untersten Boden? Diese Kraft meines Geistes vermag ich selbst nicht nach seinem ganzen Umfang zu begreifen. Hier wird auch alles aufbewahrt, was in den höheren Wissenschaften eingeprägt wurde, es ist nicht räumlich, aber tief im Innersten geborgen, auch besitzen wir keine Vorstellung davon, sondern die Sachen selbst.

Also ohne sinnliche Eindrücke habe ich die geistigen Dinge in meinem Gedächtnis. Die Augen sagen: Wenn sie farbig sind, haben wir sie angemeldet. Die Ohren sagen: Wenn sie Geräusch verursachten, so wurden sie von uns angezeigt usw. Woher und auf welchem Wege sind diese Begriffe, Ideen in mein Gedächtnis gelangt? Ich weiß es nicht.

Auch meine Gemütsbewegungen bewahrt das Gedächtnis auf, aber nicht in der Weise, wie sie im Augenblick der wirklichen Empfindung beschaffen sind. Ich erinnere mich einer früheren Freude ohne Freude, eine überstandene Trauer ohne Traurigkeit und entfinne mich ohne Angst einer einstigen Angst. Mein Gedächtnis ist eine unbegrenzte Reichhaltigkeit. Und das ist mein Geist. Mannigfaltig, vielgestaltig, geradezu unermesslich ist mein Leben. Durch alles das eile ich hindurch, fliege hierhin und dorthin, bringe auch soviel als möglich in die Tiefe und nirgendwo ein Ende."

Wir nehmen in unser Gedächtnis einerseits geistige Eindrücke, andererseits sinnliche Eindrücke auf. Für die ersteren ist die geistige Seele die Aufbewahrungsstätte und für die letzteren die Hirnrinde. Daher unterscheidet man auch ein intellektuelles und mechanisches Gedächtnis, das in besonderem wieder als optisches und akustisches Gedächtnis betrachtet werden kann.

Durch Experimente an Tieren und Menschen — bekanntlich haben die Tiere auch ein Gedächtnis, aber nur ein mechanisches — ist man zum Ergebnis gekommen, daß die Gehirnrinde derjenige Teil des Gehirns ist, welcher den höchsten geistigen Funktionen zur Unterlage dient, ebenso, daß die Lagerung der Typen nicht geographisch, sondern auch geologisch, d. h. entsprechend den Tiefenschichten und Furchen vor sich geht.

Die Schärfe und Genauigkeit der Typen hängt ab von der Lebhaftigkeit des äußern Sinnesindrucks und der Beschaffenheit der Rindenpartien. Nach Aristoteles ist das Gehirn in frühester Jugend und im Alter nicht in der rechten Fassung, da es entweder zu wässerig oder zu steif ist. Den Ausschlag zu einem guten Gedächtnis gibt die Konzentration der Aufmerksamkeit und Ausdauer.

Warum bringt die Wiederholung des gleichen Eindruckes eine dauerhaftere Befestigung desselben im Gedächtnis? Entweder wird der Eindruck, wenn die Einprägung unmittelbar nacheinander erfolgt, verstärkt oder durch mehrere gleiche Eindrücke wird die Reproduktion erleichtert.

Nicht ganz klar ist man sich darüber, wie die Assoziationen (Verbindungen) verschiedener Gruppen von Typen nach verschiedenen Sinneswahrnehmungen (Gehör, Gesicht, Geschmack) stattfinden. Man denkt sich bei den verschiedenen Sinneszentren Verbindungen sogenannter Assoziationsbahnen.

Hingegen muß die innere Beziehung der Ideen, z. B. Ursache und Wirkung, Mittel und Ziel u. in das Reich des Denkens gehören und kann nur vom geistigen Gedächtnis aufgenommen werden. Die Experimente im Laboratorium haben nach Dr. Wexler folgende Ergebnisse gezeitigt.

Das Gedächtnis ist bei den Mädchen bis zum 15. Altersjahr demjenigen der Knaben im gleichen Alter überlegen. Vom 15. bis 25. Jahre entwickelt sich

dasſelbe mehr zugunſten der Knaben. Bei Gebildeten erleidet das Gedächtnis vom 25. bis 50. Jahre gewöhnlich keine Einbuße, im Gegenteil läßt ſich dasſelbe in dieſem Alter durch Übung ſteigern. Es iſt alſo nicht richtig, wenn man behauptet, in der Jugend von 10—20 Jahren lerne man leichter als ſpäter. Das Gedächtnis kann durch Krankheiten, ſpeziell Gehirnkrankheiten, ſehr beeinträchtigt werden. Aus dem Experimente ergibt ſich, daß man auf einmal nicht zu viel lernen ſoll. Zum Beiſpiel brauchte man für 7 Silben nur eine Beſung, für 12 Silben 16 Beſungen und für 16 Silben 30 Beſungen, bis ſie eingeprägt waren. Je langſamer und je deutlicher und kräftiger der Memorierſtoff vorge- tragen, geſehen wird, deſto ſchneller und feſter haftet er im Gedächtnis. Jede geiſtige Beſchäftigung, welche dem Erlernten folgt, wirkt ſchädlich für das Be- halten des Gelernten. Daher ſtören mehrere Unterrichtsfächer, die aufeinander- folgen, und es wird vieles vom früheren vergeſſen. Wenn man nacheinander mehrere Vorträge oder Predigten anhört, werden die Eindrücke der erſten ſtark vermiſcht. Was man abends vor dem Schlafengehen einprägt, läßt ſich am Morgen leichter repetieren und behalten.

Die Zeit wirkt natürlich ſchwächend auf das Gedächtnis. Beim Wieder- lernen einer eingeprägten Reihe von 13 Silben hatte man eine Erſparnis von 58 Prozent, nach 24 Stunden von 34 Prozent und nach 6 Tagen von 25 Proz. Die Dispoſitionen des Menſchen, Gefühl, Freude, Intereſſe, ſtarker Wille, Aus- dauer, Aufmerkſamkeit, haben einen ungemein fördernden Einfluß. Am meiſten ſelbſtverſtändlich die Übung. Zum Beiſpiel: ein Student brauchte vor den Übungen im Laboratorium für 12 ſinnloſe Silben 49 Beſungen und nach 16 Tagen Übung für ebenſo viel nur noch 6 Beſungen. Ein 50jähriger Lehrer brauchte für 20 Druckzeilen Proſa 26 und nach den Übungen im Laboratorium nur noch 11 Beſungen.

In der Aneignung des Stoffes ergab das Experiment zwei ganz verſchie- dene Arten des Lernens. Der eine lernt intellektuell, der andere mechanisch. Jener ſucht nämlich vor allem, den Inhalt zu erfaſſen und durch dieſen ſeiner Aufgabe Herr zu werden; dieſer dagegen läßt den Stoff auf ſich wirken, indem er vor allem den ſinnlichen Eindruck, den das vorgelegte Material auf ihn macht, beachtet. Der mechanische Typ iſt alſo im allgemeinen ein tentorieller Typ und hat große Verwandtſchaft zu der ſogenannten künſtleriſchen, ſubjektiven gefühls- und phantaſiemäßigen Natur; der intellektuelle Typ dagegen neigt mehr zur wiſſenſchaftlichen, objektiven, verſtandesmäßigen und kritiſchen Veranlagung. Es iſt unbedingt daran feſtzuhalten, daß Schüler das intellektuelle Gedächtnis pflegen, daß ſie alſo beim Lernen mehr den Gedanken feſthalten, denſelben in verſchiedenen Ausdrücken wiedergeben und ſich ſo von einer beſtimmten wörtlichen Faſſung frei machen. Zehnmal leichter läßt ſich eine grammatikaliſche Regel, die verſtanden iſt, dem Gedächtnis einprägen und behalten, als eine nicht verſtandene, deren Wortlaut man einprägt. Die Tatſache, daß Intellektuelles und Verſtandenes beſſer und leichter erlernt wird, ferner die Tatſache, daß abſtrakte Dinge, philo- ſophiſche Abhandlungen dem Gedächtnis eingeprägt werden können, liefert den

eklatanten Beweis, daß der Mensch Intelligenz besitzt, eine geistige Seele, die dem Tiere absolut fehlt. Die Experimente haben also die Geistigkeit der Menschenseele aufs neue bestätigt.

Das Gedächtnis ist die mächtigste Hilfsquelle für den Verstand in praktischen, wie in wissenschaftlichen Arbeiten. Die Ausbildung desselben kennt keine Grenzen. Je mehr wir es üben, desto erstaunlicher ist seine Sicherheit und seine rasche Aufnahmefähigkeit. Die Gedächtnisübungen machen uns reich an Geisteskapital.

Ein Spaziergang im Winter.

Es hat geschneit — endlich — endlich. Wie lang hab ich mich gesehnt nach den weißen, wolligen Flöckchen! Rasse Dächer und schmutzige Straßen, öde Wiesen und leere Gärten, kahle Bäume und falbe Blätter, wie waren sie mir verleidet. Frühlingshoffnung war noch verfrüht, — der rauche Nord und stürmische West, sie verkündeten nicht Frühlingsglanz, noch Blütenduft. Ein paar verlorne Wirbelflöcklein tanzten wohl auf die düstere Erde nieder, doch ihr leuchtend Weiß mußte sterben in eckigen Pfützen.

Wie ganz anders heute! „Wär nur erst die Schule aus,“ denkt mein munteres Böcklein. Die Schlitten stehen schon im Flur, bereit, die Buben und Mädchen zu tragen über den weißleuchtenden Gang. Hei, wie das gehen wird! Ist's zu verwundern, wenn ihr Blick oft verstohlen hinauswandert in den sonnigen Wintertag — leuchtend — erwartungsvoll.

Vier Uhr schlägt's. Wie sie hinausdrängen! Auch mich hält's nicht länger in dumpfer Schulluft. Hinaus, ruf's mit tausend Stimmen, zu einem Spaziergang. Aber kalt ist's — 10° — und das Zimmer so behaglich durchwärmt. Wer möchte da hinaus in den schneidenden Winterabend! — Fort mit diesen Gedanken! Einen schützenden Mantel und warme Handschuhe — und wer die kalte Luft fürchtet, einen Kopffhwal umgelegt und mutig ins Freie.

Wie wohl tut die frische Luft nach einem vielstündigen Aufenthalt in verbrauchter, kohlen säurereicher Schulatmosphäre! Man atmet unwillkürlich tiefer — freier.

Ich wähle einen einsamen Wiesenpfad. Still ist's in der Natur; alles Leben scheint erstorben. Nur dort hüpfst eine Krähe über die verschneite Wiese. Mißtrauisch behält sie mich im Auge. Auf dem Geäst des kahlen Birnbaums sitzen ein paar Finklein. Wie sie das Köpflein in die Federn stecken! Eines trippelt über den Weg und sucht nach Körnchen. Arme Vöglein! Kommt ins Dorf; dort schlagen noch freundliche Menschenherzen, die haben euch ein Futtertischchen gedeckt. — Verlorne Murmeln dringt ans Ohr. Unter kristallner Brücke schlängelt sich das Bächlein durch; dort, wo es im Sommer in munterm Sprunge über Fels hüpfst, ist eine Burg entstanden in wunderlichen Formen. Darüberhin ragen der Tanne verschneite Aeste. Tod und Leben halten sich umarmt. Aus dem satten Grün schleicht sich die Hoffnung auf Frühlingszauber leis ins Herz. Vom nahen Wasser aber zieht's schneidend kalt herauf; am Himmel verglimmen

der Sonne letzte Strahlen; ein langer, durstiger Blick streift nochmals dies Winterbild, und heimwärts drängt die Zeit. — Leider! Aber froher blickt das Auge, heller klingt das Kinderlachen von der nahen Schlittbahn herüber, freundlicher tönt der Gruß der Begegnenden und behaglicher noch scheint es im warmen Stübchen zu sein. Schulstaub und Schularger, Berufsorgen und Mißerfolge haben ihre niederdrückende Gewalt verloren, frisch, frei und froh geht es an die Arbeit für den morgigen Schultag. — „Ja, wenn ich Zeit hätte,“ sagte mir schon manche Kollegin auf meine Aufmunterung zum Spazieren, „aber wo soll ich die hernehmen, da Schularbeit und Vereinsangelegenheiten jedes Viertelstündchen ausfüllen.“

Nimm dir Zeit — es lohnt sich wohl! Schon ein ganz kurzer Spaziergang läßt nachher leichter und besser arbeiten. „Die da ewig in der Schule und zu Hause sitzen bleiben, sind meistens dieselben, die über Appetitmangel, Kopfschmerz und Verdauungsschwäche zu klagen haben,“ schreibt P. Herber und fährt fort, „der Schulweg kann einen richtigen Spaziergang nicht ersetzen, noch weniger können dies häusliche Arbeiten, weil damit kein volles Einatmen der frischen Luft und Austreiben der Schulluft aus den Augen verbunden ist.“ Häufiger Aufenthalt in Gottes freier Natur hebt am besten jene Müdigkeit in allen Gliedern, welche die Folge angestrengter Schularbeit ist, und welcher so bald Kopfschmerz und Nervosität folgen.

Aber wie! Bedarf es denn der Mahnung, oft draußen zu weilen in Luft und Licht? Leider ja! Schon manche hat sie zu spät befolgt, schon manche hätte ein täglicher Spaziergang vor früher Ermattung und langer Krankheit bewahrt. Nicht immer ist Arbeitslast die Ursache, daß die Lehrerin nicht ins Freie kommt, viele fürchten auch des Wetters Unbill nicht, aber sie scheuen das lieblose Urteil unverständiger Laien. Eine Bemerkung, ob verstanden oder nur aus dem Verhalten herausgefühlt, ein Lächeln, halb Spott, halb Neid, vermag sie tagelang ins Zimmer zu bannen. Entkräftigen wir das Vorurteil jener, die Arbeit nur nach der dabei angewandten Körperkraft zu beurteilen verstehen, durch treueste Pflichterfüllung und liebevolle Hingabe an die Kinder. Aber der „Reute“ wegen sollte kein Spaziergang unterbleiben. Was sie auch sagen, hinaus in die sonnige, wonnige Welt; denn es gilt unsere Gesundheit, unsere Arbeitsfähigkeit, die Existenz unseres Standes.

Aus unsern Sektionen.

Luzern. Inmitten des völkerverheerenden Weltenbrandes gibt es auch stille Oasen der Ruhe, wo Menschen in gemüthlicher Geselligkeit sich zusammenfinden zum frohen und ernststen Gedankenaustausch. So war es auch am Nachmittag des 21. Januar in einem Saal des Hotel Union in Luzern. Gegen 80 Mitglieder des Vereins kath. Lehrerinnen hatten sich zur Jahresversammlung eingefunden. Mit väterlichem Wohlwollen und lebhaften Interesse an unsern Bestrebungen leitete H. Pfarrer Erni aus Reußbühl die Versammlung. Nach dem Eröffnungswort des Vorsitzenden orientierte uns Frä. Scheidegger, die Präsidentin des Vereins, über den Werdegang und die Ziele unserer Sektion, die, angefangen

mit 15 Mitgliedern, in den 15 Jahren ihres Bestehens sich verzehnfachte und besonders in den letzten Jahren zum lebenskräftigen Baum empornwuchs. Dann referierte H. Professor Herzog aus Luzern über „Die Pietät, ihr Wesen, ihre Betätigung und ihre Pflege.“ — Die Pietät ist eine Pflicht der christlichen Gerechtigkeit und betätigt sich gegen Gott, gegen die Eltern und in der Hochachtung gegen Höhergestellte. Das Wesen der Religiosität besteht in der Verbindung des Menschen mit Gott. Auf besondere Weise mit Gott verbunden ist das Kind, dem ja „das Himmelreich gehört“. Darum darf die Lehrerin erhöhte Aufmerksamkeit rechnen, wenn sie auch bei Erteilung des profanen Unterrichtes einen höhern Gedanken damit verbindet. Vor allem aber pflege sie das sinn- und ausdrucksvolle Gebet, als der idealsten Aeußerung religiöser Pietät. — Nächst Gott ist der Mensch seinen Eltern gegenüber größter Schuldner. Die Erfüllung dieser Pflicht nennt man Pietät. Diese Pietät der Kinder gegen ihre Eltern zieht sich wie ein goldener Faden durch das Familienleben aller Völker. Sie findet ihr erhabenstes Vorbild in Christus, der drei Jahre lang Wohltaten spendend unter dem Volk des Heiles wandelte, aber drei Jahrzehnte lang seinen Eltern untertan war. — Eine ähnliche Gefinnung verlangt die Pietät gegen die Vorgesetzten und speziell die Lehrerin. Denn diese üben in ihrem Kreise eine Fürsorge und Leitung aus wie der Vater in der Familie. Dagegen meidet eine gute Lehrerin auch alles, was ihrer Würde schadet und tut, was Achtung verdient. Dahin gehört die gründliche Vorbereitung auf den Unterricht, eine musterhafte Schulführung, Pietät gegen die Mitarbeiterinnen und gegen die Obrigkeit, von der sie ihre Sendung hat. Vor allem aber übe sie Pietät gegen Gott, denn „in ihm ist das Licht und Finsternis ist nicht in ihm“.

Das gediegene und gehaltvolle Referat erntete den verdienten Beifall. Ein herz- und magenerfrischendes Intermezzo in Form des bekannten, braunen Trankeß, gewürzt mit Lieberovorträgen und einer feinsinnigen Ansprache von Frä. Trogler, Lehrerin in Luzern, erhöhte die Stimmung um mehrere Grade.

„Die sozialpädagogische Aufgabe der Volksschule.“ Dieses Thema behandelte in freiem Vortrag und vorzüglicher Durcharbeitung Frä. Lehrerin Steiner aus Dagmersellen. Da dieses prächtige Referat den Zuhörerinnen der „Schweizer-Schule“ nächstens dargeboten wird, verzichten wir hier auf eine Skizzierung desselben.

Unnachsichtlich rückte der alte Bösewicht von Uhrzeiger gegen die fünfte Nachmittagsstunde. Und da galt's aufzubrechen, um wieder neugestärkt für die Pflichten des Alltags in die alten vier Wände des Schul- und Studierzimmers zurückzukehren.

Sprechstelle der Schriftleitung.

Staniolbericht mußte nochmals verschoben werden. — Redaktionschluß für Nummer 3 den 26. Februar.

Einsendungen sind zu richten an
Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: Kindesherz. — Rien n'est perdu. — Habe Mut. — Lesefrüchte. — Sigisbert im rätsichen Tale. — Vereinsnachrichten. — Warum ist die Arbeit der Lehrerin eine schwere?

Kindesherz.

Kindesherz ist wie ein Gärtchen,
Drin die schönsten Blumen blühn.
Kindesherz ist wie ein Himmel,
Wo die goldnen Sterne glühn.
Kindesherz, das hell durchschimmert
Von der Gnade heil'gem Strahl,
Ist ein Zelt des lieben Gottes,
Drin er wohnt im Erdental.

Mögen Engel treu behüten
Diesen trauten Blumenhain!
Möge nie ein Schatten trüben
Diesen hellen Sternenschein!
Kindesherz, mit tausend Fäden
Zieht es mächtig mich zu dir!
Gib auch mir von deinem Schimmer,
Von den Blumen gib auch mir!

Elisabeth Müller.

Rien n'est perdu.

Skizze von Hadwig von Arg.

I.

Der Ferienkurs an einer bekannten Schweizeruniversität war zu Ende. Nur der Philosophieprofessor hatte auf das Verlangen seiner Hörer und Hörerinnen noch ein Colloquium gewährt. Wie die Jüngsten und die Dämmsten gewöhnlich auch die Kühnsten sind, so hatten wir uns, ein Häuflein junger Volksschullehrerinnen, beim Beginne des Kurses zu den Vorlesungen des französischen Gelehrten eingefunden. La liberté morale! Das Thema war hoch, aber wer läßt sich abschrecken, wenn sich einmal die Gelegenheit bietet, durch den Spalt einer stets verschlossenen Türe in die erträumte Wunderwelt der Gelehrsamkeit zu blicken! Die Strafe folgte freilich auf dem Fuße. Mochten die französischen Baute auch noch so klar, rein und scharf unser Ohr treffen, das Auge blickte erst verwundert, dann hilflos und hilfloser, bis sich der Herr Professor mit einem unmerklichen Lächeln der Konfusion erbarmte, die Hände in die Ärmel des faltigen, weißen Gewandes schob und mit mitleidiger Ironie sagte: „Je m'explique!“ So hatte er nach und nach, mit Mühe und Geduld, seinen Hörerinnen das Verständnis erschlossen, so daß wir mit den Leitsätzen, Theorien, Definitionen, Beweisen und Auslegungen des Herrn Professor im Geiste ein solides Tempelchen erbauen konnten, auf dessen oberstem Giebel fröhlich die Siegesfahne der Willensfreiheit flatterte. Wir kamen uns alle sehr gelehrt und disputreif vor und freuten uns mächtig auf die Diskussionsstunde, in der sich das praktische Ergebnis der Vorlesungen für die Volksschule herauschälen sollte, und mehr als eine hoffte, durch eine recht kluge Frage den andern zu beweisen, wie viel sie von den Vor-

lesungen profitiert und wie weise und philosophisch wir denken gelernt hatten in diesen acht Tagen.

Aber es kam anders. Die Diskussion gabelte nicht in den blauen Höhen der theoretischen Philosophie herum; sie stellte die hohe Wissenschaft auf den festen, alltäglichen Boden des Lebens und zwang sie, den trassen Tatsachen der Wirklichkeit ins Auge zu blicken. Von den äußern und innern Einflüssen wurde gesprochen, die das menschliche Wollen und Handeln in so vielen Fällen fast notgedrungen, fatalerweise bestimmen, und die jungen Lehrerinnen sahen sich plötzlich aus dem Hörsaal heim in ihre Schulstuben versetzt. Und da sahen sie ihre Kinderlein vor sich, von denen jedes seine geistige Physiognomie schon mit sich in die Schule brachte, und wie Gespenster schienen die Worte Vererbung, Umgebung, tyrannische Gewohnheit die armen Kinderseelen zu umgarnen, und machtlos, wie in Hilflosigkeit gelähmt, stand die Erziehung den bösen Geistern gegenüber. Und dunkle Fragen fingen an um Antwort zu rufen: Mit welcher Aussicht nimmst du den Kampf auf gegen die Verlogenheit, gegen die Neigung zum Stehlen, gegen Streitsucht und Leidenschaftlichkeit, wenn du weißt, daß diese schlimmen Eigenschaften dem Kinde im buchstäblichen Sinne des Wortes im Blute liegen? Welche Kräfte mußt du anwenden und stets zur Verfügung haben, die stark genug sind, den Anlagen des Kindes das Gegengewicht zu halten und sie zu besiegen? Und für welche Fehler darf das Kind verantwortlich gemacht werden? Sind diese Fehler nicht oft unbewußte, im Zwang der Gewohnheit begründete Vergehen? Wann darf, wann muß Strafe eintreten? Und selbst als der ernste Professor dann tröstend den Einfluß der Erziehung hervorhob, von ihr als jener Kraft sprach, die vorauswirkend jetzt schon das spätere Wollen und Handeln der Menschen mitbestimmt, als er sodann erklärte, daß für das Kindesalter jede autoritativ gegebene Lehre eine wirkliche, sehr mächtige Suggestion sei, und daß, je jünger die Kinder sind, desto dauernder der Einfluß sei, den die Autorität für das spätere Leben vorherbestimmt, da legte sich das Gefühl der Verantwortung wie eine schwere Last in jede Seele, da mußte sich jede wieder in großer Angst fragen: Bin ich jetzt eine jener sittlich kraftvollen, energischen Naturen, die das Erziehungsamt verlangt, ist meine Autorität groß, mein Wille stark und fromm genug, das Leben des Kindes für das Gute mitzubestimmen? Und wie ein Hilferuf tönte endlich dem Professor die Frage entgegen: „Ist nicht vieles, ja das meiste, ja alles verloren, was wir für die Kinder tun?“ Und erwartungsvoll, in der großen Hoffnung, nun einen Ausweg, eine beruhigende Lösung all der ernststen Fragen zu vernehmen, wandten sich aller Augen dem Gelehrten zu, um verwundert an seinem Antlitz haften zu bleiben, denn etwas Merkwürdiges war vorgegangen. Sein Auge blickte nicht mehr so scharf und kalt, ein weicher Glanz schimmerte darin. Ueber die geistvollen Züge ging ein frohes Leuchten, und nun wurde es uns allen klar: der Gelehrte, der vor uns stand, war nicht mehr Gelehrter, nicht mehr Philosoph, er war der Diener einer höhern übernatürlichen Weisheit; und als Priester, als Asket, als Gottesmann gab er allen den großen, heiligen Trost mit auf den Weg ins tägliche Leben: *De tout ce que vous faites pour les enfants rien n'est perdu, absolument rien. Pensez-y: „Rien n'est perdu.“*

II.

Es war einige Jahre später. Das Geschick hatte mich nach Südfrankreich verschlagen, in eine jener gräßlichen Familien, die ihre Kinder mit Vorliebe schweizerischen Erzieherinnen anvertrauen, und die von den jungen Lehrerinnen erwarten, daß sie die verwöhnten, in allen Vorurteilen ihrer Klasse befangenen und meist sehr trägen und bequemen kleinen Prinzeßchen zu fleißigen und gebildeten Mädchen heranziehen. Mir war es bis jetzt noch nicht gelungen; schon ein Jahr hatte ich an meiner kleinen Germaine herumerzogen, aber all meine Verebfamkeit scheiterte an kaltem Stillschweigen, mein Temperament ersahnte an der trägen Gleichgültigkeit, und alle Bereitwilligkeit meiner Liebe suchte sich umsonst in die kühle Zurückhaltung des Kindes einzubringen. Germaine war und blieb das gleiche, unausfiehliche Geschöpfchen, das besonders im Kapitel Frömmigkeit jede Anteilnahme zum vornherein verweigerte; ich verzweifelte daran, von der Kleinen je ein kindliches Fragen nach Gott, ein kindlich empfundenes Gebet zu hören.

So war Ostern herangekommen. Es war Karfsamstag Abend, und ich stand auf der Terasse unseres Schulzimmers. Schmeichelnd umwarben mich die warmen und süßen Düste des südlichen Frühlings, aber meine heimwehfranken Augen wollten die Pracht nicht sehen, und es war mir, als müßte ich von ferne, ganz von ferne die heimatischen Glocken hören, die zur Auferstehungsfeier riefen. Da schob sich plötzlich ein kleines Köpfchen unter meinen Arm, und ein weiches Stimmchen bat leise: „Fräulein, warum sind Sie traurig? Der Heiland ist nur noch heute Nacht im Grab, morgen wird er auferstehen. Sie dürfen nicht mehr weinen.“ Und klein Germaine schaute mich mit den großen schwarzen Augen an, wie sie mich noch nicht angeschaut hatte. So viel Liebe, Betrübniß, Bärtlichkeit lag in dem Blicke. Ich schämte mich meiner Stimmung, zog die Kleine zu mir und erzählte ihr von „daheim“, von der alfehrwürdigen Feier der Feste in unserer Kathedrale, von der heiligen Trauer des Karfsfreitags, der erwartungsvollen Freude des Karfsamstags und dem siegenden Jubel des Osterfestes.

„Dann feiert unser Bischof das Hochamt, im großen Dom beten die festtäglichen, glücklichen Menschen und lauschen den glückverkündenden Worten des Predigers, — o eine Osterpredigt, Germaine, wenn du wüßtest!“

Entsetzt schaute mich die Kleine an. „Eine Predigt, Fräulein? Das ist das Langweiligste, was es gibt — und Sie möchten eine Predigt hören?“

„Hast du schon eine gehört, Germaine?“

„O ja, aber es war furchtbar langweilig, und Mama sagt, die Messe in der Hauskapelle sei die Hauptsache — aber Sie möchten wirklich eine Predigt hören?“

Da suchte ich Germaine zu erklären, was eine Predigt sei, und gespannt hörte sie zu. Ein nachdenklicher Zug, den ich vorher nie an ihr bemerkt hatte, breitete sich über ihr Gesichtchen. Und am Ostertage war das Gesichtlein noch nachdenklicher geworden, hin und wieder wandte es sich ganz geheimnisvoll zu mir, als wollte es sagen: „Geben Sie acht, ich weiß eine große Ueberraschung.“

Das kleine Geschöpflein war ganz verändert. Irgend ein Plan schien die apathische Germaine ganz in Anspruch zu nehmen. Gegen Mittag wurde sie lebhafter, aufgeregter, und nach dem Essen, der Stunde unseres traditionellen Spaziergangs, zog sie mich stürmisch mit sich fort, in einen stillen Winkel des Schlossparkes. Dort stand vor einem hohen, moosbewachsenen Steine ein Stuhl bereit. Und jetzt erklärte Germaine feierlich: „Fräulein, ich werde Ihnen eine Osterpredigt halten, damit Sie kein Heimweh mehr haben.“

Verdutzt blickte ich Germaine an; aber als ich den Ernst und den heiligen Eifer der kleinen Predigerin bemerkte, setzte ich mich ohne weiteres auf den Stuhl. Germaine kletterte auf den Stein und begann:

„Mes bien chers frères! Heute ist Ostern. Der Heiland ist auferstanden. Alle Menschen freuen sich und ziehen ihre schönsten Kleider an. Sie suchen ihre goldenen Ketten hervor und legen sie um den Hals, sie tragen Ringe mit Edelsteinen, Armbänder, (Germaine's sehnstüchtigste Traumgegenstände) und wer keine hat, nimmt ein Blümlein und steckt es in den Gürtel. Warum? Um Gott zu gefallen. Ich aber, meine geliebten Brüder, will euch von Schmucksachen erzählen, die dem lieben Gott noch mehr gefallen, als Armbänder und goldene Ketten. Das ist der Gehorsam, die Verträglichkeit, der Fleiß“ — und nun führte mir Germaine mit glühender Begeisterung alle jene Ermahnungen und Zusprüche zu Gemüte, die ich seit einem Jahr an sie verschwendet zu haben glaubte, brachte Sätze und Gedanken aus ihrem kleinen Kindergebetbüchlein hervor, von denen ich meinte, sie seien spurlos an dem kühlen Kinderherzchen vorbeigeglitten. Und das alles sprudelte hervor wie ein Quellchen, in der unbewußten Liebllichkeit und Poesie, wie sie nur der Kindersprache eigen ist. Verwundert und mit einer leisen, zagen Hoffnung fragte ich mich; „So ist also doch nicht alles verloren?“ Und da tauchte plötzlich ein geistvolles Antlitz vor mir auf, zwei siegesichere Augen strahlten mich an, und eine warme Stimme rief mir zu: „Pensez-y, rien n'est perdu, absolument rien.“

Habe Mut.

„Vorwärts“, „Durchhalten“, das sind die Schlagworte des deutschen, siegreichen Heeres. Sie entspringen einem mutigen Volksgeföhle. Aber der Mut ist nicht nur die Triebfeder zu großen Taten, auch das Alltagsleben erfordert Mut. Unsere große Zeit soll uns Frauen ebenso mutig machen wie unsere Ahnfrauen aus der Helldenzeit unseres Vaterlandes. Die schwere, opfervolle Zeit hat auch unter den Schweizerinnen jenen alten Heldensinn wiedererweckt und er betätigt sich in den Opfern und Entbehrungen, die uns die Krieagszeit gebracht.

Wir Frauen werden selten zu großen Taten berufen, aber das schlichte Heldentum, welches ein ganzes langes Leben von uns verlangt, ist ebenso ehrenvoll. Einer Frau die trotz Mühsal, Kampf und Sorge den frohen Mut nicht verliert, dürfte man ebenfalls auf den Grabstein schreiben: Den Heldentod gestorben.

Habe Mut gegen dich selbst! Verschönige deine Fehler, deine Liebhabereien nicht. So wirst du weiter schreiten auf dem Wege der Charakterbildung.

Habe den Mut, deine religiöse Ueberzeugung unter allen Umständen zu bekennen. Benimm dich dem religiösen Indifferentismus gegenüber nicht als Sklavin!

Habe den Mut zu gestehen, wenn du fehltest und laß dem Fehler eine gute Tat folgen! Laß dich nicht von falscher Scham betören, die das Grab für mutvolles Bekennen ist!

Habe den Mut, es einzugestehen, wenn du in einer Sache unwissend bist! So ehrst du dich selbst und bahnst dir den Weg zu gebiegenen Kenntnissen.

Habe den Mut, das Gute zu achten und sollte es auch unter ärmlichem Kleide oder unter vielen Untugenden verborgen sein!

Habe den Mut, arme, niedriggestellte Bekannte im Kreise Bessergestellter liebenswürdig zu behandeln!

Habe den Mut, deine Meinung zu sagen! Schweige nicht zum Falschen und anerkenne das Gute!

Habe den Mut, dir zu versagen, was deine finanziellen Verhältnisse nicht erlauben. So gewöhnst du dich an Selbstüberwindung und ersparst dir Aerger und Schande.

Habe den Mut, deine Gesundheit und deine Grundsätze nicht den Modetorheiten zu opfern!

Habe den Mut, fröhlich zu tragen was Gott dir schickt an Erdenleid! So verfeinerst du dich und wirst ein Trost und Segen für deine Umgebung.

Habe auch den Mut, am Ende deiner Laufbahn und deines stillen Heldentums, dem Tode ruhig ins hohle Auge zu schauen, furchtlos wie ein Soldat auf dem Felde der Ehre; denn wenn du es nicht an Mut fehlen ließeest in der Beobachtung der zehn Gebote Gottes und in der Erfüllung deiner Pflichten, darfst du nicht bange sein und dein Ehrenkreuz aus der Hand des Herrn der Heerscharen wird so strahlend sein, daß kein menschliches Auge es je schauen könnte.

Einsiedlerkind.

Leseerträge.

Das Meer des Lebens wogt und brandet auf und ab und mitten in der Flut treibt das schwache Menschenschifflein und kämpft mühsam mit dem gewaltigen Sturm. Schon dringt das Wasser bis zum Fuße des Mastes, zerrissen ist das Segel, flatternd hängen die Fäden nieder. Wo soll es Anker werfen? — In Gott! — —

Diel (Regentropfen)

Die schönste Tat des Menschenherzens liegt doch im Opfern.

Franz v. Seeburg.

Man darf im Umgange nicht jedem sein Inneres aufschließen. Behutsames Schweigen ist das Heiligtum der Klugheit.

Sigisbert im rätischen Tale.

Es ist ein nebliger Novembertag. Grau in grau schleichen die Wolken über unsere Fluren, naß und schwer lassen die Tannen draußen im Schulhof ihr Nests hängen, freudlos sitzen meine 70 Knirpse in ihren Schulbänken. „S'ist nichts mit euch anzufangen heute,“ so schwebts mir auf der Zungenspike. Da streckt ein kleiner Strumelpeter in der hintersten Reihe seinen Finger und kleinlaut tönt's: Bitte, Fräulein Lehrerin, erzählen Sie vom Sigisbert. Wie wenn ein elektrischer Funke in sie gefahren wäre, zappeln die kleinen Menschlein in ihren Bänken. 140 Kinderaugen bitten und betteln: Ja, ja, vom Sigisbert. Und ich nehme meinen „Sigisbert“ aus dem Bültchen und fange an. — — Wo find Novembertag und Nebel? — Bei uns ist die Sonne durchgebrochen! —

Sigisbert im rätischen Tale, so heißt eigentlich das Büchlein, ist ein Kind der Bündnerberge. P. Maurus Carnot ist sein Verfasser. Aus der Erzählung weht gleichsam ein frischer Firnwind, rauscht die ungebrochene Kraft des jungen Rheines, glänzt aber auch die Reinheit und Milde einer klaren Sternennacht im Gebirge. Der irische Mönch Sigisbert kommt in das unkultivierte Land Rätien, geht dem Rhein nach hinauf und legt mit seinen zwei Schülern, Rätus und Columbin, den Grund zum Dorfe Desertina. — Doch, warum soll ich den Inhalt erzählen? Nehmt selber, schöpft aus dem reichen Quell, der uns hier so hell und klar sprudelt, — er ist fast unerschöpflich. Ich las gestern meinen Viertklässlern den Abschnitt „Eine traurige Nacht“ vor. Sie dachten sich bei der Schilderung des Gewitters so in die Situation der beiden Knaben hinein, daß es wie eine Erlösung über sie kam, als Sigisbert vom Sturm auf dem Meere zu erzählen anfang. Und als der kleine Columbin sogar zu beten begann: Vater unser, der Du bist im Himmel, da falteten sich 70 Kinderhände unwillkürlich zum Weiterfahren. Die uneigennütige und mutige Tat der Nächstenliebe rief ihnen sofort die Geschichte vom barmherzigen Samaritan in's Gedächtnis. — Das ist es gerade, was uns katholischen Erziehern das Büchlein so wertvoll macht: Carnot will nicht nur unterhalten, will nicht nur belehren, er will erziehen, oder besser gesagt, er will die Kindesseele unvermerkt, ohne Zwang hinführen zu Gott, zur ewigen Liebe. Wie oft schon hat unsere Deutschstunde, die wir „Sigisbert“ widmeten in eine Religionsstunde ausgeklungen! Der ethische Gehalt, den die Erzählung in sich schließt, steht weit über den Erzählungen, die in vielen Lesebüchern geboten werden. Gott in seiner Allmacht, in seiner Güte tritt so erhaben, so ganz göttlich vor des Kindes Seele. Darum möchte ich Carnots von echt katholischem Geist durchwirktes Werklein besonders jenen Kolleginnen empfehlen, die dazu verurteilt sind mit Lesebüchern zu arbeiten, die wenig ethischen Gehalt aufweisen.

Die Erzählung trägt auch dem heute so viel besprochenen Arbeitsprinzip Rechnung. Das stand bei allen meinen Buben fest, eine Umbrust wie Sigisbert und Rätus sie gemacht, zurecht zu zimmern. Schon längst ist die Hütte im finstern Walde gezeichnet. Nicht einmal die drei Ziegen durften unter der alten breitkronigen Tanne fehlen. Nächsten Sommer soll eine solche Hütte, in unserer

grünen Waldstube unter der großen Tanne den Ehrenplatz einnehmen. Dann soll übrigens auch „Eine traurige Nacht“ dramatisch aufgeführt werden. —

Carnot weckt im Kinde in meisterhafter Weise denn Sinn für Naturschönheiten. Seine Naturschilderungen sind einzig schön und doch wieder so einfach, dem kindlichen Fassungsvermögen angepaßt, daß der Schüler unbedingt hohe Freude daran empfindet. „Das verstehen wir aber viel besser als die Geschichten in unserem Lesebuch,“ sagte Iekthin ein kleiner Kritiker.

Endlich gib uns die Erzählung reichen Stoff zu Aufsätzen z. B. der Ziegenfang, der erste Acker im Walde etc. Ein solcher Aufsatz wird meistens von allen Schülern mit einer wahren Begeisterung gemacht.

Probierts! so möchte ich Ihnen zurufen. Ich bin sicher, daß Sie voll und ganz befriediget werden. — Zum Schluß erlaube ich mir dem hochw. Herrn Verfasser gegenüber noch einen „frommen“ Wunsch zu äußern. Möchte doch bald bald wieder eine „so hübsche Geschichte“ aus den lieben Büdnerbergen hinaus den Weg zu uns finden. Wir Erzieher wären unserem vorbildlichen Mitarbeiter am großen Werke der Erziehung sehr dankbar. Wir wollen ihm, der so lieb mit den Kindern zu plaudern versteht, der so schön zu erzählen weiß, im heranwachsenden Geschlechte eine Heimstätte gründen und so von früh auf unsere Jugend zu guter Lektüre anleiten. Das nützt ebenso viel als alle Reklame zur Verbreitung guter Schriften.

Gioconda.

Vereinsnachrichten.

Staniolsendungen.

Im 2. Semester 1914 sind eingegangen von H. B., Rorschach, A. M., Danggasse, B. S., Rotmonten, M. B., Kreuzlingen, M. F., F. B., B. B. (alle drei in Rorschach), P. S., Birmensdorf, Fr. F., Verikon, Fr. W., Waltenschwil, S. O., Baden, S. S., Bremgarten, S. M., Wittnau, F. W., Ballwil, Fr. N., Goldau, B. W., Bremgarten. Schulen von Wettingen. — Eine eifrige Sammlerin haben wir in Frau Füglistaller, Verikon. Es sei ihr an dieser Stelle ein extra Kränzlein gewunden. Im übrigen herrscht so ziemlich Waffenstillstand. — Es wäre den Sammlerinnen eine große Mühe erspart, wenn jede Lehrerin ihr Staniol von den Kindern glatt streichen ließe.

Schmerikon
Wettingen

J. Gongeler.
A. Freiderich.

Freundliche Bitte.

1. Die Vorstandsmitglieder, Sektionsvorstände und alle Lehrerinnen, die Forderungen an die Kasse zu stellen haben, mögen dies baldigst tun.

2. Sehr willkommen sind Legate; auch für Brosamen und Brosamchen ist das hungrige Vögelein recht dankbar.

3. Es sollen keine Fünziggrappen- und Frankenmarken gesandt werden, wohl aber Zehnermarken.

4. Die Adresse der Kassierin lautet: Fanny Ott, Lehrerin, Neßlingen bei Frauenfeld.

5. Weil die Kasse sich im „gefährlichen“ Kanton befindet, so würde eine bessere Stelle dafür gesucht. Anmeldungen sind zu richten an unsere verehrte Präsidentin Frä. Marie Reiser, A. u. w.

Warum ist die Arbeit der Lehrerin eine schwere?

Diese Frage wurde von Kindern einer vierten Klasse Primarschule folgendermaßen beantwortet:

Die Arbeit der Lehrerin ist eine schwere, weil sie so viel denken muß.

Wenn sie so die Noten macht, da muß sie auch denken, wie die Kinder Noten verdient haben.

Das ist auch eine schwere Arbeit, wenn sie die Kinder strafen muß.

Sie muß machen, daß die Kinder reinlich werden.

Sie muß die Kinder lehren, daß sie einander lieben.

Wenn die Kinder einen Aufsatz machen, muß sie schauen, ob sie keine Fehler haben.

Die Lehrerin hat manchmal mit den Kindern Verdruß.

Sie muß Taten geben.

Sie muß mit den Kindern streng sein.

Sie muß die Kinder bei sich behalten.

Sie darf die Kinder nicht nur strafen, wann sie will.

Wenn die Kinder nicht ruhig sind, muß sie immer tadeln.

Die Lehrerin muß den Kindern alles zeigen.

Die Lehrerin lehrt uns lesen, rechnen, schreiben, singen und zeichnen. Das ist für die Lehrerin eine schwere Arbeit.

Die Kinder wollen es manchmal gar nicht verstehen.

Die Lehrerin hat manchmal viel Verdruß, wenn die Kinder im Schulzimmer so groß tun.

Weil die Schüler so viel zu tun geben.

Weil sie manchmal nicht folgen, bis man sie strast.

Sie muß Ordnung haben in der Schule.

Die Lehrerin muß die Hefte korrigieren.

Weil sie mit der ersten Klasse so viele Arbeit hat.

Weil wir manchmal nichts können.

Lebeseifrücke.

Da droben im Himmel und da drinnen in deinem Herzen, das sind die zwei Orte, in denen dein und aller anderer Menschen Lebensglück fest begründet wird, immer wechselt oder ganz zu grunde geht, je nachdem ein einziges Wort befolgt oder mißachtet wird. Und dieses Wort, es heißt: Opfer! Mag deine Lebensaufgabe noch so rätselhaft sein, mit diesem einzigen Wort Opfer hast du den Schlüssel immer in der Hand, das jedes noch so verworrene Rätsel dir aufklärt.

D. v. Redwitz (Hermann Stark).

Nichts glaubt der Mensch so gern, wie das, was seinen Wünschen entspricht und selbst angesichts der größten Unwahrscheinlichkeit weiß er immer noch mit großem Geschick irgend einen Umstand heranzuziehen, aus dem ihm vielleicht ein Strahl von Hoffnung entgegendämmert.

Einsendungen sind zu richten an

Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: Zum Schulanfang. — Arme Kinder. — Frühlings Einzug. — Zwei wunderfame Fensterlein. — Aus Lehrerinnenkreisen. —

Zum Schulanfang.

Frühlingsjubil in der Natur, eine Lerche schmettert ihr Morgenlied; Beilchenduft zittert in lenzfrischer Morgenluft. — Mir ist's so wohl ums Herz: Heute kommt die neue Rinderschar zur Schule. Wie das klingt und singt durch ein Erzieherherz, und doch, wie ahnungsschwer zieht's nun durch meine Seele: Ein bedeutungsvoller Tag in eurem Leben, liebe Kinderlein. Der Kindheit goldnes Märchenland liegt hinter euch. Vor euch wogt das Meer des Lebens. O schaut noch einmal zurück, bevor ihr die Schwelle überschreitet, blickt nochmals hinein ins glückliche Traumland, euer Paradies, wo ihr sorglos gespielt, gelacht, gejubelt im unbewußten Glück der Kindheit. Schon harret euer der Herold des kampfsschweren Lebens, die Pflicht. — Reicht mir die Händchen, ich will euch führen. Voll Mut und Gottvertrauen wollen wir den ersten Schritt ins Leben wagen. Gott segne ihn. —

Vor mir steht die teure, kleine Schar. Ueberwältigt steh ich da. Gott sei Dank! In ein Heiligtum hat sich mein Schulzimmer umgewandelt. Nicht acht ich mehr den kleinen Raum, nicht mehr die unbequeme Lage. Nein, staunend sieht mein Geistesauge einen Siliengarten drin erblühen. Was ist es Großes, Erhabenes, Wunderbares um eine Menschenseele! Seh ich hier nicht zwanzig reine Menschenseelen aus den frischen Neuglein leuchten, reine Silienseelen, Lieblinge des göttlichen Kinderfreundes, dazu bestimmt, eine ganze, selige Ewigkeit unsern Herrn und Gott in den Höhen des Himmels zu loben und zu preisen, Menschenseelen, unberührt von dem Gifthauch der Sünde! Diese Seelen darf ich lehren, hüten und bewahren.

Was fordern diese Seelchen von mir? Ich blicke in die klaren Kinderaugen. Hunger und Durst nach Liebe ist hineingezeichnet in die Meerestiefen dieser Augen: Liebe, gib mir Liebe! Kann ich noch fargen? Muß ich nicht mit großmütigem Herzen diesen Durst löschen? Gewiß!

Da ist ein kerngesundcs Kerlchen mit blühenden Kirschenaugen. Wie das glänzt und funktelt. Daheim schafft und sorgt sein Mütterlein für ihn. Sie übergibt mir ihr LiebsteS auf Erden, ihr kostbarstes Kleinod — ich aber will es lieben und ihrs behüten helfen.

Dort zittert ein bitteres Tröpflein an langen, seidenen Wimpern. Ein Paar Kornblumenaugen blicken schüchtern zu mir auf und fragen: „Wirst du

„mich lieb haben?“ „Gewiß Kleine,“ bedeutet mein Blick, und Frohsinn und ein schelmisches Wangengrübchen kehren in das zarte Gesichtlein zurück.

Ganz hinten in der Ecke lehnt ein Bublein an der Wand. Ein kleiner, bittererster Schatten huscht über das bleiche Antlitz. Der etwas frühreife Blick ruht fast mißtrauisch auf mir. Und in den großen, sprechenden Augen steht geschrieben: „Wirßt auch du mich nicht verstehen, nicht verstehen meine Sehnsucht, meine Bitte um einen Sonnenstrahl ins kleine, verstoßene Herzchen.“ „Armes Kind, das du die verstehende Liebe eines Mutterherzens entbehrst, du sollst fortan ein Plätzchen in meinem Herzen haben.“ Diesem hungernden Seelchen will ich meine ganze Aufmerksamkeit schenken. „Auch du sollst wieder das sonnige Lachen der Kinder lernen.“

Neuglein blitzen, fragen, lachen, Herzchen schlagen warm und innig dazu, Ströme von Glück und Wonne durchfluten meine Seele. Die Kinder fühlens und beim Abschied klingt's von Herz zum Herzchen, das Auge spricht's zum Auge, ein kindlich warmer Druck der Hand bestätigt das Wort:

Ich komme freudig wieder.

Cäzilia.

Arme Kinder.

Skizzen von M. von Sales.

Es ist etwas Eigenes um die Dämmerstunde. Da steht die Vergangenheit am liebsten auf aus ihrem Grab und singt uns von alten Freuden und alten Leiden eine traurig-süße Weise.

In der Dämmerstunde halte ich gerne eine pädagogische Gewissensforschung.

Da ziehen sie am Geiste vorüber, die lieben Kindergestalten, die bei mir an der Grundlage menschlichen Wissens und Könnens gebaut. Fast ein Jahrzehnt stehe ich leitend und führend am Jungbrunnen des Lebens und wohl 500 Augenpaare guckten mich an, frisch wie ein Sonnenstrahl in einem Taupfropfen. 500 Kindergesichter! Wie viel ist darin geschrieben und wie viel verborgen! Manches glich einem offenen Buch; manches aber blieb ein Geheimnis, wie sehr auch meine Liebe um Offenheit, um Vertrauen warb. 500 Individualitäten! Wie oft bin ich da schon im Dunkeln herumgetappt trotz aller Regeln der Pädagogik! Am meisten Sorge machten mir die armen Kinder. Bis jetzt hatte ich ihrer nur drei und doch konnte ich manchmal fast verzweifeln, weil ich mich meiner Aufgabe nicht gewachsen fühlte.

* * *

In meinem Schulzimmer ist ein Platz frei geworden. Ich hüte mich hin, zusehen; denn es tut weh, der körperlichen und seelischen Qualen eines Schülers zu denken, eines Knaben, der immer nur daran dachte, mir Freude zu machen. Und für all den Sonnenschein, den er in mein einsames Leben getragen, kann ich nichts tun, seine Schmerzen zu lindern, o, das ist bitter. Ich kann höchstens das laute Wesen meiner Kinder zügeln, kann die Fröhlichkeit der Pausen dämpfen,

daß die Verkünder übersprudelnder Lebenslust gesunder Jugend ja nicht an sein nahes Schmerzenslager bringen und in seinem Herzen stürmisches Sehnen nach glücklichen Tagen und froher Schularbeit wecken. Ich kann am Abend seine feieberheißen Hände in meinen kühlen halten, kann von Mut und Hoffnung reden. Aber es ist schwer, von Hoffnung zu predigen, wenn man selber keine hat.

Julius war kränklich von frühester Jugend an. Den Schulweg hat er nie anders als mit Hilfe zweier Krücken zurückgelegt. Er hat mit seinem klugen, blassen Duldergesichtlein, den schiefen Schultern, dem verkrümmten, buckligen Körper zwischen den wilden pauspädagogischen Buben ausgesehen wie ein lebendiges Häuflein Elend. Er hat ein so tapferes, kleines Herz; alles an ihm sehnt sich nach Betätigung und doch ist er an seine Krücken gefesselt. Was leidet er z. B. in der Freiviertelstunde! Die andern Kinder spielen, springen, turnen, machen Kraftübungen jeder Art und jedes will das Gewandteste und Stärkste sein. Julius lehnt blaß und traurig an der Mauer und nur das brennende Weh im Auge verrät sein Verlangen, mitmachen zu können beim fröhlichen Treiben. Ich habe ihn abzulenken versucht; ich habe seinen Wünschen andere Ziele gesteckt; aber wie schwach ist mein Können solch armen Kindern gegenüber! Eine kleine Begebenheit hat mich tief ergriffen. Ich hatte die Schulstunde wie öfters mit einer kleinen Geschichte geschlossen. Die Kinder verließen mich ganz glücklich und ich war höchst zufrieden mit mir. Da tastete eine kleine, heiße Hand nach der meinen und Julius sagte: „Du erzählst so schöne Geschichten; aber darin sind alle Menschen gesund. Sag, gibt es nicht auch Geschichten von kranken Menschen, die etwas genützt haben auf der Welt?“ Armer, kleiner Julius! Ich danke dir für diese Worte; denn sie sind ein Fingerzeig, wie ich dir Freude machen kann und wenn ich keine solchen Geschichten kennen würde, wollte ich erfinden, erfinden bis dir die Augen glänzten in Glück und Hoffnung.

Der Winter ist für meinen kleinen Freund eine schwere Zeit. Er ist kränker und kann nicht mehr in die Schule gehen. Ich bin oft bei ihm und ich weiß, daß er sich nach diesen Stunden sehnt wie der Blinde nach dem Licht. Und dann geht's an ein Fragen und Belehren und Erzählen, bis er dankbar lächelnd die Augen schließt. Ach, könnte ich den Kleinen doch überzeugen, daß körperliche Kraft und Gesundheit nicht Bedingungen sind zur Tüchtigkeit und Nützlichkeit eines Menschen, daß vielmehr der Geist es ist, der einem Leben Inhalt und Bedeutung gibt.

„Wenn der Frühling kommt, dann werde ich wieder in die Schule können, dann“ — Und unzählige Pläne kommen über die trockenen Kinderlippen. Armer, kleiner Freund, glaub du nur an des Lenzes Wunderkraft, freu dich auf die Sonne, die deine müden Glieder stärken soll — ich weiß es, daß die Osterglocken dir nicht mehr klingen werden, daß du im Sehnen nach Gesundheit die Flügel deiner Seele nicht mehr wund schlagen mußt am engen Rüstgürt deiner Krankheit; denn Gott ist gut. Er ruft dich heim, bevor du dein Unglück in seiner ganzen Schwere zu empfinden vermagst, bevor dein Herz in Bitterkeit und Hader sich auflehnt gegen das traurige Geschick —

Ja, Gott ist gut.

Täglich eine halbe Stunde nach Schulbeginn poltert's im Gang draußen. Dann öffnet sich die Türe und ein struppiger, rothaariger, ungekämmter Schopf wird sichtbar. Dieser und all das Drum und Dran plaziert sich leuchtend in der hintersten Bank. Noch lange hört man die rasselnden Atemzüge des armen Buben.

Karl ist 12 Jahre alt und von geradezu abstoßendem Neußern. Er ist noch nicht lange mein Schüler. Als die Folgen des Krieges auch bei uns fühlbar wurden und die Verdienstlosigkeit beängstigend zunahm, hat eine unglückliche Mutter für ihr Kind einen Unterschlupf gesucht. So sind wir zusammen gekommen.

Karls Pflegeeltern sorgten dafür, daß ihr Werk christlicher Barmherzigkeit in dieser bösen Zeit an die große Glocke gehängt wurde. Unter vier Augen aber freuten sie sich des guten Geschäftes; jetzt hatte man einen billigen Knecht, eine willen- und wunschlose Arbeitsmaschine und zu all dem mußte man noch froh sein ums Dach überm Kopf.

Aber der Karl war nicht froh. Man sah ihn nie müßig; denn hinter ihm stand der Bauer, der Vaterstelle an ihm vertrat und dessen schwere Faust oft und gern zum Schläge ausholte. Wenn der Bub nur wieder einmal sich satt hätte essen können. Aber da waren die Brotstücke noch durchsichtiger als daheim in seiner armen Hütte. „Wirßt mich nicht aus dem Haus fressen müssen, hergelaufener, unnützer Balg,“ hieß es, wenn er zugreifen wollte. Püffe, rohe Worte und Verachtung waren an der Tagesordnung. Doch das kränkte den Buben nicht; denn aller Sinn für Menschenwürde, jedes feinere Empfinden schien bei ihm erstorben zu sein.

Armer Bub! Könnte ich dir helfen! Aber wie! Hier sind die Menschen so hart, so farg in ihrer Liebe und so reich an Selbstüberhebung.

Karl ist der denkbar gleichgültigste Schüler. Nichts macht Eindruck auf ihn. Oft schläft er und ich störe ihn nicht. Wenn er nur vergessen kann, vergessen Schimpf und Hohn und Schläge, vergessen alle Lieblosigkeit, an der sein junges Leben krankt. Die Schüler mögen den neuen Kameraden nicht. Sie meiden ihn und er drückt sich scheu in eine Ecke. Daß auch Kinder schon hart sein können gegen einander.

Gestern kam etwas Schreckliches an den Tag. Der Junge hatte scheint's öfters ohne Wissen des Bauers und ohne Geld Brot geholt und damit den nagenden Hunger zum Schweigen gebracht. War das ein Lärm! Was die Pflegeeltern ihm aufdickten, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß er heute mit blauen und grünen Striemen und geschwollenen Gliedern sich zur Schule schleppte.

Armer Karl! Was du getan, war Sünde. Aber jener, der dich hungern ließ, jener, der deine Ehre und deines Gewissens Stimme tötete, wird deine Sünde zu verantworten haben.

Nun ist seine Lage noch schlimmer geworden. Alles zeigt mit Fingern auf ihn; alles äußert eine heilige Entrüstung und der Bub wird die Erinnerung an diesen Fehltritt sein Leben lang mit sich herum tragen müssen, als wäre es

ein Verbrechen. Denn hier wird nichts vergeben und vergessen. Der Splitter im Auge des Fremden bleibt ewig; die Balken in den Augen der Eigenen werden vertuscht und totgeschwiegen.

Armer Karl! Ich kann nicht viel für dich tun; aber lieb haben kann ich dich und lieb haben will ich dich, wenn auch die Leute da oben das nicht verstehen können. Auch ich bin ja hier nur eine „Fremde“ und ich weiß, wie schwer ein Leben sein kann ohne Liebe und ohne Vertrauen — ohne Heimat!

* *

Ein moderner Schulpalast. Darin eine hohe, düstere Bibliothek. Dieser unfreundliche Raum ist der Lieblingsaufenthalt des Lehrers, weil er — außerhalb der Lehrerwohnung liegt. In der Wohnung aber ist der Unstern seines Lebens, das Weib.

Es ist bitter und schwer, gehaßt zu werden von seiner Eigenen Frau. Gerade dieser Mann hätte Liebe und Güte so nötig gehabt. Seine Tage waren so schwer. Niemand war da, der ihm tragen half an der Bürde seines Berufes, niemand, der seines Lebens bedurft hätte und darum hatte es auch nur geringen Wert für ihn. Und doch war er innerlich so reich, so befähigt, glücklich zu sein und glücklich zu machen.

Frau Gitta war das gerade Gegenteil ihres Mannes. Was er liebte, haßte sie; sein Beruf war ihr verächtlich, sein tief religiöser Sinn Heuchelei und seine Freigebigkeit gegen Arme Rücksichtslosigkeit gegen die Familie.

Wenn unter solchen Verhältnissen eines erwachsenen Menschen Kraft zusammenbrechen kann, wie viel größer ist dann die Gefahr für das Seelenleben eines zarten Kindes! — Friß war ein ausgezeichnete Schüler; aber alle meine Bemühungen, ihm etwas Liebes zu tun, betrachtete er mißtrauisch und unglaublich. Er zog sich von mir zurück, als hätte er in seinem Leben nie Gutes von einer Frau erfahren. Frau Gitta war eben keine zärtliche Mutter. Alle die tausend Kleinigkeiten, die eine gute Mutter für ihr Kind tagtäglich tut, all die Sorge, die jeden der jungen Schritte umgibt, bezeichnete sie als Verweichlichung. Früh schon entbehrte der Kleine die helfende und führende Mutterhand, früh schon legte sich ein Reif aufs weiche, liebebedürftige Herzchen.

Friß bewegte sich zwischen seinen Altersgenossen, als ob er nicht zu ihnen gehöre. Sie blieben ihm fremd, weil zwischen seinem und ihrem Leben eine ungeheure Kluft war, weil ihr Sinnen und Denken noch festwurzelt im Wunderland der Kinderträume, in jenem Land, das er wohl geahnt, aber nie beseffen hatte. Er hatte das Gefühl, als stände er allein und unverstanden auf einem Eiland, von dem keine Brücke hinüberführte zu den Menschen. Und doch stand in seinen traurigen Augen die flehentliche Bitte: „O nehmt mich zu euch, o habt mich doch ein bißchen lieb.“

Es ist traurig, wenn ein Kind nach Liebe schreien muß, wenn es fühlt, daß es seiner eigenen Mutter im Weg ist. Wohl zog der Vater sein Kind oft stürmisch ans Herz; aber er war selber ein Trost-, ein Hilfesuchender, einer, der ein bißchen Verständnis, ein bißchen Liebe so bitter nötig gehabt hätte.

Oft sehe ich in später Nacht aus jenem Haus ein Licht durchs Dunkel bringen — dann weiß ich, daß eines einsamen, gebrochenen Mannes Gebete mit heißer Inbrunst den suchen, von dem allein Rettung kommen kann. Harre aus, armer Mensch, ich bete mit dir — um deines Kindes willen.

Frühlings Einzug.

(Für unsere Kleinen.)

's Schneeglöggli vo sim Winterschloß
Erwacht, ribt d' Neugli gschwind.
Es seit: „Es ist mein höchi Zit!
Blost scho de Märzewind?“

Schnell holt's sis wiße Firtiggwand
Zum Schleiderchästli us,
Das mit de grüne Spizli dra,
Schlüßt dri und bschläßt sis Hus.

As Rainly dert, wo d' Sunne schint,
Stoht's hi und lütet hell.
Das ghöre—n—all' die Bluemehind
Und güggset füre schnell.

Es rüest: „So machet i bereit!
De Fruehlig chunt jekt gli,
Ihr müend in euem neue Chleid
Au bi sim Zug si.

Do schmücket und frisiert sich
Die Blüemli überall.
Bald stöhd's in ihrer Farbepracht
Parad i Berg und Tal.

Au d' Musikante rucket a
Mit ihren Instrument,
Si hend's uf's allerfinsti gstimmt,
Will 's Best sie spiele wend.

Sie nehmet Platz uf Baum und Busch,
I Gärte, Wald und Feld,
Ne kein bim Zug fehle möcht,
Swüß nit um vieles Geld.

Und chunt de Fruehlig do in Sicht,
Goh't's Jubiliere los.
Es tüend gar flott Parade stoh
Die Blüemli chli und groß.

L. D. B.

Zwei wundersame Fensterlein.

Von Elisabeth Müller.

Es sind zwei kleine Fensterlein
In einem großen Haus.
Da schaut die ganze Welt hinein;
Da schaut die Welt heraus.
Castelli.

Wer kennt sie nicht, jene blanken Fensterlein, die der Dichter besingt, die so lieben, kostbaren Augen! — Und wer wollte nicht mit einstimmen, wenn Schiller spricht: O, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges! —

Ja, eine edle Himmelsgabe ist das Licht des Auges, eine Gabe, die sich durch kein anderes Erdengut aufwiegen läßt.

Versprich dem ärmsten Holzhacker oder Kohlenbrenner draußen im Walde, was immer sein Herz erfreuen und seine Sinne betören könnte: Geld, Land, ein sorgenloses Leben im trauesten Heim; aber verlange als Entgelt nur — die zwei kleinen Fensterlein aus seinem stillen Haus, — o, er wird dich um dieser Zumutung willen für einen Narren halten und dir den Rücken kehren.

Ist einem Mitmenschen der Glanz seiner Augen erloschen, bringt kein Sonnenstrahl mehr durch die Fensterlein, so empfinden wir für ihn nur Mitleid,

und besäße er die Schätze eines Fürsten. Mit Staunen und Bewunderung betrachten wir das Organ, das der allmächtige Schöpfer dem Gesichtssinn zur Verfügung stellt. Wir wissen, daß dieses so weise ausgedachte und gebaute Instrument den Gesichtssinn zum wichtigsten und tüchtigsten aller Sinne macht und ihm die Fähigkeit gibt, den denkenden Geist mit Vorstellungen zu nähren. Das Auge läßt uns das Nahe erkennen, und ebenso sicher schweift es in blaue Fernen, ja, selbst die Gestirne in des Himmels unendlichen Räumen werden von ihm erreicht. Was aber das Auge erschaut, das ergreift die Seele.

Umgekehrt, — was die Seele bewegt, das spiegelt sich im Auge wieder.

Auch was der Hausherr denkt und fleht,
Malt er ans Fenster an,
Daß jeder, der vorübergeht,
Es deutlich sehen kann.

So erhält das Auge erst recht hohen Wert. Die Stellung als Spiegel der Seele adelt es. Die übrigen Sinne sind fähig, Empfindungen aufzunehmen; das Auge nimmt solche nicht nur auf, sondern spiegelt sie auch wieder.

In diesem Spiegel der Seele schauen wir das Glück eines frohen Gewissens, Unschuld, Zufriedenheit, Demut, Freude, Schmerz, Gottvereinigung.

Ein dankbares Auge drückt den Dank der Seele besser aus, als Worte es vermögen.

Ein teilnehmendes Auge, das mit dem Fröhlichen fröhlich blickt und mit dem Traurigen trauert, übt oft wirkungsvollere Nächstenliebe als die Zunge mit vielen schönen Worten.

Nicht immer aber begegnen wir im Auge dem Schönen und Guten. Weil dieser Spiegel in den meisten Fällen Wahrheit redet, bietet er uns leider auch der Bosheit abschreckende Züge.

Wahr ist die Sprache der Augen besonders beim Kinde. Bei Erwachsenen können wir nicht immer auf diesen Spiegel bauen. Sie sind vielleicht weltgewandt und in der Verstellungskunst wahre Meister. Darum können sie mit ihrem Auge den Arglosen betrüben und irreführen. Nicht so das Kind.

Kindesauge ist ein wahrer, treuer Spiegel der Seele. Es deckt Leiden, schast nicht zu, die dahinter stecken, malt aber nicht Tugenden hin, die in Wirklichkeit nicht da sind.

Es müßte schon ein von roher Verführerhand bereits verderbtes und abgerichtetes Kind sein, wenn es mit dem Blick seiner Augen schon trügen könnte, und leider gibt es solche; aber ihre Zahl ist doch verschwindend gering.

Wir Lehrerinnen, die wir täglich mit einer Kinderschar verkehren, wir schauen noch in schöne, liebe Kinderaugen, und wie durch weit offene Fenster schauen liebe, schöne Kinderseelen zu uns heraus. — Es ist darum auch so traut, wenn in einer Schule die Kinder beim Aufpassen ihre Augen auf die Lehrperson richten, wenn sie auf dem Wege beim Grüßen, überhaupt in jedem Verkehr mit andern ihre Augen erheben. Die Lehrerin soll schon die kleinsten Schüler dazu anhalten und von keinem einen Gruß annehmen, ohne daß auch das Auge mitgrüßt.

Siegt nicht wunderbare Macht in solchem Kindesblick? — Ja, schön, himm-

lich schön ist ein unentweihetes Kindesauge! Und dieses Auge, dieses kostbare Juwel ist uns anvertraut. Ernste Pflicht erwächst daraus.

Einerseits müssen wir das unserer Gut anvertraute Kindesauge als Sinneswerkzeug schützen und pflegen, und anderseits müssen wir alles tun, was in unserer Macht liegt, daß das Auge unentweihet bleibt, der schöne Spiegel einer schönen Seele.

Vorerst das Sinnesorgan!

Es gibt sogar unter Erwachsenen, geschweige denn unter den Kindern, viele, die das Auge zu wenig schätzen und es aus Unwissenheit oder Leichtsinns vernachlässigen, ihm sogar in unverantwortlicher Weise schaden. Es ist dies eine Erscheinung, die nicht nur da auftritt, wo es sich um das Auge handelt. Es gibt noch viele andere kostbare Güter, die der Mensch nicht schätzt, bis er ihrer verlustig wird, wie z. B. den guten Namen, die Gesundheit, schützende Elternhand.

Pflicht des Lehrers ist es, dem Kinde die Erkenntnis beizubringen, daß es im Augenlichte einen ganzen Reichtum besitze.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Lehrerinnenkreisen.

Obwohl die beiden Lehrerinnen, die im Februar das Zeitliche segneten, nicht in unserm Vaterlande wirkten, so gestatte man doch, daß ihrer an dieser Stelle gedacht werde. Ihre ganze Lebenskraft haben sie für das große Werk der Jugendberziehung eingesetzt.

† Schulvorsteherin Anna Wolter zu Vallendar.

Geboren 1836 zu Bonn, war es ihr vergönnt, im Oktober des verfloßenen Jahres ihr 60jähriges Berufsjubiläum und im Sommer 1913 das 25jährige Bestehen der von ihr geleiteten Lehrerinnenbildungsanstalt Marienau zu feiern.

Sie war Mitbegründerin des Vereins kath. deutscher Lehrerinnen und hat demselben ihr organisatorisches Talent geliehen.

Anna Walter war durch und durch erfüllt von religiös-idealer Auffassung des Lehrberufes. Aus dieser Auffassung hat sie alles geschöpft, was zur Heiligung des Berufes, zu unermüdlichem Schaffen und starkmütigem Dulden gehört.

† Maria Schauf zu Camp.

Diese Berufsschwester, erfüllt von echtem Berufsgeist, war geboren 1862. Ausgestattet mit klarem Verstand und hervorragendem Lehrgeschick wirkte sie 26 Jahre lang segensreich an der Volksschule zu Niederselters bei Simburg a. d. Bahn. Obwohl ihre große Bescheidenheit sie mit ihrer Person immer zurücktreten ließ, war sie sofort bereit, wenn das Interesse des Lehrerinnenstandes von ihr Arbeit heischte. Während 7 Jahren bekleidete sie das Amt einer Schriftführerin des Vereins kath. Lehrerinnen. Der Vorstand hat ihre selbstlose, tüchtige Arbeitskraft hoch geschätzt. —

Der Herr, für den diese beiden Kolleginnen gearbeitet, gekämpft und gelitten haben, möge ihr großer, unvergänglicher Lohn sein.

W.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: Zwei wunderfame Fensterlein (Fortsetzung). — Was meine „Spezialisten“ vom Kriege wissen. — Vereinsnachrichten.

Zwei wunderfame Fensterlein.

Von Elisabeth Müller.

(Fortsetzung.)

Schildern wir den Schülern, was die Blinden entbehren müssen. Zeigen wir ihnen, zu wie vielem sie das Auge nötig haben. Das Kind selbst zieht dies nicht in Erwägung, wenn man es nicht darauf aufmerksam macht. Von frühester Kindheit an gewöhnt, alles zu sehen, was ringsum vorgeht und die Augen zu jeder, auch der geringsten Beschäftigung zu gebrauchen, bedenkt es gar nicht, zu wie vielen Dingen ihm das kleine Werkzeug nützt.

Haben wir einmal die Kleinen zur Erkenntnis gebracht, so werden sie es auch williger und verständiger aufnehmen, wenn wir sie auf die Gefahren hinweisen, denen das Auge ausgesetzt ist.

Ermahnen wir die Kinder, die Augen reinlich zu halten, sie täglich mit frischem Wasser zu waschen, sie vor Rauch und Staub zu schützen. Spielende oder auch streitende Kinder bewerfen einander bisweilen mit Sand oder Straßentaub. Verweisen wir ihnen dieses für die Augen so gefährliche Tun.

Abfichtliches Schielen und Augenverdreben, durch Brillengläser schauen, die für ganz anders befähigte Augen passen, öfteres Benutzen von Lupen, Feldstechern, das alles sind Dinge, die das Augenlicht schwächen und gefährden. Gerade bei Spaziergängen spielt der Feldstecher oft eine wichtige Rolle. Das Kind fühlt sich schon etwas höher, wenn es die Gegend durch einen solchen beschauen kann, und doch sieht es vielleicht durch die minderwertigen Gläser seines Feldstechers nicht viel mehr, als es mit seinen scharfen Augen erkennen kann. Diesen aber würde das freie Beschauen der Landschaft und der ungehemmte Blick auf grüne Wiesenflächen und blaue Berge besser bekommen, als die eifrige Benutzung einer künstlichen Nachhilfe.

Das dauernde Anschauen eines von der Sonne beschienenen Schneefeldes, das Lesen, Schreiben und jede exakte Kleinarbeit zur Dämmerstunde sind wiederum Gefahren, vor denen das Kind zu warnen ist. Wer hat nicht schon beobachtet, daß es Kinder gibt, die in der Kirche gerade dann am eifrigsten in ihrem Büchlein lesen wollen und dasselbe mit den Augen fast durchbohren, wenn es halbdunkel ist, wie etwa bei einem Abendgottesdienst oder an nebligen Herbstmorgen.

Vor einigen Jahren war in der Zeitung zu lesen, zwei Kinder hätten miteinander gewettet, welches von beiden es länger aushalte, in die Sonne zu sehen. Folge davon war, daß eines von ihnen das Augenlicht einbüßte. Mit einem

erschütternden Schrei wandte es sich plötzlich ab. Der Sonnenstich hatte es um einen ganzen Reichtum gebracht. Eine diesbezügliche Warnung ist also nicht überflüssig.

Gefahr für das Auge ist auch der zu feine Druck in den Büchern. Was die Lehrmittel betrifft, ist in den letzten Jahrzehnten hierin vieles besser und ganz gut geworden. Aber Gebetbücher mit allzu feiner Druckschrift gibt es noch immer in Menge. Viele Leute denken beim Ankauf solcher Büchlein keine Spanne weit. Sie wählen für ihr Kind das erste beste Büchlein, das zwei schöne Deckel, vielleicht auch noch Goldschnitt hat; aber auf das Innere, weder auf Inhalt noch Druckschrift, sehen sie nicht. So kommt es dann, daß man bisweilen in Kinderhand ein Büchlein findet, das mit seinem Druck an die Kräfte der Augen viel zu große Ansprüche macht. Warnen tut auch da not, und es geschieht nicht ohne Erfolg. Wer den Kleinen im 1. Schuljahre sagt, sie sollen daheim als erstes Gebetbüchlein eines mit großem, klarem Druck erbitten, wird es erfahren, daß die Eltern den Rat verstehen. Manches Kind wird unter dem Christbaum ein solches Büchlein finden, deren gerade in gegenwärtiger Zeit nach Inhalt, Druck und Fassung ganz Vortreffliches geboten werden. Doch nicht nur bei den Kleinsten, sondern auch bei den Größten schadet eine Warnung vor Büchern mit zu feiner Druckschrift nicht.

Es gibt Kinder, die mit besonderer Vorliebe recht klein und fein schreiben. Auch dies ist nicht von Gutem für das Auge. Dringen wir darauf, daß die Handschrift unserer Schüler kräftig und von angemessener Größe sei.

Welcher Lehrer, welche Lehrerin hätte auch nicht schon kämpfen müssen gegen das zu tiefe Senken des Kopfes beim Schreiben? — Das ist ein Uebel, das so fest sitzt wie kaum ein anderes. Ein ergrauter Bezirksinspektor und ehemaliger Lehrer sagte mir einst: „Wenn ich in eine Schule hineinkomme, schnellen die Köpfe empor, und während meiner Anwesenheit bemühen sich die kleinen Schreiber, eine ganz korrekte Haltung einzunehmen. Sie wissen wohl, daß ich in diesem Punkte sehr streng bin, und ich weiß auch, daß sich die Lehrerschaft Mühe gibt, die korrekte Haltung herzustellen; aber zugleich weiß ich ganz wohl, daß die Kinder, wenigstens viele von ihnen wieder mit der Nase schreiben, sobald ich draußen bin. Dieses Uebel gibt eben mehr zu tun als man glücken möchte, und doch sind seine Folgen so weitgehend.“

Oftes Sonnenlicht darf nicht auf die Hefte und Bücher der Schüler fallen. Es ist durch Storen oder Vorhänge zu dämmen. Nie falle das Licht von vorn ein. Ist es aber nicht zu verhüten, daß die Kinder einem Fenster gegenüber sitzen, so soll dieses mit einem guten, am besten mit einem grünen Vorhang verhüllt sein.

Hier dürfte noch auf etwas hingewiesen werden. Unsere Schulkinder müssen oft daheim die kleinen Geschwister hüten, sie herumtragen oder im Wägelchen spazieren fahren. Dehnen wir unsere warnende Fürsorge auch auf die zarten Neuglein dieser Kleinsten aus, indem wir die hütenden Kinder belehren, daß das Kindlein auf dem Arm oder im Wägelchen nicht der Sonne zugekehrt

werden darf oder doch durch ein breites Schattenhütchen geschützt werden soll. Auch davor warne man die Kinder, daß sie am Kopfsende des Bettleins oder Wägelchens stehen und so die Geschwisterchen zum Schielen verleiten.

Das wachsame Auge des Erziehers richtet sich auch darauf, wie die Kinder die Geräte und Werkzeuge handhaben. Wie können wir so oft beobachten, daß sie ganz unvorsichtig mit Messern hantieren. Zerschneiden sie eine Schnur, einen Blumenstengel und dergleichen, so halten sie das Messer gegen sich gefehrt, und wie leicht führt dasselbe dann beim plötzlichen Nachgeben ins Gesicht und in das Auge. Eines meiner jetzigen Schulkinder hat als sechsjähriges Mädchen ein Paket in dieser Weise geöffnet. In dem Augenblicke, da der Bindfaden durchschnitten wurde, stieß die Spitze des Werkzeuges in das Auge und, — das Unglück war geschehen. Es mußte sofort Ueberführung in eine Augenklinik stattfinden, und das arme Kind war in Gefahr, sein Auge zu verlieren. Es blieb ihm jedoch erhalten, zeigt aber in der Regenbogenhaut einen großen schwarzen Flecken.

Mädchen sollen mit Stricknadeln in der Hand nie spielen oder springen. Wie leicht könnte eines fallen und sich die Stricknadel ins Auge stoßen.

Dulden wir auch nicht, daß die Kinder in Gesellschaft ihrer Gespanen z. B. in der Pause oder vor der Schule ihre Äpfel schälen oder schnitzen. Das Messer, das sie dabei verwenden, ist eine Gefahr für die eigenen Augen wie auch für diejenigen der Gespanen. Wie schnell stolpert ein Kind in nächster Nähe, oder es erfolgt ein Zusammenstoß. Das Messer fährt in ein Auge, und wer macht nun den Schaden gut? — Und, nebenbei gesagt, wozu überhaupt die Äpfel schälen oder zerschneiden? Ein wackeres Kind ißt seinen Apfel ohne derartige Vorbereitungen, wie man sagt — mit Haut und Haar.

Stellt sich bei einem Schulkinde Augenschwäche ein, oder leidet es an Kurzsichtigkeit, so werden wir darauf bedacht sein, ihm einen möglichst günstigen Platz anzuweisen, nicht allzufern der Wandtafel. Damit sind wir aber unserer Aufgabe noch nicht entledigt. Wir müssen mit den Eltern Rücksprache nehmen und sie bewegen, mit dem Kinde zum Augenarzt zu gehen. Wie manches gefährdete Augenlicht wird durch rechtzeitiges Einschreiten gerettet! Wie manches Kind, dem von einem tüchtigen Augenarzt eine passende Brille verschrieben wird, käme ohne diese später dazu, in Blindheit den Verlust seines kostbaren Augenlichtes zu beklagen. In den meisten Fällen sind die Eltern einsichtig genug, des Lehrers Rat in so wichtiger Sache zu befolgen, und nachher danken sie dafür, daß man sie aufmerksam gemacht auf ein Uebel, das sie bei weitem nicht für so schlimm gehalten. Handelt es sich um arme Kinder, so dürfen wir uns für solche bei den zuständigen Behörden verwenden. Wie arm ist ein reiches, aber blindes Menschenkind, und wie viel ärmer erst ein armes! —

Kindern mit schwachen Augen, die vielleicht durch Krankheit geschwächt sind, dürfte man, wenn sie deswegen den Augenarzt nicht zu Hilfe ziehen, Augenbäder mit Augentrostabsud empfehlen. Die Erfahrung hat längst bewiesen, daß das Kräutlein Augentrost seinen Namen vollauf verdient, und keinem Schulkinde

sollte es ein ungekanntes Pflänzchen sein. Augentrosttee getrunken, wirkt ebenfalls heilsam auf die Augen.

Was tun wir, wenn einem Kinde ein kleiner Fremdkörper ins Auge geraten ist? Bekanntlich steht das Kind in einem solchen Falle ganz hilflos da und weiß nichts anderes zu tun als sein Auge zu reiben. Meist ist aber der Fremdkörper durch ein ganz einfaches Verfahren in einigen Augenblicken fortgeschafft. Man senkt den Kopf und hebt das obere Augenlid auf. Dann zieht sich sofort das Tränenwasser zusammen und schwemmt den Fremdkörper fort gegen die Nase hin. Beim Heben des obern Augenlides kann man mit einem Schwefelhölzchen nachhelfen. Man legt dasselbe oben quer über das Augenlid und drückt dieses sanft an. Dann muß man es bei den Wimpern leicht aufheben und kann den Fremdkörper entfernen. In schwierigeren Fällen aber gehe man ohne Zögern zum Arzt. Im Volksmund macht sich heutzutage oft die Klage hörbar, die Schule sei schuld an der überhandnehmenden Kurzsichtigkeit und an den, immer zahlreicher auftretenden Augenkrankheiten. Früher hätten die Leute in der Jugend bei weitem nicht so viel schreiben und lesen müssen; aber die Augen seien dabei gesund geblieben bis ins hohe Alter.

Ganz unberechtigt mag ja der Vorwurf nicht sein; aber immerhin soll man der Schule allein die Schuld nicht aufladen. Die Unmenge von Zeitungen und Zeitschriften und der gewaltige Briefverkehr der heutigen Zeit beweisen uns, daß nicht nur in unsern Schultuben viel gelesen und geschrieben wird.

Schauen wir einmal in die Wohnstuben! Da sitzt groß und klein um den Tisch, schreibt, liest, treibt Handarbeit und das alles bei ganz unzumutbarer Beleuchtung. Hier hängt eine Lampe, deren grelles Licht ohne dämmernde Vorrichtung direkt in die Augen fällt. Dort ist die Lampe zwar mit einem schützenden Behang versehen; aber dieser ist — rot, statt von wohltuender, grüner Farbe. Und was für Augenmörder sind die ganz an der Zimmerdecke befestigten elektrischen Lampen, wenn dabei gelesen oder genäht werden soll! Ich traf einst eine Tochter, die, nachdem sie den Tag über in einem Konfektionsgeschäft gearbeitet hatte, nach Feierabend noch für sich ein schwarzes Kleid fertigte. Das Zimmer war hoch gebaut und das Licht in oben bezeichneter Weise an der Decke befestigt. Eine Zugvorrichtung war nicht da. Die Näharbeit bei solcher Beleuchtung kam mir vor wie gewalttätiger Augenmord. Die Tochter sagte aber auf meine diesbezügliche Aeußerung, sie könne dies leider nicht ändern, habe sich aber schon ziemlich daran gewöhnt.

Sollte die Schule uns nicht bisweilen Gelegenheit bieten, von solch mangelhafter Beleuchtung ein Wort zu sprechen? Lehrerinnen an obern Klassen sollten darauf aufmerksam machen, daß richtiges und genügendes Licht in Wohn- und Arbeitsstuben unerläßlich sei, wenn die Augen gesund und kräftig bleiben sollen.

Ziehen wir noch die jetzige Lebensweise, die von der frühern sehr verschieden ist, in Betracht, so dürfen wir behaupten, daß auch sie vieles beiträgt zur Schwächung des Augenlichtes. Alkohol, mangelhafte Ernährung, Uebergenuß, nerventötende Arbeit — alles sind Gefahren für die wunderbaren Fensterlein.

Also nicht alles, bei weitem nicht alles fällt der Schule zur Last, ja, immer weniger kann man ihr den Vorwurf der Ueberanstrengung oder Vernachlässigung machen. Die alten Schulhäuser mit niedern, düstern Zimmern werden geräumt. Von Ort zu Ort entstehen Neubauten, und durch hohe Fenster strömt das Tageslicht voll herein. Die dunkle Schiefertafel muß in den untersten Klassen teilweise, in den obern ganz dem weißen Papier weichen, und zum Schreiben wird nicht nur der blasser Grafit, sondern die besser sichtbare Tinte verwendet. Aber die Schule muß freilich noch mehr tun. Wir wollen für die wohlthuende Abwechslung im mündlichen und schriftlichen Unterricht sorgen, Hefte mit deutlicher Vineatur anschaffen, schriftliche Hausaufgaben, wenn möglich nie oder doch in sehr beschränktem Maße anfertigen lassen.

So wäre zur Fürsorge der Augen unserer Schulkinder so ziemlich getan, was getan werden kann.

(Schluß folgt.)

Was meine „Spezialisten“ vom Weltkriege wissen.

Von Sor. Bernarda Huber O. S. D., Wil.

Als Lehrerin an einer Spezialklasse für schwachbegabte Kinder verfolgte ich mit großem Interesse, in wie weit der gegenwärtige furchtbare Krieg Verstand und Gemüt meiner Kinder beeinflusse. Nicht selten verbindet sich Schwachsinne mit Stumpfsinn. Wer aber glauben wollte, das welterschütternde Ereignis gehe an diesen kleinen Geistern spurlos vorüber, der würde sich arg täuschen. Sie zeigen soviel innere Anteilnahme an den jetzigen großen Vorgängen, wie man es kaum von normalen Schülern auf der gleichen Schulstufe erwarten würde.

Diese Anteilnahme äußert sich nicht nur in dem von den Knaben jetzt am meisten bevorzugten Soldatenspiel, sondern auch in den Kriegsberichten, welche die Kinder bringen. Nach ihren Meldungen, die in diesem Falle gewiß ebenso zuverlässig sind wie in allen andern, treiben sie auch daheim auf dem gemütlichen Ofenbänkli Kriegspolitik. Auch sie erfassen einigermaßen das Wort Schillers: „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg.“ Darum meinten sie auch, die Fastnacht sei abgestellt, weil der Krieg so traurig und die Farben so teuer seien. Daß ihre Begriffe und Vorstellungen „spezialklassisch“ sind, kann man ihnen nicht nur vom Gesichte ablesen, sondern auch ihren Äußerungen entnehmen.

Meine Kinder sind im allgemeinen orientiert über die Namen der kriegsführenden Nationen. Doch scheint ihnen von allen Regenten nur ein einziger zu imponieren, der „Wilhelm“, der aber in einer ihrer schriftlichen Freiaufgaben ein „armer Karl“ geworden ist. Hoffentlich wird sich niemand in seiner Neutralität verletzt fühlen, wenn in dem gleichen Aufsatze die meisten Schüler und Schülerinnen die Schuld am großen Kriege auf die „Russen“ und „Engländer“ wälzen. Ebenso wenig wird man ihnen Mangel an republikanischer Gesinnung vorwerfen, wenn sie unsere wackere Schweizerarmee vom „König Willi“ befehligen lassen.

Was ihnen von der Kriegsführung am „greifbarsten“ ist, das sind die Waffen. Man sieht auch hier, daß die Anschauung am sichersten zu richtigen

Begriffen führt; denn mit Gewehr und Säbel bewaffnete Soldaten haben sie schon öfter in der Nähe gesehen. Die Mutigsten sind sogar auf den Kanonenwagen herumgeklettert, vor denen sie mehr Respekt zeigen als vor den deutschen „Brummern“, weil sie letztere eben nicht kennen. Das ärgste Gruseln scheinen ihnen die Stichwaffen einzuslößen; denn ihr menschliches Empfinden wird zu sehr verletzt beim Gedanken, daß jemand erstochen werden könnte. Das Schießen auf Frauen und Kinder scheint ihnen weniger grausam zu sein als auf Soldaten. Woher dieses weiche Mitgefühl mit den letztern? Vielleicht sprechen da die guten Suppen und der schmachhafte „Rako“ mit, die so reichlich aus den Kochwagen in ihre hingehaltenen Kessel flossen. Daher rührte wohl auch die Entrüstung, mit der ein Schüler mir erzählte, ein größerer Schlingel habe einem Soldaten seinen Spatz aus der Hand gestohlen. Daß die Japaner den Deutschen Riantschau entrißen, hätte er viel gelassener berichtet.

Auch das Schicksal der Gefangenen beschäftigt lebhaft ihren Ideenkreis. Die Platzierung derselben würde ihnen wenig Schwierigkeiten bieten. Wer in all den Zuchthäusern eines Reiches nicht untergebracht werden könnte, würde einfach erschossen. Auf die Erklärung, daß dies nicht geschehen dürfe, schlug der kleine Paul vor, die Ueberzähligen neben einander auf den Boden zu legen. Meine Einwendung, daß sie bald wieder aufstehen würden, widerlegt eine kleine, kluge Deutsche selbstbewußt und kurz: „Die Dätscha teiets scho wieder aba.“ Die Nahrungsfrage der Gefangenen macht ihnen auch kein Kopfzerbrechen. Viele meinen entschieden: „Sie stehl't 's Gssa.“ Auf die Frage, wie die Soldaten zu Gefangenen gemacht werden, antworteten sie übereinstimmend: „Sie werden gebunden.“ Die meisten hatten die Ansicht, daß ihnen auch die Füße zusammen gebunden werden. Die Schwierigkeiten, die aus einem derartigen Vorgehen für den Gefangenen-Transport entstehen würden, kümmern sie wenig.

Das harte Los der Verwundeten geht ihnen so nah wie einst dem Henri Dunant bei Solferino. Der Unterschied ist nur der, daß dieser durch seine rastlosen Bemühungen die Leiden der armen Kranken linderte und so den Schmerzensausbrüchen abhalf, während sie aus rührendem Mitgefühl noch solche hinzufügen würden. Gerne wollten einige Knaben ihre wachere Muskelkraft zum Wegtragen armer „Bewunderter“ zur Verfügung stellen und die Mädchen den Frauen des Roten Kreuzes kleine Handlangerdienste leisten, auch wenn sie bloß für „Anbindstoffe“ sorgen könnten. Aus Liebe zu den kranken Soldaten wollten sie sich gerne großmütig überwinden und auch nicht ein einziges Mal durch die kleinen Fenster eines vorbeifahrenden Krankenwagens sehen; denn neugierige Blicke machen deren Insassen „fuchswild“, daß sie „grad Fätscht machit.“

Die Einberufung unserer Truppen an die Grenzen im August ist den Kindern jetzt noch in lebhafter Erinnerung, nicht nur, weil sie den schlafenden Soldaten in den Schulhäusern eine schöne Ferienwoche verdankten, sondern auch weil sie bei der Verpflegung für ganze Tage genug Suppe, Brot und Zwieback „vergeba“ holen durften. Sie wären gewiß überaus zufrieden, diese genügsamen Deutschen, wenn die Sache bis zum Ende des Krieges so fortginge.

Der Begriff der Grenzbesetzung erweckte schnell ihre Neugier. Von der allzeit wissensbunrigen Paula wollte ich zuerst ihre eigene Ansicht haben, bevor ich meine Erklärung abgab. Sie sah in Gedanken an der Grenzlinie eine Reihe Soldaten, wie sie je zwei und zwei einen Strick halten, und jeden Feind, der einen Durchbruch versucht, erschießen. Im Laufe des Herbstes klärte sich aber manche dunkle Ahnung auf. Das ist aber zum kleinsten Teil mein Verdienst; denn „mer wössit als us üs selber“, plauderten sie aus. Ob Herr Wille mit ihrer Behauptung, daß die Wehrmänner jetzt nur „no umaluegit ond fulenzit“, wohl einverstanden wäre?

In einem Wohltätigkeitsverein würden meine mitleidigen Schüler gewiß zu den vorzüglichsten Mitgliedern gehören. Als es galt, für die im Felde stehenden Eidgenossen Socken und Handschuhe zu stricken, entwickelten sie denselben regen Eifer, wie die normalen Schülerinnen. Voll Neid klagte mir die fleißige, etwas ehrgeizige Sophie: „Emilie mag meh daheim, sie goht halt nöd in Rosachranz.“ Wahrlich, ihr Bienenfleiß hätte Hermanns Mutter in Goethes Epos alle Ehre gemacht! Bei dieser Gelegenheit hat sich so recht die phlegmatische Natur unseres faulen Hans gezeigt. Als er hörte, die Mädchen erheben bei den Knaben das nötige Geld für die Wolle, sagte er hocherfreut: „Das ischt recht, daß mer muend zahla, aber nünt tua!“ Köstlich fand ich seinen Ausspruch, da er zu jenen gehört, die „in diesen Hosen kein Geld und zu Hause keine anderen Hosen haben“. Die oben schon genannte Sophie rief ebenso erfreut: „Das ischt recht, daß mer müend stricka, aber nünt zahla!“ Sonnige Naturen, diese „Spezialisten“, die bei allen Dingen nur die Sonnenseite erblicken!

Mit großem Schweizerstolz reden sie von unsern Soldaten. Felsenfest behaupten sie, daß es keinem Feind gelingen würde, ins Schweizerland einzubringen. Möge ihr Optimismus keine Täuschung erfahren; denn ihre Verteidigungsmaßnahmen sind kaum so klug als interessant ausgedacht. Die Klügste würde sich beim Herannahen fremder Heere in den Ofen verkriechen. Der pfflige Paul würde sich in einem Graben verstecken, wo er sich mit „Dreck“ übermauern würde. Wenn der große „Frosch“ dann nur gleich den Winterschlaf beginnen könnte! Josef will vor den feindlichen Kugeln hinter einem dicken Blech Deckung suchen. Kleinslaut gesteht er freilich ein, daß er aber ein solches nicht besitze. Mehrere wollen auf Bäume klettern, — leider meist solche, denen es sonst wie Blei in den Füßen liegt und deren Gangwerk so wackelig ist wie ein bombardierter Turm. Die Hosentaschen würden dabei zu Vorratskammern der nötigen Nahrung. Falls sie aber Gefahr liefen, geplündert zu werden, würden sie den gesamten Inhalt schnell „ababschlucka“. Schließlich äußerte sich ein Kleiner in Anbetracht der vielen Hindernisse bei den vorgeschlagenen Rettungsversuchen: „Me chönt halt eifach nünt macha.“ Diese Worte erinnern unwillkürlich an das traurige Los der Belgier.

Die gegenwärtige Teuerung geht den armen Kindern sehr zu Herzen, nicht nur, weil die Eltern darüber klagen, sondern weil auch die Brotstücke immer kleiner werden. Sie können es den Engländern nicht verzeihen, daß sie die Schiffe mit dem kostbaren Getreide in die Untiefen des Meeres „schüßit“ oder „försich bhaltit“. Ihr Gerechtigkeitsfönn empört sich sehr über die Händler, die für den

Riter Petroleum 45 Rp. verlangen, während andere den normalen Preis nicht erhöhen. Daß gegenwärtig von diesem Brennstoff wenig eingeführt werden kann, verstehen sie sehr gut; denn: „D' Russa zündit damit d' Häuser a.“

Alle meine männlichen Schweizerbürger wollen Soldaten werden, — nur jetzt nicht, „jetz wärs gefährlich.“ Daß Sterben das Beste ist im irdischen Leben, das wissen die Schwachen auch. Was sage ich, die Schwachen! Philosophen finds, diese „Spezialisten“. Sie können den Suffrageten sonnenklar beweisen, warum das weibliche Geschlecht nicht auch zum Kriegsdienst herangezogen wird. Die Mädchen geben einstimmig zu, sie wären zu schwach. Der faule Hans aber, sonst meist die personifizierte Schläfrigkeit, nimmt plötzlich eine stramme Haltung an und widerspricht ihnen im Bunde mit den meisten Kollegen: „Sie chöntit nöö ziehla ond müßtit nöö wie abdrucka.“ Einen solch schmählischen Schimpf läßt aber die zartfühlende Vina nicht auf sich und ihren Schwestern ruhen. Sie erklärt entschieden, das Haupthindernis bestehe in den Zöpfen. So lange die Frauen also ihre Haare zu Zöpfen flechten, so lange werden sie vom Ruhme ausgeschlossen bleiben, Vaterlandsverteidiger zu sein!

Wie wir alle, so sehnen sich auch meine „Spezialkläpler“ nach Frieden. Gottlob, der Sommer wird ihn bringen, so behauptet einer von ihnen. Wenn sie „Meister“ wären über den Krieg, würden sie „einfach alle Soldaten heimschicken dorthin, woher sie gekommen sind.“ Gewiß eine rasche und glückliche Entwirrung des großen Völkerchaos!

Der höchste Kriegsgeneralissimus wird sie gezählt haben, die, welche er in die ewige Heimat zu schicken für gut findet und auch die, welche er wieder ihrer irdischen Heimat zuführen will. Inzwischen bringt das Flehen der Unschuld um das köstliche Gut des Friedens unermüdlich an sein Vaterherz. Wird es sich nicht erweichen lassen und die Tage der Prüfung abfürzen?

Vereinsnachrichten.

Krankenkasse. Freudige Nachricht! Die Anerkennung unserer Krankenkassastatuten ist am 25. April vom „Schweiz. Bundesamt für Sozialversicherung“ eingetroffen. Die Solidität und Leistungsfähigkeit unserer Krankenkasse ist somit amtlich erwiesen und durch den Bundesbeitrag wesentlich erhöht. Bei einer so „kleinen“ Kasse, wie die unsrige, ist dies von größter Wichtigkeit. Es sollte dies ein Grund mehr sein, alle der Kasse noch fernstehenden kath. Lehrerinnen zum Eintritt in dieselbe zu bewegen.

Es mag Sie interessieren, wie die Mitgliederzahl in den einzelnen Kantonen steht: St. Gallen 62, Aargau 22, Thurgau 14, Luzern 12, Solothurn 3, Zug 3, Schwyz 2, Basel 2, Bern 1. Der Neudruck der Statuten ist bereits in Arbeit und wird sofort mit dem Versand derselben begonnen nach ihrem Erscheinen. — Bei der nachfolgenden Agitation zur Werbung neuer Mitglieder rechne ich auf tatkräftige Unterstützung meiner Kolleginnen.

Auskunft erteilt gern und ebenso gern nimmt Anmeldungen entgegen
 Rorschach, 2. Mai 1915. A. Hürlimann, Präsidentin.

Einsendungen sind zu richten an
 Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: Zwei wunderfame Fensterlein (Schluß). — Accedite ad eum, et illuminamini! — Nachklänge zum 50jährigen Jubiläum der Frä. L. Kappeler in Baden. — Aus unsern Sektionen. — Sprechstelle der Schriftleitung.

Zwei wunderfame Fensterlein.

Von Elisabeth Müller.

(Schluß.)

Wollen wir aber nicht nur Lehrerinnen, sondern auch Erzieherinnen sein, so gehen wir weiter und erwägen den Wert des Auges auch im höhern Sinne. Kindesseele und Kindesauge, wie eng sind sie verbunden! Beide wollen wir bilden und hüten.

Das unentweichte Kindesauge wollen wir schützen vor allem Gemeinen, vor allem Rohen und Unpassenden. Gemeinheit und sittliche Verkommenheit wälzen ihren schmutzigen Strom breit und verheerend durch die Welt. Unsere stillen Dörfer stehen zwar noch nicht hart am Ufer; aber doch schlägt auch zu uns hinaus dann und wann eine Welle, sei es als Bild, als illustrierte Zeitschrift, als Postkarte oder gar als Verführer in Menschengestalt. Die Kinder warnen, wo Gefahr droht, ist Hirtenpflicht. Für die Beseitigung öffentlich aufgestellter Dinge, die das Kindesauge beleidigen, darf und soll ein guter Hirte einsteigen. Sollte er auch auf Widerspruch stoßen, weitaus die Mehrzahl einer vernünftig denkenden Menge wird er auf seiner Seite haben.

Dann und wann über Mittag in Abwesenheit der Kinder deren Schulsachen durchsehen, gehört auch zum Hirtenamt. Besonders wenn ein größeres Kind Anlaß zu Verdacht oder Klage gibt, soll man es tun. Vielleicht fördert die Untersuchung Sachen zutage, die uns über des Kindes Sinnesänderung aufklären. Denken wir nur an die Unmenge gemeiner Karten, die heutzutage kursieren!

Es gibt aber auch Dinge, die zwar nicht im engern Sinne die gute Sitte verletzen, aber dennoch nicht vor das zarte Kindesauge gehören, weil sie den Stempel der Rohheit tragen. Ihr Anblick macht auf das Kind einen peinlichen oder das Gemüt abstumpfenden Eindruck. Wenn z. B. ein Betrunkener im Straßengraben liegt oder sich an irgend einer Gartenhecke mühsam auf den Füßen hält und blöden Blickes um sich schaut, so ist eine solche Vorstellung durchaus nichts Erbauendes. Darum verbieten wir den Schülern, einen Betrunkenen zu verfolgen, ihm durch Gäß' und Straße nachzulaufen und darob gar noch zu lachen und Wiße zu machen.

Wenn Leute miteinander streiten, wenn eine Schlägerei stattfindet, wenn eine rohe Tierquälerei zu beobachten ist, sollten Kinder nicht ihre Augen daran weiden. Solches veredelt nicht. Auch das Schlachten der Tiere gehört hieher. Ich habe schlichte Bauersleute gekannt, die ihren Kindern nie erlaubten, zuzusehen,

wenn ein Schwein geschlachtet wurde. Sie hatten Bartfynn für Rinderauge und Rindergemüt.

Endlich schützt die treue Lehrerin das Kindesauge auch vor allem, was noch nicht in das Kindesalter paßt, was die Kindlichkeit vernichtet und altflug macht.

Laßt die Kinder kindlich bleiben,
Kinderhimmel strahlt so rein!
Hat das Kind noch Kindesaugen,
Ruht darinnen Himmelschein.

Manches, was im Kreise der Erwachsenen seine volle Berechtigung hat und keine Gefahr bietet, kann dem Kinde verderbliches Gift werden.

Das Kind soll seine Augen nicht in ein Buch stecken, das Liebesgeschichten enthält, und gerade auf diesem Gebiete wird so viel gefehlt. Halten wir Umschau! Wachen wir, wo wir können!

Freilich, die moderne freie Welt lächelt darüber. Sie nennt dieses Wachen und Sorgen Ueberspanntheit, allzugroße Mengstlichkeit. „Der Natur muß man ihren freien Lauf lassen! Das Kind muß früh alles wissen, damit es sich daran gewöhnt.“ — Das sind so ihre Schlagwörter. Aber gerade diese Welt wird dann oft genug durch Erfahrung belehrt, daß sie geirrt hat. Illustration dazu: Am Aschermittwoch vorigen Jahres stürzte sich in einer deutschen Stadt ein blutjunges Mädchen mit einem ebenso jungen Studentlein von einer Brücke hinab in die totbringende Flut. Ein trauriges Ende. Aber fast ebenso traurig war es, daß im Laufe des Tages mehrere Familien beim städtischen Polizeiamt nach den Namen der Unglücklichen fragten, Familien, deren Söhne oder Töchter vom Carneval noch nicht heimgekehrt waren und die Eltern in banger Ungewißheit ließen. —

Kinder, die schon im schulpflichtigen Alter Bühnenaufführungen und kinematographische Vorstellungen besuchen, die für Erwachsene berechnet sind, streifen bald ihre Kindlichkeit ab und beschäftigen ihren Geist mit Gedanken, die weit über ihr Alter hinausgehen. Sie werden schwärmerisch, vernarren sich leicht und fangen Bekanntschaften an, bevor sie recht „die Nase putzen können“, wie der Volksmund sagt. Es gibt zwar Leute, die behaupten, das schade dem Kinde nicht. Es fasse solche Bilder nicht so tief auf und verstehe sie noch nicht. Sie sind aber sehr im Irrtum. Was das Kind mit den Augen sieht, das macht noch viel mehr Eindruck, als das, was es nur liest oder hört. „Da schaut die ganze Welt herein!“ — Was ein Kind auf der Bühne sehen darf, das sind Weihnachtsaufführungen, Kindertheaterstücke, Kindermärchen, historische Schauspiele wie Wilhelm Tell und ähnliche.

Zu den, für Kinder unpassenden Aufführungen gehören auch die Zirkusproduktionen, die für die Erwachsenen berechnet sind. Kinder sollten nur in den Kindervorstellungen zugelassen werden. Auch Ausstellungsräume und Kunstsammlungen sind oft so angelegt, daß ein kindliches Auge darin beleidigt wird und die Seele Schaden erleidet, vielleicht für den ganzen Erdengang.

So drohen Gefahren überall und nicht immer kann die Lehrerin das Kinderauge retten. Wie oft findet sie gerade dort Widerspruch, wo verständiges Mitwirken Pflicht wäre, nämlich im Elternhause! Und wie schwer hat die Lehrerin ein Wort zu sagen, wo Vereine die Schuljugend zu jeder Art von Aufführungen

herbeilocken, sogar durch herabgesetzte Eintrittspreise. In solchen Kreisen fehlt oft ganz das Verständnis für das Kindesleben, wenigstens bleibt es weit hinter den Interessen der Vereinskasse zurück und da soll nun die Wächterin die Jugend zurückhalten! Mit blutendem Herzen muß sie bisweilen zusehen und hilflos steht sie da vor der Macht der Verhältnisse. Es bieten sich aber doch auch Fälle, wo etwas getan werden kann und wir wollen es wenigstens dort nicht versäumen. Ein in Liebe gesprochenes warnendes Wort an Eltern und Kinder fällt hier und dort auf guten Boden. Durch die Verbreitung guter Schriften kann auch manches Unheil verhütet werden. Vor einigen Jahren schrieb eine Lehrerin an die Schriftleitung einer Kinderzeitung folgendes: „Sie haben uns durch die letzte Nummer Ihrer kleinen Zeitung eine wahre Wohlthat erwiesen. Es wird nämlich hier von einer zwar ganz ehrenwerten Gesellschaft ein Theaterstück aufgeführt, das für Kinder durchaus nicht paßt. Die meisten aber wollten nun doch hingehen. Wir Lehrerinnen wehrten ab, wie es unsere Pflicht war. Das warf nun bei vielen Eltern, wie auch bei der Gesellschaft Staub auf. Da traf aber wie ein Bote vom Himmel Ihr Schriftchen ein und brachte gerade die Erzählung, die solch ein Thema behandelte und Eltern und Kinder wurden darin so freundlich und doch handgreiflich auf ihre irrige Ansicht aufmerksam gemacht. Nun ist uns geholfen und das Unheil abgewendet.“

Kindesauge, zart und rein, ist der schönste Edelstein. — Ein Edelstein! Erwächst uns Erzieherinnen nicht noch eine weitere Pflicht aus diesem Wort? Der Edelstein wird erst dann so recht zum kostbaren Kleinod, wenn er geformt und geschliffen wird. Und so muß auch das Kindesauge gleichsam noch geschliffen, verebelt werden.

Wir müssen es gewöhnen, am Schönen Freude zu finden.

Das Schulzimmer sei ein Musterraum der Ordnung. Schulsachen dürfen nicht mutwillig verfrachtet und beschädigt werden. In den Hefen und auf den Schiefertafeln herrsche Reinlichkeit. Im Anordnen der schriftlichen Rechen- und Sprachaufgaben bestehe ein genauer Plan, an den sich die Kinder zu halten haben. Wie wohltuend ist für das Auge eine exakte, saubere Handschrift, eine tadellose Zeichnung! Wird allen diesen, an und für sich klein scheinenden Dingen die richtige Aufmerksamkeit geschenkt, so gewöhnt sich das Auge an das Schöne.

Dann die Grenzen weiter gezogen bis an den fernen Horizont! Weisen wir das Kind hin auf die Pracht der Natur! Es soll nicht wie ein Blinder daran vorübergehen, nein, seine Augen sollen offen stehen und sich laben am Größten und Kleinsten in der herrlichen Schöpfung.

Man redet von einem sinnigen, einem offenen Auge. O, daß es uns doch gelingen möchte, die Augen unserer Schüler zu sinnigen, offenen Augen heranzubilden!

Mancher Mensch langweilt sich, wenn nicht großartige, künstliche Vorstellungen und Genüsse seine Blicke sättigen, weil er die Natur nicht versteht, die doch die großartigsten Vorstellungen zur Schau bringt.

Ein anderer freut sich an einem stillen Gang am Waldesrand oder plätschernden Bächlein. Es wird ihm zur reinsten Freude, einen blühenden Baum

zu betrachten, ein wogendes Kornfeld, eine blumige Wiese, einen Berg im Abendglühn, die vielgestaltigen Wolken am Himmelsbogen, das golddurchwirkte Abendrot, Wald und See und flimmernde Sternenpracht. Warum diese Freude? Er versteht es, mit offenen Augen sinnig zu betrachten.

Zu solch sinniger Betrachtung müssen wir das Kind aber anleiten. Es bieten sich uns dazu mannigfache Gelegenheiten. Nur einige Beispiele! Der Abendhimmel bot gestern ein ganz auffallendes Bild von zauberhafter Schönheit. Die Säume der Wolken wie flüssiges Gold, weithin lauter Feuer und Glanz. Heute Morgen fragen wir die Kinder: „Habt ihr gestern das Abendrot gesehen?“ — Einige werden mit Freuden bejahend antworten; anderen sehen wir's sogleich an, daß sie sich mehr um Abendessen als um Abendrot interessiert haben. — Wir lassen die Pracht mit einigen Worten schildern. Dann ermahnen wir alle: „Ein andermal müßt ihr eine so schöne Abendbeleuchtung recht anschauen, lange, nicht nur einen Augenblick. Ihr werdet staunen und Freude haben.“

Am Schulweg der Kinder stehen blühende Bäume; aber die junge Welt schenkt ihnen wenig Beachtung. Sie ist sich an solches schon gewöhnt.

„Kinder,“ sagen wir eines Tages, habt ihr auch die Bäume schon angesehen, bei denen ihr vorbeigeht?“

„Ja, ja,“ rufen sie alle.

Aber nun bezeichnen wir ihnen einen ganz besondern Baum oder auch deren zwei, die wir selber bereits ins Auge gefaßt haben. Wir machen es ihnen zur Aufgabe, gerade jenen Baum genau zu betrachten. — „Morgen müßt ihr mir sagen, wie jener Baum aussieht und was für ein Baum es ist!“

Diese Aufgabe macht den Kleinen Freude. Jedes wird mir morgen etwas von dem blühenden Baume zu berichten haben.

So und in ähnlicher Weise leiten wir die Jugend an, ein offenes, sinniges Auge für die Schönheiten der Schöpfung zu haben und dann wird ihr geistiges Auge auch den Schöpfer suchen und finden.

Damit wir dies tun können, müssen wir aber selber offene, sinnige Augen haben und damit komme ich noch auf das Lehrerauge zu sprechen.

Daß eine Lehrerin nicht nur die Sehorgane ihrer Schutzbefohlenen, sondern auch ihre eigenen vor allen schädlichen Einflüssen möglichst schützen soll, versteht sich von selbst.

Wie viel braucht gerade die Lehrerin ihr Auge, um ihren Berufspflichten nachzukommen und was will sie anfangen, wenn ihr Auge versagt? Und darum: Richtige, zweckmäßige Beleuchtung in deine Arbeitsstube! Grüne Schutzvorrichtung an die Lampe! Nicht zu lange andauerndes Lesen, vielleicht sogar nach anstrengender Korrekturarbeit! Deisteres Hinausschauen in das Grün der Natur, das dem Auge so wohl tut! Den Arzt rechtzeitig auffuchen, wenn Augenleiden sich einstellen!

Die Lehrerin darf aber auch nicht vergessen, daß ihr Auge so gut wie das ihrer Kinder ein Seelen Spiegel ist. Darum muß sie dafür sorgen, daß ihre Schulkinder jederzeit in diesen Spiegel schauen dürfen. Das wird dann der Fall sein,

wenn die Lehrerin jene Tugenden hat oder doch erstrebt, die eine Lehrerin haben muß, um ihrer hohen Aufgabe gerecht zu werden. Wenn die „ganze Welt“, die durch ihre Fensterlein „herausschaut“, in einer edlen, liebevollen und opferfreudigen Gesinnung besteht, wie sollte dann nicht auch die ganze Welt hineinschauen dürfen?

Es sei das Auge der Lehrerin nicht nur ein Abgrund der Liebe und Güte; es sei auch ein allessehendes Auge und ein ernster Mahner. — Ein Abgrund der Liebe und Güte! Im Auge seiner Lehrerin soll das Kind es lesen können: „Die Lehrerin meint es gut mit mir! Sie meint es gut, auch wenn sie mich tadeln und strafen. Sie meint es immer gut!“ — Ein allessehendes Auge! Die Lehrerin muß ein Auge haben, das überall hinreicht. In der Schule muß es die ganze Kinderschar umfassen und beherrschen. Es muß ihnen folgen auf den Spielplatz, auf den Schulweg, in die Kirche. Ein ernster Mahner! Ein einziger Blick genügt oft, um Böses zu verhüten. Ein Blick genügt, um ein Kind seines Unrechts bewußt zu machen. Ein freundlicher, lobender Blick kann vielleicht ein armes Kind beglücken oder ein schwachbegabtes aufrichten und ermutigen. Ein Blick des Mitleidens und aufrichtiger Teilnahme tut dem bedrängten, dem traurigen Kinde so wohl. Nie aber würde ein Kind einem zornig und hart blickenden Auge etwas abgewinnen. —

Ein Herr erzählte mir einst: „Wir hatten einen guten Lehrer. Er hatte ein treues aber zugleich allgegenwärtiges Auge. Nie waren wir so ganz sicher vor ihm und wenn wir es einst zu fein glaubten, so hatte es uns bereits erreicht.“

Wie viel Gutes wirkt ein solches Auge! Wie viel Schlimmes verhütet es! Ruhig darf es einst sich schließen, wenn der letzte Abend kommt. Es wird in ewiger Heimat Gottes Antlitz schauen.

Und brechen einst die Fensterlein
Und wird's hinieden Nacht,
Dann auf zum ew'gen Sonnenchein.
Wo Gottes Auge wacht!

Accedite ad eum, et illuminamini!

„Tretet hin zu ihm, und ihr werdet erleuchtet.“ (Ps. 33.)

In Nr. 4 der „Lehrerin“ klagt eine verehrte Kollegin über Rätsel im Kinderantlitz, über Geheimnisse in Kinderseelen, über Herumtappen im Dunkeln. Leider drückt mich gar oft der gleiche Kummer, und ich glaube, viele andere, ja alle, die ihre Aufgabe ernst nehmen, auch. Glücklicherweise bilden diese Knacknüsse nur Ausnahmen, dunkle Schatten in den Gefilden des Lichtes. Aber sie können uns zusehen, diese Rätsel; sie können unser Erziehertalent auf harte Probe stellen. Und wenn wir glauben, mit Anstrengung all unserer moralischen Kräfte die sieben Siegel gelöst, das geheimnisvolle Buch geöffnet, mit dem ganzen Scharfsinn unseres Geistes in diesen unergründlichen Tiefen geforscht, mit Liebe, Ernst und Güte den Eintritt in diese Dunkelfammer erzwungen zu haben, müssen wir wohl traurig gestehen: „Herr, wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen.“

Wir leben in der Zeit moderner Kultur und Aufklärung. Sollte es da

wirklich kein Mittel geben, auch dieses Dunkel zu klären, diese und andere Rätsel im Seelenleben zu lösen?

O ich wüßte eins — eines, das stets wirkt, wenn alle andern versagen. Aber es ist ein frommes, zu fromm für die Kinder der Welt. Nur ein tiefgläubiges Herz wird die Macht seiner Wirkung spüren und auskosten.

Für wen schreibe ich? Doch für und an die katholische Lehrerin — nicht? Sie, die da lebt im Lichte unseres hl. Glaubens, die dessen Idealen nachstrebt, wird mich verstehen.

Mein Mittel heißt: „Tretet hin zu ihm, und ihr werdet erleuchtet!“

Wir stehen im Monat Juni, im Monat der Eucharistie und des Herzens Jesu.

Die religiösen Zeitschriften werden nicht müde, zu betonen, welch erhebenden Aufschwung das eucharistische Leben auch unter der Männerwelt, in den katholischen Armeen, im Herzen eines jeden einzelnen Soldaten nimmt. Papst Pius X. hat den Samen gestreut; langsam hat die Saat gekeimt; der Krieg hat sie zur Blüte gebracht.

Wir stehen auch im Kampfe, im Kampfe um heilige Güter, um das zeitliche und ewige Wohl unsterblicher Seelen.

Und diese Seelen, wie oft gleichen sie einem Irrgarten, scheinbar ohne Eingang, verwickelten Knäueln, die von geschickter Hand entwirrt werden wollen!

Sie sind alle nach dem gleichen Bilde geschaffen; alle streben dem gleichen Lichte zu. Und doch, welche Verschiedenheit! Sie wollen alle gleich behandelt werden mit gleicher Liebe, gleicher Hingabe — und doch wieder so ganz eigens, so ganz anders. —

„Tretet hin zu ihm, und ihr werdet erleuchtet.“

Tretet hin zu ihm, dem König und Mittelpunkt aller Herzen, in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft ruhen!

Tritt hin am frühen Morgen, wenn das Glöcklein zum hl. Opfer ruft! Jede katholische Lehrerin wird täglich der hl. Messe beiwohnen, wenn immer sich Gelegenheit dazu bietet. Durchdrungen von der Heiligkeit der Handlung vereinigen wir unsere Opfer — wer hätte deren nicht zu bringen — mit dem des Lammes, beleben wir uns mit seinem Geiste, und von ihm gesegnet und gestärkt, beginnen wir mit neuem Mute unser Tagewerk.

Tritt hin zum hl. Mahle, wenn der Priester die reine, weiße Hostie emporhebt und in Demut sein „Ecce Agnus Dei“ spricht! Tritt hin jeden Sonntag und Feiertag wenigstens, mehrmals per Woche, täglich, wenn Zeit und Umstände es gestatten. Katholische Lehrerin, da hole dir Licht, Kraft und Mut! — Domine, non sum dignus! — Nein, wir sind nicht würdig; niemand ist's, ich am allerwenigsten. Aber der Herr verlangt in seiner unendlichen Güte nichts, was unsere Kräfte übersteigt — den Stand der Gnade, die reine Absicht, eine entsprechende Vorbereitung und Dankagung, das ist alles.

Und die Wirkungen? Der Katechismus sagt kurz und klar: „Die hl. Kommunion bewahrt vor schwerer Sünde; sie tilgt die läßlichen Sünden und schwächt die bösen Neigungen,“ mit einem Wort: sie schafft reine Herzen. —

„Selig, die reinen Herzens sind; sie werden Gott schauen.“

Reinen Herzens! Wie können wir reiner werden, als durch die tägliche Vereinigung mit der Reinheit selbst!

„Sie werden Gott schauen.“ Ja, sie werden ihn schauen einst in den Gefilden der Seligkeit, in den Regionen des Lichts, wo kein Kummer sein wird und keine Klage, noch irgend welcher Schmerz; denn die hl. Kommunion ist das Unterpfand der künftigen glorreichen Auferstehung.

Sie werden Gott schauen schon hienieden. Die Seele, die täglich kommuniert, tritt zu ihrem Heiland in eine Art heilige Vertraulichkeit. Er ist ihr nicht mehr fern, nicht mehr ein unbestimmtes Etwas. Sie fühlt ihn ganz nahe. Der durch die Liebe geschärfte Blick des Glaubens durchdringt den Tabernakel; die weißen Hüllen sinken; sie sieht nur ihn, den sie liebt, nach dem sie verlangt.

Die reine Seele sieht Gott. Sie sieht ihn in seinen unendlichen Eigenschaften; sie erkennt die unaussprechliche Schönheit seines Wesens, die Abgründe seiner Liebe. Je mehr sie ihn betrachtet, desto besser sieht sie ihn, um so inniger liebt sie ihn.

(Schluß folgt.)

Nachklänge zum 50jährigen Jubiläum der Fräul. F. Kappeler in Baden.

Siehst du in ihrem stillen Zimmer
Die arbeitsmüde Lehrerin?
Erloschen ist der Jugend Schimmer,
Der Jugend Glück, es schwand dahin.

Einst war sie jung — da schien das Leben
So hoffnungsreich, so froh und schön,
Sie war von Glück u. Glanz umgeben,
Da stand sie auf des Lebens Höh'n.

Doch eine Hoffnung nach der andern,
Sie legte sie ins stille Grab,
Sie mußte einsam weiter wandern,
Von jenen Höh'n flog sie hinab.

Da ward im Herzen ihr geboren
Ein neues Leben höh'rer Art —
Was sie auf Erden einst verloren
Macht leichter ihr die Pilgerfahrt.

Sie wandelt still auf Gottes Wegen,
Auf arbeitsvoller Lebensbahn,
Auf ihrem Tun ruht Gottes Segen —
Die Arbeit ward für Ihn getan.

Auf Hoffnung hat sie Himmelsworte
In Kinderherzen ausgesät,
Und täglich an die Himmelspforte
Geklopft in gläubigem Gebet.

Und ihre Worte, ihre Bitten
Ein Engel trägt zu Gottes Thron,
Für alles, was sie einst gelitten,
Wird ihr nun süßer Himmelslohn.

„Die Lehrer leuchten wie die Sonne*)
Dereinst in ihres Vaters Reich,
Dort ernten sie einst Freud' u. Wonne,
Dort werden sie den Engeln gleich.“

Ein Vorgefühl von diesem Frieden
Erfüllt auf Erden schon ihr Herz,
Und fröhlich wandelt sie hienieden,
Die Hoffnung trägt sie himmelwärts

Amstrahlt von solchem Himmelslichte
Seh' ich die alte Lehrerin,
Ich les' in ihrem Angesichte,
Des Himmels Frieden strahlt darin.

*) Daniel 12, 3.

Sie sieht im Geiste nun die Scharen
Der Seelen, die ihr Gott vertraut,
Die ihre Freud' und Wonne waren,
In denen sie sein Reich erbaut.

In Demut faltet sie die Hände,
Zum Himmel steigt ihr heißes Fleh'n
„O Herr, gib mir ein selig Ende,
Und laß mich sie einst selig seh'n.“

M., Baden.

Aus unsern Sektionen.

Sektion Aargau. Versammlung den 15. Mai im Hotel „Central“ in Brugg. „Was lange währt wird endlich gut.“ Dieses Sprichwort läßt sich von unserer Versammlung mit Recht anwenden. Nachdem dieselbe einige Wochen Verspätung erlitt, infolge Krankheit unserer allverehrten Zentralpräsidentin Frä. Reiser, tagten wir heute, ca. 50 an der Zahl, mit besonderer Freude. Durften wir doch die Genesene, unser liebes Mütterlein in unserer Mitte begrüßen, sowie auch die werte Jubilarin Frä. Lina Kappeler aus Baden.

Nach Begrüßung der Versammlung durch die Vorsitzende sowie Verlesung des Protokolls zeigt uns Frä. Erbin, Raisten, durch ihr klares, zeitgemäßes Referat „Das Arbeitsprinzip auf der Unterstufe“, die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Anschauung zur Bildung richtiger und bleibender Vorstellungen und Begriffe. Durch Verbindung der Handarbeit (Modellieren, Aufleben, Papierfalten, Stäbchenlegen etc.) mit dem Anschauungsunterricht, dem Erzählen und Rechnen wird das Interesse der Kleinen gesteigert und auch die Schwächsten arbeiten mit. So wird die Lehrerin für ihre Mühe reichlich entschädigt durch den guten Erfolg, den sie erzielt.

Das instruktive Referat wird gebührend verdankt. Dann übermittelt man uns noch einige beherzigenswerte Gedanken aus „Erwägungen über das Schulamt“ von J. B. de La Salle. Der Erzieher soll das Kind achten in seiner Freiheit, seiner Ehre und in seiner Unschuld. Er soll ihm Liebe und Geduld entgegen bringen.

Im gemütlichen 2. Teil feierten wir in schlichter Weise unsere liebe Jubilarin. Mögen ihr, die 50 Jahre lang treu und mutig ihres Amtes waltete, noch viele, viele Sonnentage beschieden sein, und möge sie, die stetsfort guten Samen ausstreute, einst reichliche Früchte ernten am Tage der Garben! Wir alle aber wollen uns bestreben wie die Gefeierte stets nach dem Grundsatz zu handeln: „Treu und schlicht der Pflicht!“

Sprechstelle der Schriftleitung.

Die verehrten Sektionspräsidentinnen werden freundlich ersucht, dafür zu sorgen, daß die Schriftleitung der „Lehrerin“ jeweilen sofort einen Bericht über Sektionsversammlungen oder sonstige Tagungen von Lehrerinnen erhält. Freundliche Grüße nach allen Himmelsrichtungen, besonders an den schönen Rhein. Wann kommt von dorthier eine Briestaupe an „Die Lehrerin“?

Einsendungen sind zu richten an
Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: Accedite ad eum, et illuminamini! (Schluß.) — Schulhumor. — Schulausflüge. — Aus unsern Sektionen. — Sprechstelle.

Accedite ad eum, et illuminamini!

(Schluß.)

Sie sieht Gott in den Kindern. Sie weiß, es sind seine Lieblinge. Er ist das Modell, nach welchem sie diese Seelen zu bilden hat. Ist nicht vielleicht gerade jenes Kind, das uns am meisten Sorge macht, dessen Aeußeres wohl gar abstoßend auf uns wirken möchte, am innigsten von ihm geliebt, zur größten Ähnlichkeit mit ihm bestimmt?

Aber wir haben es nicht mit toten Körpern zu tun, die der Hand des Künstlers mehr oder weniger Widerstand leisten. Nein, es sind lebenskräftige Wesen, befähigt, sich selbst zu entfalten und zu entwickeln. Der Erzieher ist die Vorlage, das Modell, nach dem das Kind die eigene Seele gestalten will.

Für die Jugend ist nur das Beste gut genug. Gewiß. Sollte indes dieser Satz nur in Hinsicht auf Behrmittel und Methode gelten, und nicht auch dem wichtigsten aller Erziehungsfaktoren, dem sittlich religiösen Charakter des Erziehers selbst?

Fr. Therese vom Kinde Jesu, der im Jahre 1897 in Bisieux (Normandie) im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Karmelitin, war die Leitung der Novizinnen anvertraut. In ihrer Selbstbiographie erzählt sie, wie sehr sie die Notwendigkeit der Vereinigung mit Gott empfunden habe, um ihre Untergebenen zum richtigen Ziele zu führen, allen das mitteilen zu können, dessen sie bedurften.

Wie viel mehr gilt das uns, die wir so manchem Lebensschifflein die rechte Richtung geben müssen. —

Tretet hin am Abend in stiller Dämmerstunde, wenn die Berufs- und gesellschaftlichen Pflichten es erlauben. O, so ein Viertelstündchen bei Ihm, am liebsten ganz allein! Warum nicht da unsere pädagogische Gewissenserforschung halten? Warum nicht Ihm, dem göttlichen Lehrmeister, unsere Schwierigkeiten und Zweifel vortragen, Ihn um Rat fragen? Er wird nicht zögern mit der Antwort. Aber leise, ganz leise nur läßt er aus der Tiefe des Tabernakels sich vernehmen. Ein durch den Lärm der Welt abgestumpftes Ohr wird seine Stimme kaum hören.

„Et illuminamini.“ „Und ihr werdet erleuchtet.“ Im Grunde der Seele beginnt es zu tagen. In der Stille des Kirchleins, beim Scheine des ewigen Lichtes, steigen in unserm Innern Gedanken auf, den Strahlen der aufgehenden Sonne gleich, die allmählich die Finsternis zerstreuen. Die Zweifel schwinden; der Anäuel entwirrt sich; Licht und Klar wird unser Weg.

Der zu Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts verstorbene französische General Gaston de Louis wurde einst gefragt, wie es komme, daß seine Armee sich stets durch eine so musterhafte Disziplin auszeichne. Rindlich einfach antwortete der Held: „Wenn's nicht mehr klappen will, gehe ich eine oder zwei Stunden vor das Allerheiligste. Bald kommt alles wieder ins Geleise.“

Noch eines haben wir vor dem Tabernakel zu tun. In der zweiten Vesper des Herz-Jesu-Festes heißt es gar schön: „Haurietis aquas in gaudio de fontibus Salvatoris.“ „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Erlösers.“

Welches sind diese Quellen, aus denen wir mit Freude schöpfen sollen? Wohl die hl. Wunden des Herrn, vor allem die Wunde seines heiligsten Herzens, die da überfließt von Wasser und Blut, von Strömen der Gnade und des Segens. Warum umherirren im öden, weg- und wasserlosen Lande, wenn hier uns Licht wird und überreiches Erbarmen?

Ja, schöpfen wollen wir aus diesen Quellen lebendigen Wassers, schöpfen mit vollen Händen für uns, vor allem die sieben Gaben des heiligen Geistes, die jeder Erzieherin durchaus nötig sind, schöpfen die zwölf Früchte dieses süßen Seelengastes: Liebe, Freude, Friede . . .

Schöpfen wollen wir aus dem Erlöserherzen die heilige Begeisterung für unsern erhabenen Bruf, dessen ideale Schönheit wir im Schein des ewigen Lichtes wieder neu erkannt, schöpfen eine große, übernatürliche Liebe zu unsern Schülern, eine Liebe, die alle umfaßt und keinen ausschließt, die uns schließlich auch aus den Dornen Rosen erblühen läßt. —

Vielleicht mögen diese Zeilen dem einen oder andern Weltkinde nicht ganz behagen, ihm wohl gar ein Lächeln entlocken — nun, verhindern kann ich's nicht. Für sie habe ich auch gar nicht geschrieben. Indes möchte ich sie freundlichst bitten, wenigstens das Dichterwort aus Dreizehnlinden zu beherzigen:

„Wo ich mich in Demut beuge,
Darf ein Tor nicht ruchlos schelten:
Was euch heilig, will ich achten!
Was mir heilig, laßt es gelten!“

Er. M. Josefa.

Schulhumor.

Mit Freude springt de Hansli
I d' Schul, was hesch, was gisch!
Was het ächt ä de Stumpe
Daß er so munter isch?

Lueg, vo dem wilde Renne
Vergoht em schier de Schnuf.
Doch chuun siht er im Bänkli,
Streckt er de Finger uf.

Er mag fast nümme gwarte
Mit finer Neuigkeit.
„Was will denn euse Hansli?“
Het endli d' Behreri gseit.

Do rüest mit Stolz und Freude
Gar lut de klini Ma:
„Güt han i, Zumpfer Behreri,
Es ganz neu s Hömli a!“

L. L.

Schulaulflüge.

Was gibt es Schöneres, als an Sommertagen den Wald zu durchstreifen, die Höhen zu erklimmen, und droben bewundernd hinaus zu schauen ins liebe, schöne Schweizerland?

Aber nicht nur für die Erwachsenen sind Spaziergänge eine angenehme Abwechslung und eine Quelle reiner Freuden. Ganz besonders unsere Jugend schwärmt sozusagen für das Reisen und das frohe „sich Ergehen“ in der Natur. Wie es aufleuchtet in den Augen unserer Kleinen, geht es in den schönen Wald! Wer hat es nicht selbst schon beobachtet dieses Jubeln und Singen der muntern Schar! Und erst, wenn es gar noch weiter geht, hinaus aus der Stadt, irgend einer unbekannten Ferne zu. Wie sehnen sich da unsere reiselustigen Deutchen nach jenem großen Freudentage! Er bildet ihr Tagesgespräch, ihr ganzes Hoffen und Träumen. Und wie fröhlich und allzu schnell er endlich vergeht, davon war ich lezthin wieder Zeuge, als ich mit einer Oberschulklasse die Rigireise mitmachte. —

In stiller Schönheit war der Junimorgen heraufgestiegen. Am Strande schaukelte der Dampfer. Am Bug flatterte die rote Schweizerfahne im Morgenwinde. Von allen Seiten rückten die kleinen Touristen heran, Frühlingsheiterkeit im Blick und im Herz ein großes Hoffen.

Auch Fremde kamen aufs Schiff. Sie alle wollten hinein in die Alpenwelt, um wenigstens wieder für einen Tag sorgenfrei und glücklich zu sein.

Abfahrt! — Mit dem anmutigen

„Es lächelt der See, er ladet zum Bade“

wurde der Niederreigen eröffnet.

Wir fahren dahin im Schatten des Pilatus, der sich heute unverhüllt, ohne Hut und Mantel, in seiner ganzen ernstesten Schönheit zeigte. Nur eine leichte Wolke schwebte hinter ihm, bereit, als Diadem seine kalte Stirne zu krönen.

Vom andern Ufer grüßte, von traumhaftem Frieden umweht, das stille Gertenstein. In der Ferne leuchtete das Dreigestirn des Berneroberlandes. Der Bürgenstock blickte weniger finster drein, wohl vor Freude, daß die kleinen Schweizerinnen so begeistert seinen Namen nannten, seine dunklen Tannen bewunderten, den Lift und die Hotels auf seinen Höhen. Der ganze Reichtum geographischer Kenntnisse wurde gegenseitig ausgeframt und obs auch da und dort eine Rucke gab, die freundliche Führerin war zu jeder Auskunft und Verrichtung gerne bereit.

Raum war das liebliche Dorf Weggis in Sicht, als wohl fünfzig Hände mit den Tüchlein winkten und:

„Bo Luzern of Weggi ue

Brucht mer jo ne feini Schue“

Klang es in fröhlichem Uebermut über die leicht gekräuselten Wellen. In Wignau wartete die Rigibahn unser. Immer höher gings hinauf, vorbei an Häuschen und Matten, an Felswänden und Wässern. Drunten im Tale aber lächelte der See in wunderbarer Bläue. Es liegt ein solcher Zauber über diesem Land-

schaftsbilbe, daß man unwillkürlich schweigt in stiller Bewunderung. Nicht so unsere Touristen. Ihr Erstaunen fand dadurch Ausdruck, daß, besonders in der Felsengallerie, ihr Singen und Jubeln kein Ende nehmen wollte!

Für die Fremden im vordern Wagenabteil war es allerdings eine etwas überlaute und stürmische Reisegesellschaft. Aber die meisten wurden von dem Frohsinn selbst ein wenig angesteckt. Ich bemerkte, wie ein freundlicher Greis lange wehmütig lächelnd die muntere Schar betrachtete. Mir war's, als hörte ich ihn zu sich selbst sagen:

„Du suchst auf fremdem Boden
Nach des Glückes heller Spur,
Betrogner, ach, sein Odem
Umweht die Kindheit nur . . .“

Etwas nach 11 Uhr war Kaltbad erreicht und die Fußtour begann. Einsame Tannenwipfel grüßten zum Willkomm und durch die friedliche Stille drang das melodische Schellengeläute weidender Herden. Bängst war der Frühling hier oben eingekehrt. Am Wege blühten goldgelbe Trollblumen und blaubaugige Vergißmeinnicht. Barte Farnkräuter wiegten sich im Winde und im Grase halb verborgen grüßten sammetweiche Enzianen.

Wir zogen zur First und passierten den interessanten Felsenweg, welcher der schroffen Felswand entlang führt, hier überhängende Steinmassen, dort gähnende Abgründe. Er ist jedoch mit einem Geländer versehen und somit auch für größere Schüler gangbar. An einer sanft ansteigenden Halde, dem stillen Klosterli gegenüber hielten wir Mittagsrast. Wie schmeckte das mitgebrachte Mahl! Es war gut, daß Mütterchen recht viel Gutes in den Sack gesteckt. Ich hörte, wie man die Eier rühmte, sie wären so gut, wie diejenigen vom lieben Osterhasen. Die Würste schmeckten besser als an andern Tagen, der Syrup war süßer, die Orangen saftiger. Natürlich, mit dem Appetit der Jugend auf Bergeshöhen, was sollte da nicht herrlich sein? —

In früher Nachmittagsstunde schritten die Mädchen über weiche, blumige Pfade, lachend und plaudernd zur Staffelhöhe hinan. Ueber Felsen, Weiden und Arven goß die Sonne ihr Goldgesfunkt und zauberte den Widerschein der Freude auf die Gesichter der Ausflüglerinnen. Ja, inmitten der Kinder, da wird man selbst wieder herzlich froh, vergißt die Sorgen des Alltags und denkt zurück an jene Zeit, wo man die Blätter grünen sah und nicht darnach fragte, ob sie welken.

Um 3 Uhr saßen wir im kleinen Hotel Edelweiß gemütlich am Kaffeetisch und nachher wurden Karten geschrieben, denn unsere Deutchen wissen, was zu einer Rigireise gehört. Als dann der Phonograph gar noch seine Tödler und Tänze zum Besten gab, erreichte die Heiterkeit den Höhepunkt. Die kleinen Studentinnen fingen an zu tanzen und das ging so nett und manierlich, als hätte man dieser Kunst im Schulprogramm eine besondere Stunde eingeräumt. Blaue und rote Schleifen flatterten lustig, flinke Füßchen hoben sich im Takte und im Kraushaar nickten die Blümchen dazu. Die treu besorgte Lehrerin

schaute lächelnd dem Treiben zu; sie konnte sich am Glücke ihrer Schülerinnen. — Draußen schritt der Nachmittag in einen lauwarmen Abend hinein.

Nur ungern nahm man Abschied von der lieben Rigi. „War das aber ein prächtiger Spaziergang!“ hörte ich eine Schülerin rufen. „Und den fidelen Kreuzpolka werde ich mein Lebtag nie vergessen,“ beteuerte eine zweite. Bangsam stiegen wir hinunter zum Ränzeli. Und hier war ein letzter Ausblick über die Seen und Dörfer zu Füßen.

„Wo Berge sich erheben
Am hohen Himmelszelt,
Da ist ein freies Leben,
Da ist die Alpenwelt“

sang unsere Jugend in den weisevollen Abend hinaus und der Wind trug die Klänge fort, bis sie brunten am Gestade leise erstarben.

Durch den Waldpark vom Kaltbad schritten wir und erreichten wieder die Station. Die Heimfahrt war recht gemütlich. — Du darfst zufrieden sein, verwöhnte Rigi, wohl selten hat eine Reisegesellschaft dir aufrichtigere Huldigung dargebracht, als diese Kinder-schar. Das Abschiednehmen und Lebwohlrufen wollte nimmer aufhören, jedem Hüttchen und Geißlein ward noch ein Gruß zu teil, ein Lied folgte dem andern.

„Ich bin ein Schweizermädchen
Und hab' die Heimat lieb“

wurde zum Echo an der eben rosig angehauchten Nagelsluth.

Dann waren wir wieder in Bishau und strebten heimwärts mit dem Dampfer, denn es wollte vollends Abend werden.

Wie stille Andacht zog es über die Wasser. — In der Nähe von Meggenhorn aber setzte der Föhn ein. Der wilde Geselle rauschte durch die Tannentwipfel, zupfte an braunen und blonden Kinderlocken und wie um zu zeigen, daß er nicht mit sich spaßen läßt, entriß er einem Mädchen eine Jacke und barg sie in die smaragdene Flut.

Als die Abeglocken klangen, waren wir wieder in Luzern und heimgekehrt zum Mütterlein. Wie werden die Kinder erzählt haben von der Rigi-reise! Gewiß, die Erinnerung daran wird fortleben als eine der schönsten aus seliger Jugendzeit.

Rein Wort weiter über Nutzen und Frommen der Schulausflüge. Lassen wir die Tatsachen selber sprechen. Mitgehen und sehen! Steigen wir einmal inmitten der frohen Schar auf die Berge oder begleiten wir sie durch Feld und Wald und lehren wir sie, auch das Unscheinbare am Wegesrand zu beachten, dann wird uns klar, wie viel Schönes und Ideales wir durch diese Ausflüge unsern Kindern bieten.

Marie Trogler.

Freuden.

Die Freuden welken wie die Blumen, aber wie die Blumen haben auch sie wieder ihren Frühling.

Aus unsern Sektionen.

1. **Sektion Basel.** Eine kleine, aber wachere Schar wars, die Mittwoch den 19. Mai auf St. Margarethen zusammentam. Dem herzlichen Willkommgruße unserer Präsidentin folgte als Haupttraktandum der Vortrag des hochw. Herrn Pfarrer Mäder über den Geschichtsunterricht an den Mittelschulen Basels, wie er nach dem Lehrbuche von Dechli erteilt wird. Es wird auch für weitere Lehrerinnenkreise von Interesse sein, etwas über diese aktuelle kath. Tagesfrage Basels zu vernehmen.

An manche Unrichtigkeiten, die uns Geschichtsbücher melden, haben wir uns gewöhnt. Der ernste und objektive Geschichtsforscher aber muß bald herausfinden, daß die Darstellung der kath. Kirche, wie sie Dechli schildert, auf historisch trassen Unwahrheiten beruht, darauf ausgehend, die Kirche in ihrem Werte zu entwürdigen.

Dechli schildert die Urkirche als historisches Entwicklungsprodukt, als Menschenwerk, hervorgegangen aus der Uebermacht und Herrschsucht des Bischofs von Rom (vide Dechli pag. 117—118).

Die Kirche im Mittelalter nennt er das Werk klerikaler „Herrschsucht“, besonders Gregor VII., dieser mächtige Papst wollte nach Dechli ein neues Weltreich gründen, Könige und Fürsten als Vasallen betrachten, die ihm unbedingten Gehorsam schulden sollten (Dechli pag. 146).

Wohl erklärt Christus und mit ihm die Kirche: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“; mit diesen Worten beansprucht er für sich und seine Kirche ein geistiges Königtum. Dieses Gotteswort war und ist der Kirche immer maßgebend in ihrem Einfluß auf das Handeln der Völker.

Dechli nennt die Kirche ein Werk der Grausamkeit, der Unterdrückung der Gewissen. Als Beweise hiefür bringt er die Darstellung der Inquisition und der Bartholomäusnacht. Nach ihm wurden in Frankreich 30'000 Menschen hingschlächtet. „Während selbst Katholiken die gräßliche Tat mißbilligten, veranstaltete Papst Gregor VIII. zu Ehren derselben öffentliche Dankfeiern und ließ eine Denkmünze schlagen mit der Aufschrift: Niedermezelung der Hugnotten.“ (Dechli pag. 236.) — Die Auffassung von der Grausamkeit der Kirche machte ihre Runde durch die Welt in Presse und Wirtschaft; das Tatsachenmaterial wurde verfälscht und übertrieben und die wichtigsten Momente, die jene Zeit uns erklären, kurzweg außer acht gelassen.

Es wird regelmäßig ganz vergessen, welcher Natur die Häresien des Mittelalters und des 16. und 17. Jahrhunderts waren. Was speziell die mittelalterlichen Irrlehren betrifft, zu deren Ausrottung die Inquisition gegründet wurde, steht geschichtlich fest, daß sie nicht nur religiöse, sondern auch politisch revolutionäre Strömungen waren. Die Katharer und besonders die Albigenser, waren die Sozialisten und Kommunisten jener Zeit. Man darf nicht vergessen, daß die damalige Gesellschaft katholisch war. Wenn sie diesen Erscheinungen gegenüber mit Gewalt auftrat, so war die Reaktion eine berechtigte. Als Keuling drang der Protestantismus mit Gewalt in Europa ein; Gewalt brauchte

auch Heinrich VIII., in England seine Staatskirche einzuführen. Die Hugenottenkriege in Frankreich betrachtet, hat der Verteidiger das Recht, ein milderes Urteil zu verlangen als der Angreifer. Unerkanntermaßen darf die Häresie nicht alle Grausamkeiten auf das Konto der Kirche setzen.

Unsere moderne Zeit mit ihrem Morden stampft mehr an Zivilisation und Errungenschaft zu Boden als das Mittelalter mit allen ihm unterschobenen Grausamkeiten.

Die Kirche ist nach Dehsls eine Feindin der Wissenschaft. „Die Haupttätigkeit des Konzils von Trient bestand darin, daß es die ganze mittelalterliche Kirchenlehre in starre, unveränderliche Formeln brachte und gegen alle, die davon im geringsten abwichen, einen furchtbaren Fluch aussprach.“ (Dehsls pag. 222/23.) Desgleichen beurteilt Dehsls das vatikanische Konzil.

Jeder Vernünftige erkennt die Aufgabe des Menschengesistes nicht darin, die Wahrheit zu schaffen, sondern sie zu suchen und anzuerkennen. Erst da, wo der feste Boden beginnt, beginnt auch die erfolgreiche Arbeit.

Wie werden die Gegner der Kirche, Luther, Zwingli, Hutten u. dargestellt? „Es waren Mißbräuche da; dann kam Luther,“ zu reformieren. Wir haben uns schlecht hin an die Auffassung der Reformation gewöhnt. Denifle und Janßen haben nachgewiesen, daß die sogenannte Reformation nichts anderes ist, als die Schlussperiode einer Zeit des Verfalles, sagt doch Luther selber, die Schulen seien siebenmal schlechter als unter der Finsternis des Papsttums.

Was ist zu tun?

Der unobjektive, moderne Geschichtsunterricht ist ein Hauptgrund des religiösen Bankrottes vieler junger Leute; man schämt sich, einer Kirche anzugehören, die in solch verächtlicher Weise dargestellt wird. Daraus geht hervor, wie notwendig es ist, daß wir von der bestehenden Gefahr eine richtige Auffassung haben.

Dann ist unbedingt daraufhin zu arbeiten, daß diejenigen Geschichtslehrbücher, die nicht im Einklang mit der Bundesverfassung stehen, von der Lehrmittelliste gestrichen werden.

Die Bundesverfassung verlangt, daß die religiösen Gefühle nicht verletzt werden.

Vom kath. Standpunkte aus müssen wir sagen: Wir sind gegen diesen Unterricht, weil er unsern heiligsten Menschenrechten widerspricht, weil er historisch unwahr und darum ungerecht ist. Die objektive Geschichtsforschung verlangt, daß die gewaltige Kulturarbeit der Kirche im Laufe der Jahrhunderte voll und ganz anerkannt werde.

Noch aus einem Grunde protestieren wir gegen den jetzigen Geschichtsunterricht. Wir müssen ihn eine Schule der Feigheit und Menschenfurcht nennen. — Die meisten Schüler haben eine Scheu, Widerspruch gegen das zu erheben, was ihnen vorgetragen wird, sei es aus Respekt vor dem Lehrer, oder, weil sie das richtige Wort nicht immer finden. Daß ein Mensch, der Jahre lang einen katholikenseindlichen Unterricht hören und wiederholen muß und schweigt, einmal

ein überzeugungstreuer Katholik sein wird, daran ist wohl kaum zu glauben. Die große Gefahr religiöser Verflachung liegt nahe. — Das sind die Gründe, warum wir gegen den Geschichtsunterricht wie er jetzt erteilt wird, Stellung nehmen müssen.

Dem hochw. Herrn Referenten unsern ergebensten Dank für die gründliche Aufklärung dieser wichtigen Frage! Sie bedeutet für uns einen Ruck vorwärts, stets fester hin zur praktischen, katholischen Ueberzeugung.

Die darauffolgenden Ausführungen benutzte Fr. Rikling, auf den Zweck unserer Konferenzen aufmerksam zu machen, zumal, da einige „Neue“ an unserer Versammlung sich beteiligten.

Die Anregung zu einer vierteljährlichen Konferenz wurde mit Freuden begrüßt und beschlossen, zur Kirchzeit einen Flug ins Saufental zu unternehmen.

2. Einladung zur Versammlung der Sektion „St. Gallus“ des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz, am 31. Juli 1915 in Wil.

Traktanden:

10 Uhr: Parallelversammlungen der Primar- und Arbeitslehrerinnen im Mädchen Schulhaus.

- a) Probelektion von Fr. Marie Schöbi, Lehrerin in Mörschwil, Bibellesen in der neuen Bibel.
- b) Probelektion von Fr. Hedwig Baumann, Hauswirtschaftslehrerin, Bruggen, Herstellung einer Kochliste.

11 Uhr: Referate:

- a) Unsere neue Bibel (Fr. M. Schöbi).
- b) Der Hauswirtschaftsunterricht in der Fortbildungsschule, Fr. Elise Eisenring, Hauswirtschaftslehrerin, Rheineck.

$\frac{1}{2}$ 1 Uhr: Mittagessen im löbl. Institut „St. Katharina“.

$\frac{1}{2}$ 2 . Fortsetzung der Traktanden.

Vortrag von hochw. H. Kanonikus Jung, St. Gallen. Die Charakterschule.

Bericht der Delegierten von der Krankenkasse.

Schlußwort von hochw. H. Kanonikus Jung.

Anschließend an die Sektionsversammlung finden im Kloster St. Katharina Wil die ersten Exerzitien statt, vom 31. Juli abends bis 4. August morgens.

Anmeldungen hiefür sowie für das Mittagessen am 31. Juli wolle man gefl. bis spätestens 26. Juli an Fr. Mina Federer, Lehrerin in Rorschach richten.

Wir hoffen gerne, die reichhaltige Traktandenliste werde, trotz Kriegszeit, die lieben Kolleginnen ermuntern, freudig ein Opfer für die Konferenz zu bringen.

Mit kollegialischem Gruße!

Rorschach, 1. Juli 1915.

Der Vorstand.

Sprechstelle der Schriftleitung.

Programm der Generalversammlung folgt in nächster Nummer. Redaktions-
schluß für Nr. 8 31. Juli.

Einsendungen sind zu richten an
Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: Heimweh. — Der Troßkopf. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen —
Aus unsern Sektionen.

Heimweh.

Wenn ich am träumerischen Ufer
Des teuren Heimatsees steh,
Die fernen Riesenhäupter grüßen
Und golden blinkt der Firnenschnee,
Wenn über klaren Wasserspiegeln
Des Abendrotes Zauberschein
Weis spielt mit des Windes Flügeln,
Bebi's durch mein Herz: „Ich bin daheim!“

Und wenn auch fern der lieben Heimat
Auf stillem Hochland ich nun bin,
Die kleinen, lieben, frohen Kinder,
Die Lilienblüten um mich hin,
Und seh ich ihre Augen leuchten
In Unschuld sonnenklar und rein,
Da geht ein Ahnen durch die Seele:
„Auch hier, o Gott, bin ich daheim!“

Doch Augenblicke lang nur schweiget
Mein heimwehkrankes, armes Herz,
Und sehnender nur blickt mein Auge
Zur ew'gen Heimat himmelwärts.
Im trauten Kirchlein sink ich nieder;
Das ew'ge Licht, es brennt so rein.
Am Fuß des Kreuzes dünkt's mich wieder:
„Frohlocke, Herz, ich bin daheim!“

Wenn ich in früher Morgenstunde
Zum Heiland geh, zum Tisch des Herrn,
Und wenn er kommt mit Himmelswonne,
Helleuchtend wie der Morgenstern,
Wenn's Herz am Gottesherzen ruhet,
In Lieb' erglüht für ihn allein,
Dann möcht ich's allen Seelen künden,
Das schöne Glück: „Ich bin daheim!“

Der Welt Getümmel unbarmherzig
Mich wecket aus dem sel'gen Traum.
„O Heiland sag, wo ist denn Frieden,
Wenn nicht dort unterm Kreuzesbaum?“
„Mein Kind, solange hier du ringest,
Wirfst nie du völlig glücklich sein;
Dum harre aus, bis meine Stimme
Zu dir einst spricht: „Du bist daheim!“

Ja, wenn mein Lebensschifflein landet
Am ewig seligen Gestad,
Wenn einst zum Ende dann sich neiget
Mein mühevoller Pilgerpfad,
Wenn sich die goldnen Pforten öffnen,
Die führen in den Himmel ein,
Dann erst wird meine Seele jubeln
Im reinsten Glück: „Ich bin daheim!“

Caecilie.



Der Trohkopf.

Nach dem Leben.

Ein geübter Maler soll es verstanden haben, auf der Leinwand ein Lachen des Kindelein mit einem Pinselstrich in ein weinendes umzuschaffen. Der Troh tut mehr: ein leiser Druck auf die Sprungfeder des Eigenwillens, — und der liebe Engel ist — ein wahres Teufelchen. Ratloser als vor dem Trohkopf steht der Erzieher wohl selten vor einem andern kleinen Sünder, Gebet ist da oft noch die einzige Waffe; walte Gott, daß es nicht die letzte sei.

Das älteste Töchterchen von Dr. B. war beides — schön und gescheit. Die braven Eltern entdeckten aber noch andere Eigenschaften, welche ihnen Mariechen weit hoffnungsvoller erscheinen ließen: seltene Herzensgüte und überraschende Bescheidenheit. Wer das Kind sah, mußte es lieben. Dies ist das Bild der fünfjährigen Marie: wenige Monate später war sie ein ausgebildeter Trohkopf. Wie kam es nur? Jeder starren Willensbestimmung trat die weise und starke Mutter doch von Anfang entgegen; die Kleine wurde durchaus nicht verbudelt, denn Pappa, Onkel und Tante, alle waren kluge Erzieher. Das Kinder mädchen tat mit ängstlicher Sorgfalt, wie ihm befohlen. Die Spiele mit den kleinen Geschwistern und Freundinnen wurden stets geregelt und überwacht. Und nun mehrten sich die Ausbrüche des Trohes bei den wichtigsten Veranlassungen dergestalt, daß sie zu den täglichen Vorkommnissen gehörten. Der besorgte Vater suchte als Mediziner nach psychisch-physischer Ursache; er fand nichts, wodurch sich so traurige Folgen hätten rechtfertigen können. Die erschreckte Mutter unterzog ihre Erziehungstätigkeit einer rücksichtslosen Kritik: sie war unschuldig. Ein Kind, welches bei einer solchen Erziehung im Troh seine Lieblings Speise unberührt läßt, seine Lieblingssuppe zertrümmert, sein Lieblingsspiel verschmäht, seinen Lieblings Spaziergang aufgibt, sich gegen die Zärtlichkeiten der heißgeliebten Mutter sträubt, endlich die härteste und gefürchtetste Strafe in lautloser Verschlagenheit über sich ergehen läßt, — ein solches Kind müßte jenen wohl ein Rätsel bleiben, die in unbegreiflicher Verblendung mit dem französischen Philosophen Rousseau behaupten: „Der Mensch ist von Natur aus völlig gut.“ Aber Familie B., auf tiefreligiösem Boden stehend, mußte sich die schlimme Richtung ihres Spröcklings aus einer plötzlich erwachten bösen Neigung erklären. Während dann alle vernünftigen Mittel mit denkbar weisester Berechnung ins Treffen geführt wurden, beschwor das gepreßte Mutterherz täglich und stündlich den Himmel um Hinwegnahme des schweren Hauskreuzes. Um Hinwegnahme! Die junge Frau hätte sich stark genug gefühlt, den kleinen Diebling in die Arme des Todes zu legen, — aber für ein so glückverheißendes Dasein vor Gott und den Menschen gutzustehen, schien ihr unfähig bitter.

Es ist ein Frühsommertag, voll Sonnenglanz und Vogelsang, voll Blumen duft und Farbenschmelz. Von der massiven Brücke am Eingang des Dorfes Broc blickt eine elegante Dame auf die malerischen Ruinen der uralten Kirche, an deren Fuß die dunkle Sarine langsam, wie in stiller Andacht vorüberzieht. Der kühle Wogenhauch spielt in der blonden Lockenverschwendung einer lieblichen Mädchen-

gestalt. Da stehen sie auf ihrem Dieblingeplätzchen, doch beide ohne Genuß. Der Mutter ist es schwer ums Herz, dem Kinde ums Gewissen. Die Kleine hatte schon am Morgen den süßen Sonntagsfrieden durch einen heftigen Ausbruch ihres Starrsinns entweiht: aber die Strafe war ausgeblieben. Dieb Mütterlein ordnete wie sonst, nur noch etwas stiller, den Gang des Haushaltes, dann einen Nachmittagsausflug. Und jetzt auf seinem Dieblingsspaziergang fühlte das Mädchen richtig heraus, wie friedlos der Mensch bleibt, wenn er für seinen Fehltritt keine Genugtuung leistet. Schweigend schritt es neben Mama her durch das neugierige Broc, dann durch blumige Auen, endlich über einen kleinen Hügelhang. Sie waren am Ziele. An ein liebliches Buchenwäldchen hingelehnt, umweht vom Zauber ländlicher Einfachheit, umflossen vom Glorienschein eines kaum erfolgten Wunders, — so lag vor ihnen das schmudlose Wallfahrtskirchlein Notre Dame des Marches. Man muß selbst zu diesem Heiligtum gepilgert sein, um zu begreifen, daß Madame B. noch zur Dämmerstunde wie angewurzelt vor dem Gnadenbilde kniete. Doch nein! Man muß nur verstehen, was es heißt, wenn „eine Mutter für ihr Kind betet.“ — Und was hat Maria getan? Hat sie den Trokstopf zum Engel umgeschaffen? Nicht so! Die Himmelsfürstin schreitet oft ganz schlichte Wege, die gerade durch ihre Unscheinbarkeit einzig wunderbar sind.

Die milde Juninacht hatte schon ihr dunkles Gewebe von First zu First geworfen, als Mutter und Kind ins Städtchen traten. Da saß auf der Stein-
treppe vor ihrem Hause ein kleiner Knabe, matt, hohläugig, ausgehungert, barfuß, in Lumpen gehüllt. Auf den müden Knien lag der durchlöcherter Bettelsack mit seinem erbärmlichen Reichtum. — Was die brave Frau Doktor in der Folge dem armen Buben wurde, bleibt hienieden ein verschwiegenes Wunder der Barmherzigkeit; was aber des beglückten Bettlers durchlöcherter Sack für ihr Mädchen wurde, muß ich sagen, liegt er doch auf dem „stillen Pfade“ von Notre Dame des Marches.

Länger als gewöhnlich — zwei Tage fiel Mariechen nicht aus der Rolle einer „Braven“. Sie wusch und flickte sogar mit herzgewinnendem Eifer jenes Erbstück der Armut, — wozu? Sie wußte es nicht: Mamas Wille hatte diesmal genügt. Tags darauf stand ihr kleines Wesen wieder im Zeichen trotzigsten Widerspruchs. Nun war es genug! Die beleidigte Mutter zog das widerstrebende Kind zum Innenschranke, in die Küche, in die Speisekammer. Der gewaschene und geflickte Bettelsack ist gefüllt. Unten ein Paar Strümpfe, darauf ein Hemdchen, ein Taschentuch, oben ein Stück trockenes Brot, eine Hand voll Gebäck. Das war doch offenbar für den Bettelknaben? Oder sollte es eine leere Drohung sein? Aber solch Wetterleuchten ist Mamas Sache nicht. Ein verwaschenes Schnürchen wird noch umgebunden, ein abgelegter Strohhut aufgesetzt und — o bitterer Ernst! — der schreckliche Bettelsack umgetan. „Jetzt mußt du gehen! — Ich will keinen Trokstopf in meinem Hause!“ Das ist Mamas letztes Wort; es wäre auch Papas, doch ist er nicht daheim? — Nicht Zetter und Mordio, nicht Bitten und Schmeicheln, nicht Vorsatz und Beteuerung, auch nicht die Fürsprache von Onkel und Tante, das Flehen der braven kleinen Geschwister änderten etwas am traurigen Verhängnis. Noch einmal fühlt sie sich

ans Mutterherz gezogen: eine zitternde Hand drückt ihr das hl. Kreuzzeichen auf. Dann fauert das wimmernde Mädchen schon wie gelähmt auf dem staubigen Trottoir: hinter ihm fällt die schwere Eichentüre unbarmherzig ins Schloß. Dafür öffnet aber das nahe Schulhaus die weiten Portale, um sein geschwähiges kleines Volk in ganzen Gruppen heranzuschicken. Einen Augenblick zögert Mariechen: „Nein, ich gehe nicht vom Hause weg — nie, nie!“ Den Bettelsack gegen die Mauer gedrückt, den alten Strohhut tief im Gesichtchen, mit vorgehaltenen Händen, sitzt die Ärmste genau an jenem Plätzchen, wo vor zwei Abenden der müde Waisenknabe, — und schluchzt, daß sich die Steine erbarmen sollten. Gaffende Blicke, neugierige Fragen, beißender Spott, freundliches Mitleid, all das schneidet so tief in die junge Seele. Von den liebenden Eltern verstoßen und zum Bettelsack verurteilt, von den Hausgenossen gemieden, von Freunden verlacht oder bemitleidet — welch' eine Strafe! Ist sie verdient? Das gedemütigte Kind hatte Muße und auch Anleitung, die große Frage zu erwägen. Der Feierabend führte manch lieben Hausfreund aus dem wirren Geschäfts- und Amtsleben an der armen Böhlerin vorbei ins traute Heim. Jeder hatte ein ernstes Wort des Tadel's für den Trozkopf, jeder fand die harte Strafe gerecht. Und klein Marie glaubte es. Aus der übergroßen Scham kämpfte sich allgemach jenes heilsame Weh durch — eine bittere Reue. „Ich will keinen Trozkopf in meinem Hause!“ so hatte die Mutter gesagt, aber das Mädchen wollte auch kein Trozkopf mehr sein, nie, nie mehr — das stand fest — und noch ein Zweites: „Ich gehe nicht vom Hause weg, nie, nie — und wenn sie mich auch verhungern lassen! Aber Mama wird schon kommen!“

Mama kam nicht — aber die Nacht, die lange — stieg aus dem Schloßgraben und warf ihre gespenstigen Schatten auf das Glend des Herrenkinds. Zu den Qualen des Alleinseins und der Sehnsucht nach den Eltern trat noch eine namenlose Furcht. Mariechen weinte still in sich hinein, betete mit rührender Geberde, was es zu beten wußte, ein Hilferuf nach Vater und Mutter starb auf seinen Lippen — ach umsonst! Mächtig fielen die schweren Gardinen, Licht um Licht erlosch; da brach schier das kleine Herz. Aber droben auf dem Späherposten hinter dem großen Mittelfenster durchlitt ein anderes Herz doppelt und dreifach jede Phase dieser Pein. Das war der Preis, um den die Mutterliebe wieder den kleinen Engel heimgewann.

Auf hartem Stein gebettet, den Bettelsack zum Kopfkissen, schmerzbetäubt — so war das arme Kind entschlummert: am warmen starken Mutterherzen war es aufgewacht. Da bedurfte es keines Versprechens der Besserung, keines Wortes der Verzeihung, beides stand in großen feuchten Augen geschrieben: die Liebe konnte es lesen — und die Zukunft beweisen.

Jetzt sind schon 30 Junimonde über jenem Trozkopf hinweggezogen, den ein Gewaltakt wahrer Elternliebe so gründlich zerbrach. Aber noch heute liegt seine denkwürdige Aussteuer im silberbeschlagenen Mahagoni-Schrein — ein wohlverwahrtes Kleinod.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

1. Brief.

Agnes Feldmann an Helena Wild.

Verehrtes Fräulein! Liebe ehemalige Lehrerin! Ihnen das erste „Grüß Gott“ aus Buchenthal! Ich bin gewählt! Am Montag früh erhielt ich die frohe Botschaft, und heute, am Samstag sitze ich schon in meinem neuen Heim, das Herz voll Jubel und Dank gegen Gott, der mich diese Stunde erleben läßt. Was ich nicht zu hoffen wagte, ist nun doch zur Wirklichkeit geworden. Die Buchenthaler vertrauen mir eine Schar ihrer Kinder an, Erst- und Zweitkläßler, ungefähr fünfzig an der Zahl.

Ich bin gleich am Montag hieher gereist, um mich den Beamten vorzustellen und den Ort meines künftigen Wirkens anzusehen. Es war mir auch darum zu tun, meine Wohnung zu besichtigen. Der Schulverwalter führte mich in dieselbe hinauf. Sie liegt im dritten Stockwerk des Schulhauses und ist ganz einfach, ohne jede bauliche Zier, aber sonnig und geräumig. Eine Stube mit zwei Fenstern gegen Süden und einem dritten gegen Osten, daneben ein Schlafzimmer mit zwei Fenstern gegen Osten und neben diesem mit Eingang vom Treppenhaus her eine kleine Küche, die ihr Licht von der Nordseite erhält, das ist mein Königreich. Die Wände sind getäfelert und ohne Anstrich, die Fußböden aus schmalen Bretterstreifen zusammengefügt. Der Heizofen, ein wahres Ungetüm aus grünen Rachein und messingenen Knöpfen soll gut sein, wie der Schulverwalter sagt. Zu den großen Holzfreßern dürfe man den alten Burschen zwar schon zählen, berichtete der Herr weiter, fügte dann aber lachend hinzu, ob diesem Holz hunger brauche die Lehrerin nicht zu erschrecken. Die Gemeinde liefere sämtliches Heizmaterial in das Schulhaus, und sie besitze reiche ausgedehnte Tann- und Buchenwaldungen. Der Schulverwalter scheint mir ein recht ordentlicher und verständiger Mann zu sein, kein Rappenspalter und Schulmeisterwürger. Er erbot sich, allfällige von mir gemachte Wünsche und Aussetzungen betreff Wohnung dem Gemeinderat vorzulegen und dafür zu sorgen, daß mir entsprochen werde.

Das klang ganz sonderbar in meine Ohren. Bis jetzt hat man daheim und im Seminar immer noch an mir zu wünschen und aussetzen gehabt, und jetzt soll ich plötzlich als selbständiges und urteilsfähiges Menschenkind sprechen, Wünsche haben und Aussetzungen machen.

Nein, dazu bin ich vorderhand nicht nach Buchenthal gekommen. Und überhaupt, ich wüßte nicht, was an meinem neuen Heim zu tadeln wäre. Freilich, die Einrichtung läßt ja noch Verschiedenes zu wünschen übrig. Meine Brüder haben am Mittwoch die Möbel hergebracht, und als dann am Donnerstag lieb' Mütterchen und ich einrückten, konnten wir die „Jungens“ nur loben wegen ihres praktischen Sinnes und guten Geschmacks, mit dem sie jedes Stück plazierte hatten.

Was dann an kleinern Gegenständen, Küchen- und Tischgeräten nötig war, das kaufte die Mutter alles hier ein. Sie sagte, damit lege ich in Buchenthal schon einen guten Stein ein. Denn die Leute fühlen sich geehrt, wenn die Beh-

rerin die Waren der Dorftrümer nicht verschmähe. Und Mutter hat, wie immer, klug gedacht und gehandelt. Auf unserer Wanderung von Baden zu Baden konnten wir genugsam erfahren, wie die Leute die neue Rundsamer freundlich begrüßten, uns mit großer Zuvorkommenheit bedienten und mir zum Schulanfang Glück und Segen wünschten.

Es machte mir gewaltig Spaß, alle die verschiedenartigen Dinge einzukaufen, die es zur Gründung eines, wenn auch kleinen und bescheidenen Haushaltes braucht. Gut, daß lieb' Mutter dabei war, die an alles dachte. Wenn sie nur gleich bei mir bliebe und ich mich an ihrem Schürzenzipfel halten könnte! Aber ich sehe wohl ein, daß sie daheim noch notwendiger ist. Heute nach dem Mittagessen ist sie wieder abgereist.

Nun bin ich allein — ganz allein. Das ist mir etwas Neues. Aus einem gut bevölkerten Elternhaus in den noch größern Kreis der Seminaristinnen und jetzt hinaus in ein stilles, von der Weltstraße fernab liegendes Dorf und hinein in das Schulmeisterstübchen — allein in Arbeit und Erholung, allein kochen, allein zu Tische sitzen, allein die Kreuzlein tragen, die ja gewiß auch in Buchenthal an den Wegen stehen — alles allein — wie wird das gehen? Wird das „Quecksilber“, wie Sie mich ehemals so oft nannten, diese Stille und Einsamkeit eines Lehrerinnenstübchens ertragen? — Doch, was stelle ich da für Fragen! Ich bin ja bald nicht mehr allein. Am Montag geht es hinein in die Schule, hinein in die Arbeiten, in die Berufspflichten und Berufssorgen, und diese alle lassen mich nicht allein. Mein so langgehegter Herzenswunsch, der schon meinen kleinen Geist erfüllte, ehe ich zur Schule ging, wird ja nun gestillt. Ich darf die Lieblinge Gottes lehren und erziehen! Ich finde nicht Worte, mein Glück zu beschreiben. Geb' der Herr mir seine Gnade, daß ich den Kleinen das sein kann, was er von mir verlangt! Und — nicht war, wenn ich des Rates, der Hilfe und Aufklärung bedürfte, so darf ich mich an Sie wenden? Aus dem reichen Vorrat Ihrer Erfahrungen lassen Sie mich schöpfen, ich bitte Sie darum! Auch als Lehrerin Ihre Schülerin bleiben zu dürfen, das wird mich glücklich machen. Seien Sie aus meiner neuen Heimat recht freundlich begrüßt.

Ihre ergebenste

Agnes.

Aus unsern Sektionen.

1. **Sektion Thurgau.** Am 22. des Wonnemonats hielt die Sektion Thurgau die 1. Tagung im laufenden Jahre ab. Deren Mitglieder fanden sich zu diesem Zwecke im Hirschen, Frauenfeld ein, herzlich begrüßt durch unsere verehrte Präsidentin Frä. Weber, Bischofszell. Ein besonderer Gruß galt den „dreien“, die inzwischen unserer Sektion als Neulinge beigetreten und bereits haben sich wieder andere zum Beitritt gemeldet. Sie wächst und mehrt sich also in erfreulicher Weise, die Sektion Thurgau. — Als Haupttraktandum figurirte auf der Liste ein Referat über „Das Interesse und seine pädagogische Bedeutung“. Frä. Fischer, Lehrerin in Fischingen belehrte darin die Anwesenden über das Wesen des Interesses, dessen Bedeutung für Unterricht

und Erziehung und erörterte zum Schluß noch die Bedingungen eines wirklichen Interesses. — Der großen, fleißigen Arbeit zollt die Vorsitzende warmen Dank und die anschließende Diskussion förderte noch manch nützliche Anregung zutage.

Natürlich harrten noch verschiedene kleinere Traktanden der Erledigung und auch der Magen machte schließlich seine „alten Rechte“ geltend. Dann trennte man sich mit einem herzlichen „Auf Wiedersehn im Herbst“. Möge unterdessen das inbrünstige Flehen um das hohe Gut des Friedens gnädige Erhörung finden!

2. Sektion Luzern. Mehrenschwer neigen sich auf den Feldern die Garben und harren der Sense. Auch unsere Sektion hielt am 22. Juli wieder einmal ihr sommerliches Erntefest im großen Saale des Hotel Union. Die „Schneiderinnen“ waren recht zahlreich erschienen. Das Hauptreferat lautete: „Die Bekehrerin im religiösen Leben der Gemeinde“.

Mit der wärmenden Kraft des Seelenhirten überzeugte uns der hochw. Herr Probst, Dr. Franz Segesser von der Wichtigkeit eines religiösen Geistes in der Gemeinde. Dieser besteht im fortgesetzten innern Verkehr mit Gott und nimmt in verschiedensten Wegen und Formen nach außen greifbare Gestalt an. Die erste und größte Segensquelle fließt uns zu durch das hl. Messopfer und der im Kirchenjahr damit verbundenen Vorführung des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Die Predigt lehrt uns, dieses innere Leben der Kirche besser verstehen. So ist das kirchliche Leben im richtigen Geiste erfaßt eine erhabene Schule der Nachfolge Jesu. In besonderer Weise dazu verpflichtet, das religiöse Leben der Gemeinde in sich mitwirken zu lassen, ist die Bekehrerin. Nur so kann sie ihrer erzieherischen Aufgabe den ihr anvertrauten Schülern gegenüber genügen. Im Bewußtsein, von Gott ihre schwere und verantwortungsvolle Berufung erhalten zu haben, wird sie es nicht unterlassen, ihn dabei um Erleuchtung zu bitten. Wenn das religiöse Leben in ihr zum Selbsterlebnis wird, dann ist sie auch befähigt, alle Leiden und Enttäuschungen ihres Berufes starkmütig zu tragen und tiefe Religiosität in den Herzen der Kinder zu pflanzen. Ihr gutes Beispiel wirkt segensreich auch auf die der Schule entlassene Jugend und so darf sie einst sagen: „Da ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, ich habe sie behütet . . . nun aber komme ich zu dir.“

Das zweite Referat von Frä. Bekehrerin Scheidegger aus Hellsbühl führte uns ins ureigenste Gebiet der Frau durch die Behandlung des Themas: „Wert und Würde der weiblichen Handarbeit, dokumentiert durch die Geschichte.“

Die Geschichte der Handarbeit reicht zurück bis zur Wiege des Menschengeschlechtes. Spinnen, Nähen und Weben sind die ältesten weiblichen Arbeiten, deren Anfänge und Entwicklung wir schon bei den alten Kulturvölkern treffen. Wir begleiteten die Referentin zu den Priesterinnen des Pharaonenlandes, zu den fleißigen Töchtern Israels, ins stille Häuschen von Nazareth, zu Königen und Fürstlichkeiten vom grauen Altertum durchs dunkle Mittelalter in die erfindungsreiche Neuzeit. Besonders zeigte Frä. Scheidegger auch die Entwicklung

der Stickerie und Spizentkunst und den Stand der heutigen Handarbeitstechnik. Sie schloß mit dem Hinweis auf den hohen ethischen Wert der Handarbeit, der im Lichte gegenwärtiger Zeiten noch an Bedeutung gewinnt.

Die beiden vorzüglichen Referate wurden vom Vorsitzenden, hochw. Herrn Pfarrer Erni aus Reußbühl, herzlich verdankt. Mit der Tagung war eine Ausstellung herrlicher künstlerisch und technisch vollendeter Erzeugnisse der Paramentik und Spitzenarbeit verbunden. Sie zeigte uns, was fleißige Frauenhände zu schaffen vermögen, sei es in stiller Klosterzelle oder im Geschäftsleben.

Noch bleibt mir die Erwähnung eines weisevollen Momentes in unserer Versammlung. Es ist die bescheidene Abschiedsfeier, welche zu Ehren der aus dem Schuldienst tretenden verehrten Frä. Purtschert aus Neuenkirch veranstaltet wurde. In kurzen Zügen schilderte der Präsident die reiche Arbeitsfrucht, die das Leben dieser treuen Jüngerin des Herrn gereift und stellte sie als Vorbild der kath. Lehrerin und Kollegin hin. Im Namen aller überreichten ihr zwei Mitglieder der Sektion ein kleines Vergißmeinnicht in Form eines hübschen Blumentischens mit Pflanzen geschmückt. Das schlichte, herzliche Dankeswort der lieben Jubilarin offenbarte uns ungewollt ihre goldlautere, starke Seele. „Ich habe nur meine Pflicht getan,“ meinte sie einfach. Möge der Herr ihr über großer Lohn sein, wenn er sie einst zum großen Erntetag in seine himmlischen Gefilde ruft.

3. 24. Generalversammlung des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz, Luzern, Hotel Union, 4. Oktober 1915. Beginn präzise halb 11 Uhr.

Werteste Kollegin!

Besten Herbst mußte leider der schweren Zeitverhältnisse wegen unsere übliche Jahresversammlung unterbleiben. Dieses Jahr aber gedenken wir uns dennoch wieder und zwar recht zahlreich zusammenzufinden.

Sie werden freundlichst eingeladen, an der Versammlung teilzunehmen. Gerade in diesen Tagen großer Stürme und banger Sorgen bedürfen wir neuen Mutes und neuer Lebensweisheit, deren wir in unserm Berufe wie im Privatleben so sehr benötigen.

Also am 4. Oktober auf nach Luzern! Allen verehrten Teilnehmerinnen ein herzlich Willkommen!

Tra kt a n d e n: 1. Jahres- und Kassabericht; 2. Referat von hochw. Hrn. Pfarrer Dr. Vogel, **Wahrheit und Klarheit**; 3. Wahl des Vorstandes; 4. Umfrage; Verschiedenes.

Um 1 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen und gemütliche Vereinigung.

Vor der Generalversammlung, um 10 Uhr, ist Versammlung der Mitglieder der Alters- und Invaliditätskasse. Auch Nichtmitglieder sind dazu freundlich eingeladen. Mit kollegialischem Gruß!

U u w, 22. Juni 1915.

Für den Vorstand:
Marie Reiser.

Einsendungen sind zu richten an
Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: 24. Generalversammlung des Vereins kath. Lehrerinnen. — Ein Stündlein Rast am Meilenstein. — Kinderpsychologisches in den Lachweiler-Geschichten von Heinrich Federer. — Aus unsern Sektionen. — Glück. — Alle für Eine.

24. Generalversammlung des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz in Luzern, Hotel Union, 4. Oktober 1915.

Beginn genau halb 11 Uhr.

Traktanden:

1. Jahres- und Kassabericht.
2. Referat von hochw. Hrn. Pfarrer Dr. Vogel, Malters:
Wahrheit und Klarheit.
3. Wahl des Vorstandes.
4. Umfrage; Verschiedenes.

Um 1 Uhr gemeinschaftliches Mittagessen und gemütliche Vereinigung. — Vor der Generalversammlung um 10 Uhr, ist Versammlung der Mitglieder der Alters- und Invaliditätskasse.

Zu sämtlichen Verhandlungen sind Lehrerinnen, Lehrer und Schulfreunde bestens eingeladen. Wir erwarten auch aus der Ostschweiz eine zahlreiche Vertretung. Die Teilnahme an der Generalversammlung gibt unserm Vereinsleben richtiges Verständnis und neue Begeisterung und knüpft immer inniger das Freundschaftsband, das unsere Mitglieder von Ost und West miteinander verbindet. Darum vor allem: Vereinsmitglieder, auf nach Luzern!

Luzern, den 8. September 1915.

M. Reiser.

Ein Stündlein Rast am stillen Meilenstein.

Ein wundervolles Plätzchen ist's: am einsamen Meilenstein, im Schatten einer duftenden Linde. Ein müder Wanderer hält kurze Rast. Ein zarter Hauch küßt ihm den Schweiß von der jugendlichen Stirne. Weltverloren ruht sein glänzendes Auge auf all der Herrlichkeit, die vor ihm ausgegossen. „Stolze Schönheit, könnte ich dich fassen an deinen goldenen Schwingen, selige Einsamkeit, verstehe ich deine traute Sprache, heiliger Friede, lehre mich deine stillen Weisen singen, beglückende Ruhe, laß mich deines Herzens leisen Schlag belauschen, wunderschönes Schweigen, breite aus deine Fittiche, damit ich, in dir ruhend, alle Erden Dinge ganz vergesse, beglückender Traum, könnte ich dich ewig träumen!“ Wie einzig schön ist's doch am stillen Meilenstein! Mit niegeahntem Mut, mit Jugendfeuer und Jugendkraft läßt es sich weiterwandern nach der kurzen, erquickenden Rast, weiter dem herrlichen Ziele zu, des Wunder man am Meilenstein geschaut. Schon winkt der teuren Heimat Zauberreiz. Mein ewig Heimatland, ich grüße dich!

Ein tiefes Heimweh ergreift meine Seele, wenn ich jener glücklichen Stunden gedenke, die ich letztes Jahr beim trauten Meilenstein der heiligen Exerzitien in Walbegg genoß, wo reiner Himmelsheimat-Obdem mir entgegenwehte, so frisch und so erquickend, daß mir alle Erdenarbeit leicht und alle Kreuzlein, die das irdische Leben bietet, klein erschienen im Angesichte des ewigen Gottes, der selbst der überreiche Lohn seiner Getreuen sein wird.

Und nun komme ich zu dir, edle Bildnerseele, mit meinem Heimweh im Herzen und Klopfe an. Ist es dir nicht ergangen wie jenem müden Pilger am stillen Meilenstein? Du weißt viel besser als ich das Glück jener Stunden zu schildern. Du hörtest selbst in heiliger Einsamkeit die Quelle ewigen Glückes rauschen, du lauschest entzückt den Wundertonklängen des Liebes der wahren, ewigen Liebe, du fühltest den Balsam des Trostes in dein heimwehkrankes Herz träufeln. O, so folge auch dies Jahr wieder der Sehnsuchtsspur deiner schönen Seele, die sich nach Flügeln umsieht, um in stiller Feierstunde einen Probeflug zu wagen nach den Gefilden der Himmelsheimat, nach der ihr ganzes Sehnen und Verlangen geht.

Du aber, müde Seele, die du vielleicht das letzte Jahr verhindert warst, Rast zu machen am stillen Meilenstein der heiligen Exerzitien, ruhe dies Jahr aus, schaue — bewundere — staune. Hier stört kein unbedachtes Wort dein heilig Sinnen, hier hindert dich niemand an deines glücklichen Herzens Zwiesprache mit deinem Herrn und Gott. Das geheimnisvolle Wehen der Gottesnähe umflutet dich, ja, nahe bist du Gottes unendlicher Barmherzigkeit und Liebe.

Liebe Seele, Erzieherseele, brave, katholische Lehrerin, höre die Stimme deines Heilandes, vernimm den Wunsch deines Meisters:

„Komm, meine Freundin, meine Taube!“ O ja, du kommst, das zarte Werben seiner Liebe verhallt nicht unbeachtet in deinem Herzen.

Gar freundlich ladet dich ein trautes Plätzchen ein. Also auf glücklich Wiedersehen am stillen Meilenstein.

Kinderpsychologisches in den Lachweiler-Geschichten von Heinrich Federer.

Die Lachweiler-Geschichten, eines der Erstlingswerke unseres großen Stilisten Heinrich Federer ist ein Novellenbuch mit den fünf Erzählungen: Unser Nachwächter Prometheus — Der gestohlene König von Belgien — Manöver — Erzengel Michael — Vater und Sohn im Examen.

Als Meister der Sprache und Kenner der Seele spricht Federer in diesen Novellen humorvoll und dabei doch so lebensernst vom Kinde und seiner Welt. Eine ganz besonders feine und tiefe Psychologie der Kinderseele spricht aus der Novelle: Der gestohlene König von Belgien. Heinrich Federer schildert in derselben ein Abenteuer aus seiner Jugendzeit. Lachweiler ist Federers Heimatdorf Sachseln. Hier ist's, in seinem Elternhaus, da Heinrich, damals ein Knabe von zwölf Jahren seinen ersten Diebstahl begeht. Er will gerade zur Schule gehen, da sieht er in Mutters Papierkorb glänzendes Silber, ein wirkliches Fünffrankenstück mit dem Bildnis Leopolds, König von Belgien. Zu schön, aber auch zu verführerisch ist der Glanz, um es nur liegen zu lassen. Heinrich stutzt — der erste Schritt zur Sünde, zum Diebstahl. Und während sein Wille zaudert, flüstert ihm die Geldgier, die im Kinde ja schon ist, zu, es zu nehmen, denn die Mutter hat es ja doch unversehens hineingeworfen und wird es auch beim Ausleeren des Korbes nicht achten. Das ist die Logik der Sünde in der Kindesseele schon. Heinrich folgt dieser lügnerischen Einsprechung und schiebt den silbernen Leopold in seine Hosentasche. Sonst ein so froher Knabe — und von dem Augenblicke an, da er sein Gewissen mit fremdem Gut belastet, ist ihm sein junges Herz so schwer. Doch er darf es ja nicht merken lassen, das weiß er schon, drum pfeift er beim Hinausgehen noch, wenn ihm auch die Lippen zittern. Heute geht Heinrich nicht zur Schule, heute flieht er förmlich durch die Gassen, ohne rechts, noch links zu schauen. Schlechtes Gewissen, wie beschwerst du doch das Kinderherz schon. Jetzt schon fühlt Heinrich, daß ihm das Geld mehr Verdruß, mehr Leiden als Freuden bringen wird. Er umklammert es fest in seiner Hosentasche vor Angst, man könnte ihm das runde Silberstück herausnehmen und ihn als Dieb verschreien. Sein junges Gewissen wird ihm immer schwerer, und das Geld brennt ihn immer mehr. Ein Bettler steht am Wege. Zitternd vor Hunger und Kälte hält er dem Knaben seinen Hut entgegen. Wie ein Blitz durchzuckt Heinrichs Seele der Gedanke: seinen gestohlenen Fünfliber in diesen Hut zu legen, um so dieser Last ledig zu sein; aber nein, der Bettler, der so ehrlich aussieht, würde ja dieses Geld sofort als gestohlen erkennen und es zurückweisen und den Polizisten vielleicht rufen. Dann, dann wäre ja alles verloren. Nein, das darf er nicht tun, und doch schmerzt sie ihn so sehr, die Klage des Bettlers: Ich hungere und friere, kleiner Herr. Jetzt, da Heinrich diesen armen Menschen sieht, der's trotz seinem Hunger nicht wagen würde, nur fünf Rappen zu stehlen, kommt er sich schlecht, niedrig vor. Mit Mühe muß er die Tränen zurückhalten. Seinen Fehler auf offener Straße beweinen, das würde ihn ja verraten. Da plötzlich ein Pfiff. Heute erschrickt Heinrich davor und rennt weiter und erkennt seine

Kameraden erst, als sie ihn packen. Mittsammen gehen sie zur Schule und unter dem fröhlichen Geplauder vergißt Heinrich vorläufig seinen Fehler, sein schlechtes Gewissen. Eine Schlittenpartie für den Nachmittag setzen sie fest, bevor sie in die Schule eintreten. Heinrich geht ruhig an seinen Platz und durchliest seine Aufgabe noch einmal: Uhlands Ballade: Die Rache. Und richtig, er muß schillern, wie der Knecht durch seinen Diebstahl sich seinen eigenen Tod bereitet. Der Lehrer knüpft noch die Moral daran: Unrecht Gut tut nicht gut. Unserm kleinen Heinrich werden Herz und Gewissen wieder schwer. Gerade heute spricht man nur vom Diebstahl und vom Dieb. Solch schwere Herzenslast will er nicht mehr länger mit sich herumtragen und fest entschließt er sich sofort nach der Schule heimzuspringen und seinen gestohlenen Leopold wieder in den Papierkorb zu legen. Dieser Vorfaß erleichtert ihm einstweilen das Herz. Hat er sich von diesem verbliebenen Silber erst befreit, ist es ihm wieder wohl um sein junges Herz; dann muß es aber eine wilde Bergfahrt geben am Nachmittag. Die Schule ist aus. Heinrich springt heim; — er steht vor dem Papierkorb — aber die Schlingen der Sünde lassen den kleinen Menschen nicht so schnell frei. Jetzt, da er sein Vorhaben ausführen soll, spiegelt ihm die Sünde wieder vor, er könne sich mit soviel Geld doch manches Schöne kaufen — und was das Schönste wäre, er wäre über seine Kameraden erhaben. Soviel, wie er jetzt hat, hat ja keiner, nicht einmal Kronenwirts Sohn. O du listige, unselige Sünde, du weißt, welche Saite du im Menschenherz, im Kinderherzlein schon anschlagen mußt. Und je länger Heinrich zögert, um so größer wird die Schuld. — Mittagszeit! Heinrich muß zu Tische sitzen, an Mutters Seite mit dem Teufelsgelde in der (Hand) Tasche. Sonst konnte er die Mutter so treu, so herzlich grüßen, heute verträgt er ihren Blick nicht. Warum? Schlechtes Gewissen. Alles geht in gewohnter Ordnung und Ruhe bei Tische vor sich; nur Heinrich ist in all seinen Gebärden heute unruhig und stürmisch. Vertuschen sie sein Herz so, daß das Mutterauge seine Schuld nicht sieht? Nein, sonst hätte die Mutter ihn nicht gewarnt: aufrichtig sein, Heireli, aufrichtig gegen mich. Ein ernstes Mutterwort, dies. Es schneidet ihm auch tief ins Herz, so tief, daß ihm seine Lieblings Speise, die's heute gab, nicht mehr mundete — und das heißt doch viel für einen hungrigen Knabenmagen. Doch die Gewissenserforschung ist noch nicht fertig. So ganz zufällig fragt die Mutter, ob keines von ihnen etwas gefunden habe. Und währenddem seine beiden Schwesterlein das Köpflein schütteln, ersinnt er, der sonst so brave Heinrich, die unverfrorene Antwort: Gefunden? Ich finde nie etwas, ich kann nur verlieren. Die Sünde macht ihn frech und er zählt der Mutter alles auf, was er die letzte Zeit verloren habe. Sie, eine Kennerin der Kindesseele, hört ruhig zu und hat am Schluß die einfachen, aber ergreifenden Worte: „So etwas kann man wieder kaufen, aber etwas, das man nicht mehr kaufen kann; wenn ich z. B. dich verlöre, so hätte ich etwas verloren, was ich mit keinem Gelde wieder kaufen könnte.“ Heinrich erhebt bei diesen Worten, doch er beteuert seiner Mutter, daß sie ihn nie verlieren werde, und er denkt nicht daran, daß ein Stück von ihm schon jetzt der Mutter verloren gehen will. „Wir wollen beide acht geben,“ ist der Mutter weiser Rat. Schwer und traurig ist unserm kleinen Sünder zu Mute.

Die verabredete Schlittenpartie soll ihm diese Herzenslast wieder vergessen lassen, drum schnell hinunter und die Schlittschuhe angeschnallt. Durch hohen Schnee stampft er mit seinen Freunden den Berg hinan. Eigentümlich, heute sprechen sie nur von Diebsgesindel. Unserm Heinrich wird sein Fehler immer mehr bewußt; er schämt sich vor seinem eigenen Ich. Wie würden sie alle erschrecken, begegnete ihnen auf ihrem einsamen Waldweg ein Dieb. Heinrich fährt innerlich zusammen, beteuert aber dennoch seinen Kameraden, vor Dieben sich wahrlich nicht zu fürchten. Böses Gewissen, daß sich selbst anlügt. Gott sei Dank, jetzt endlich geht's den Berg tausend hinab. Unserm kleinen Schelm ist es, als bliebe sein schlechtes Gewissen zurück. Diese herrliche Winterfreude läßt ihn für einige Augenblicke seine Schuld vergessen, um jedoch nachher ihn nur um so schwerer zu plagen. Auf der Spiegelfläche des Sees gleitet er dahin als kleiner Schlittschuhkünstler. Er wagt und wagt und fährt den ganzen See entlang bis zum Abfluß desselben. Da kracht es auf einmal unter seinen leichten Füßen — seinem jedoch schweren Herzlein. Sofort ist sich Heinrich der ernsten Lage bewußt. Da ist auch schon das Schuldgefühl, das ihn mit Seelenangst und Todesfurcht quält, so daß ihm der Schweiß von der Stirne rinnt. Er sieht seinen Körper stets schwerer werden, das Gewicht der gestohlenen Münze will ihn noch in den Abgrund ziehen. Er bereut so herzlich seinen Fehler — aber sein böses Gewissen malt ihm nur wieder von neuem vor, wie man ihn mit Stangen herausfischt, und wie das Geld aus der Tasche fällt, als man ihn auf die Bahre legt. Als Dieb muß er sich dann im Tode noch schämen. Veten will er nun — aber da da kommt ihm nur der Vers in den Sinn, den er heute Morgen aussagen mußte: „Der schwere Panzer ihn niederzwingt.“ Schauriges Echo der schweren Schuld in einer Kindesseele. Aber unser Heinrich ergibt sich nicht so schnell, wenn ihn auch die Furcht gräßlich peinigt. Er erfindet und probiert alle möglichen Rettungsversuche. Sie gelingen ihm auch; er hat sein junges Leben gerettet. Die Eisdecke trägt ihn wieder. Seine Kameraden findet er auch. Heimwärts geht's nun und zwar heute mit einem Pferdeschlitten, da es schon dunkel ist. Dies Vergnügen kostet aber jedem der Bürschlein ordentlich Geld. Heinrich greift, wohl in Verzweiflung, nach seinem Fünffränkler — doch es bleibt ihm keine andere Wahl. Immer größer wird die Schuld. Zu Hause mustert ihn die Mutter wie sonst, ob er auch noch als ihr alter, braver Heireli heimkehre. Heinrich gibt sich alle Mühe, sein böses Gewissen zu verbergen — aber in seinem Innern wogt's nur desto mehr. Vor allem schmerzt ihn der Vorwurf, schuld zu sein an den Leiden seines Schwesterleins, das heute wieder ernst erkrankt ist. Er hat ja einmal gelesen, daß oft Unschuldige für Schuldige leiden müssen. Geschwisterliebe wird auch ihm der Stern, der sein gequältes Herz von allen Seelenleiden erlöst. Heinrich spart sein Wochenlohn zusammen, bis er den Fünfliber wieder einlösen kann, muß er auch darob den Spott seiner Kameraden ertragen. Die Liebe zu seinem Schwesterlein, dem braven Gläschen, macht ihn stark. Als Gläschens Leiden sich verschlimmert, eilt er fort, um sich seinen Leopold mit den ersparten Fünfräpplern wieder einzulösen. Fünf Rappen fehlen ihm jedoch noch, aber er will sie später ja gerne viermal zurückerstatten. Doch Heinrich bekommt seinen Leopold nicht mehr, darum kehrt er

traurig mit seinem Mädelgelde wieder heim. Zu Hause steht es schlimm mit Klein Elschen. So lieb und hold wie ein Engel liegt es in den Kissen. Heinrich schämt sich so unendlich vor ihr; er hört den lieben Gott schon sagen, wenn es in den Himmel kommt: „Weißt du auch, Elsenengelchen, dein Bruder da unten ist ein ziemlich schlechter Bube.“ Unser kleiner Sünder sieht seinen Fehler riesengroß vor sich beim Anblick seines heiligen, fleckenlosen Schwesterleins. Ein Dieb zu sein neben solch einem Engelschwesterlein, diese Qual erträgt sein Herz nimmer länger. Ganz zerknirscht eilt er hinaus in seine Kammer, holt sein Geld, eilt zurück, achtet nicht auf sein totes Schwesterlein, nicht auf die Tränen der Mutter und wirft das Geld klirrend auf den Boden. „Mutter, fünf Rappen fehlen noch,“ mit diesen Worten bricht er, der nun so heldenhaft gesühnt, zusammen und hört die Mutter nur noch sagen: Nun hab ich doch kein Kind verloren. Manchen Tag und manche Nacht liegt Heinrich nun fiebernd im Bette. Doch es ist ihm dennoch wohl, hat er ja bekannt, zurückgegeben. Wie ein Kind straucheln, wie es aber auch sünnen kann, das läßt uns Heinrich Federer in dieser Kinderstudie tatsächlich miterleben. Wer sollte dieses Bild wohl besser verstehen, als gerade wir, die wir ja Tag für Tag in so manches Kinderleben schauen dürfen in seinen verschiedensten Schattierungen. Eine Wahrheit, so aus dem Leben gegriffen und dabei so einfach — und doch so großartig gefaßt, ist und bleibt fürs Leben geschrieben. Und weil diese Episode so viel erzieherischen Wert in sich birgt, ist sie auch für jede Mutter kostbar. —

Heinrich Federer liebt die Lehrer des Volkes, darum erzählt er in der Novelle: Vater und Sohn im Examen so ergreifend von einem echten Typ eines pflichteifrigen Schulmeisters. Heute ist Examen in der Dorfschule. Alle Kinder schauen ernst zu ihrem Lehrer Philipp Korn auf. Nur ein Kleiner in der ersten Klasse sitzt so vergnüglich wie sonst auf seinem Plätzchen mit schelmischen Blauaugen. Es ist Wenzeslaus, des Lehrers Sohn. Er hat seinen Vater das Jahr hindurch bitter enttäuscht, denn im Lernen wollte es nicht vorwärts gehen bei ihm. Dieser Wenzel ist eine eigene Natur — ein herrliches Kind, aber der Vater versteht seine Eigenart nicht. Wenzels größte Freude sind die Tierlein im Stall und auf der Weide. In andern Jahren durfte er mit ihnen stundenlang spielen — sollte er sie nun in der Schule auf einmal ganz vergessen? Nein, Wenzel weiß sich zu helfen. Er findet zwischen Buchstaben und Tieren etwas Harmonisches: A und b sind ihm nun die Ziegen mit den spitzen Hörnern, n und m die Schafe mit ihrem wolligen Rücken und das runde O der dicke Stier. Auch schwärmt der kleine Wenzel für die Heugabel J, den Rechen L, die Sense F, die Sichel S und den Sägebock X. Kinderphantasie! Der Vater gab dem kleinen Wenzel zwar manche Privatstunde, aber sein Söhnlein änderte sich nicht. So sitzt er denn auch heute vor seinem Vater und kann nicht lesen und rechnen; nur ein klein wenig buchstabieren. Und das ist heute des pflichttreuen Lehrers größter Schmerz. Wie Wenzel erzählen könnte, das weiß der Vater nicht; denn wer nicht lesen kann, der kann doch nicht erzählen, das ist Philipp Korns fester Grundsatz.

(Schluß folgt.)

Aus unsern Sektionen.

St. Gallus. Mit Freuden und hohen Erwartungen machten sich unsere lieben Lehrerinnen zur diesjährigen 17. Sektionsversammlung bereit. Mit Recht, denn die Traktandenliste verriet eine arbeitsreiche Tagung und zudem ward uns die Ehre zu teil, in den stillen Klosterräumen von „St. Katharina“ in Wil zu tagen, am 31. Juli a. c. Das Sparsamkeitsprinzip hatte der Kommission des Vereins den Gedanken nahe gelegt, die Konferenz mit den hl. Exerzitien zu verbinden. Gewiß eine glückliche Idee!

Ein Rundblick im Konferenzsaale überzeugte so recht vom Wachsen und und Blühen unserer Sektion, waren doch über 70 Mitglieder anwesend.

Am Vormittage wurde in Parallelversammlungen der Primar- und Arbeitslehrerinnen gearbeitet.

Frl. Marie Schöbi, Lehrerin in Mörschwil, hielt einleitend eine Probelektion über: Bildlesen in der neuen Bibel. Trotzdem Kinder und Lehrerin einander fremd waren, entfachte sich bald ein reger Gedankenaustausch über den „Briefboten auf dem Wege zum Bahnhof“.

Das anschließende, gedankenreiche, 1½ stündige Referat: „Unsere neue St. Galler Bibel“ zeugte, wie die Probelektion, von hoher Sachkenntnis. Frl. Schöbi beweist darin, wie die neue Bibel Hand bietet, den Uebergang vom frohen Spiel der Vorschulzeit zu planmäßiger Schularbeit zu schaffen und in planmäßiger Arbeit dem Schreibleseziele zuführt.

Während wir köstliche, geistige Mahlzeit hielten, wurde bei den Arbeitslehrerinnen eifrig in der „Kiste“ gekocht. Frl. Baumann, Hauswirtschaftslehrerin in Rachen-Ponwil referierte über dieses „Wunderding“ und zeigte an Hand reichen Anschauungsmaterials die billigste Herstellung desselben. Vom Guten das Beste soll der Heinzelmännchenapparat sein, von dem die Heinzelmännchen selber sagen:

Wir guten Geister, wir schalten und walten,
Wir streben nach Neuem neben dem Alten,
Wir sorgen für Kochen, Backen und Braten
Und sprechen den Wunsch aus: Mög' alles geraten!

Frl. Eisenring, Hauswirtschaftslehrerin in Rheineck, hielt ein Referat über: Der Hauswirtschaftsunterricht in der Fortbildungsschule. Sie betonte dessen Notwendigkeit und zeigte, wie die Lehrerin ihrer Doppelaufgabe gerecht werden kann.

Die ehrwürdigen Lehrerinnen von St. Katharina überraschten uns freudig durch eine hübsch arrangierte hauswirtschaftliche Ausstellung. Wohl manche aus uns hat auch da etwas „gefisht“ für ihre eigene Lehrtätigkeit. Den lieben Klosterfrauen herzlichen Dank für ihre diesbezüglichen Mühen.

Am Nachmittage wurden die geschäftlichen Traktanden erledigt. Hernach referierte unser hochverehrte Ehrenpräsident, H. Kanonikus J. Jung, St. Gallen, über: „Die Charakterschule“. Der heutige Krieg weist uns so recht die Bahnen, die wir in der Jugenderziehung zu gehen haben. Er verlangt Charaktere, feste, ganze Charaktere. Alles Hohle, allen Flitter und Glanz wirft er

schonungslos zu Boden und zeigt die wahren Werte eines Menschen: Tatkraft, Begeisterung, Besonnenheit, Liebe und Gerechtigkeit. Also vor allem Herzens-Willensbildung. Der H. Referent zeigt, wie jede kleinste Arbeit und besonders auch die Hauswirtschafts- und Arbeitsschule befähigen, den Charakter zu bilden. Die häuslichen Arbeiten auferlegen Ueberwindung, erfordern Geduld, Demut. Der häusliche Dienst muß dem Dienste Gottes untergeordnet, die Marta-Arbeit durch Marias Geist beeinflusst werden.

In die Charakterschule gehört aber auch ein Charakter-Behrer, eine Charakter-Behrerin. Daher die hohe Anforderung: Besiege dich selbst. Selbst-erkenntnis, Fürsorge für andere, Pflichtgefühl, Disziplin an sich selbst und Opfergeist sind die Elemente wahrer Charaktergröße, die schließlich in der gänzlichen Hingabe an Gott ihre Vollendung erhält.

Wir hatten dieses Jahr auch eine Jubilarin in unserer Mitte, Frä. Anna Hürlimann, Behrerin in Rorschach. In Form eines bescheidenen Rosenbuketts entboten wir ihr unsere Glückwünsche zu ihren „25“ Jahren! Möge sie noch manches Jahr zur Ehre Gottes und zum Wohle der ihr anvertrauten Jugend wirken.

Obend sei auch erwähnt, daß einige unserer lieben Kolleginnen aus dem Thurgau an unserer Konferenz teilgenommen. Sie sind eben immer gerne dabei, wo es etwas zu „nehmen“ gibt.

Die meisten unserer Beherinnen verharren noch 3 Tage in St. Katharina, um noch mehr Begeisterung für das Ideal des Berufes zu schöpfen,

Nun sind die Tage stiller Einteilung vorüber! Die Beherinnen sind zurückgekehrt zu ihrer Berufsarbeit voll Dank gegen Gott, der ihnen so gnadenreiche Tage schenkte, voll Dank auch gegen das gastfreundliche Institut, das so vorzüglich für die leiblichen Bedürfnisse sorgte. Gott vergelte es!

Glück.

Ein fröhliches Herz ist das beste, was man auf Erden haben kann. Wenn uns dieses fehlt, was hilft uns der größte Reichtum der Welt? Laßt uns auf Gott vertrauen, recht tun und fröhlich sein, so werden wir glücklich sein.

(Chr. von Schmid.)

Alle für Eine.

Eine kranke Kollegin befindet sich unverschuldet in finanzieller Not. Ich bitte für dieselbe um gütige Unterstützung. Die Redaktion unseres Blattes nimmt jede, auch die kleinste Gabe mit Dank für die Unglückliche entgegen. (Kleinere Beiträge werden gerne in Marken angenommen.)

Zum voraus herzlichstes „Vergelt's Gott“ wünschend, entbiete allen lieben Kolleginnen beste Grüße.

Auw, den 1. September 1915.

Marie Reiser.

Einsendungen sind zu richten an
Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: Der erste Sieg. — Selbsterziehung. — Wann Kinder Engel werden. Kinderpsychologisches in den Lachweiler-Geschichten von Heinrich Federer. — Die Abstinenzpropaganda in der Volksschule. — Raffaels Disputa. — Sprechstelle.

Der erste Sieg.

Am Eichentisch in brauner Werkmannsstube
Sitzt kinderfroh ein kecker Stanserbube
Beim Binnsoldatenspiel. Die Wange glüht.
In Fieberhaft mit Vaters Sonntagsweste
Formt Wall und Graben er, Verbau und Veste, —
Das Auge sprüht.

Wer steuert schon nach unsern Seegefladen?
Wer folgt so kakenfalsch auf Bergespfaden
Verrates Spur?
Der Feind ist da! In endlos langen Flanken
Steht Mann an Mann das Söldnerheer der Franken
Auf Allwegs*) Flur.

Auf, Heldenvolk! Da bricht's aus dunklem Walde,
Es rast mit grimmem Born von Fels und Halde,
Von Berg und Bühl —
Wie Hochlands Wetterschlag — „Bub, räum' von dannen!“
Maht 's Mütterlein und stellt die vollen Rannen
Ins Schlachtgewühl. —

Er schnellst empor aus tiefen Heldenträumen,
Däch flammt der Bubenorn! Deht soll er räumen?
— Ein harter Krieg!
Er ballt die Faust . . . doch nein, 's ist Mutters Wille!
Er birgt den lieben Kram und feiert stille
Den ersten Sieg.

Lh. M.

Selbsterziehung.

Wenn wir nicht lernen, uns selbst zu beherrschen, dann werden wir
schwerlich irgend eine Lage des Lebens beherrschen.

M. Herbert.

*) Das „Drachenried“ beim „Allweg“ in der Nähe von Stans war der Hauptkampfsplatz beim sog. „Ueberfall“ von Nidwalden durch die Franzosen 1798.

Wann Kinder Engel werden . . .

Stille ist es worden im Kinderspital, alle die kleinen Schläfer ruhen in den Kissen. Nur eine einzige Lampe brennt mit gedämpftem Lichte in jedem Saale. Die wachende Schwester schreitet im Korridor leise auf und ab, während im linken Ärmel verborgen die Rechte an den Perlen des Rosenkranzes zählt. Bei jedem Kehrt macht sie kurzen Halt und lauscht an der angelehnten Türe und schreitet weiter auf und ab. — —

Nur im oberen Saale bei den größeren Mädchen ist's noch helle. Die Gardinen lehnen sich matt an die hohen Fenster und schwanken leise beim nächtlichen Winde. Die elektrische Lampe ist halbtief gezogen auf das untere Ende des langen Tisches und grünlich bricht sich das Licht durch den Glasperlenfaum. Daneben flimmern zwei Kerzen, in deren Mitte ein Kreuzifixus steht! Frisch geschnittene Blumen duften und aus den Sträußen ranken die Asperagozweige auf die weißen Tischlinnen nieder.

Ein Kind, die kleine Josy, welche gestern der Auto brachte, liegt am Sterben. Neben dem Bete kniet der Priester und verrichtet die letzten Gebete, welche das Mädchen Wort um Wort leise mitbetete. Unten am Bette zwei Schwestern, in ihrer Mitte eine junge Frau, Josy's Mutter. Das Haupt niedergebeugt, stützen sich die gefalteten Hände auf die eiserne Bettstelle.

Der Priester hat sich erhoben und gibt das Weihwasser allen. Das Mädchen aber erfaßt seine Hand, richtete sich an ihr auf aus den schwellenden Kissen und flüstert ein inniges „Danke, danke schön“. Jetzt ist aber auch der Bann gebrochen, welcher der Mutter die Lippen verschloß. Sie richtet sich auf und eilt zum Kinde.

Im selben Momente ertönt ein lautes: „Mama, liebe, liebste . . .“, mehr sagt die Kleine nicht mehr, denn Mutters Lippen verschließen dem Kinde den Mund. Beider Tränen tropfen auf die weiße Decke nieder und Nelly, die Bett-nachbarin schluchzt mit. Endlich löst sich das gute Mutterherz vom Kinde.

„Mama, nicht wahr, es ist so gekommen, wie ich immer betete, ich bin noch Erstkommunikant geworden, ehe ich sterben muß . . . Jetzt, jetzt aber sterbe ich gerne . . . Aber weißt Mama, du darfst nicht so weinen — — du hast ja immer gewünscht, daß ich in den Himmel komme — — jetzt laß mich nur gehen — — . Ich bete dann schon, daß du bald bei mir bist — — und Papa finde ich ja auch im Himmel — — dann sind wir wieder beisammen — — und dann — — —“.

In diesem Augenblick sank das Kind in die Kissen zurück, Mutter bettete es weich und legte das Erstkommunikantenfränzchen im offenen Haare wieder zurecht. Der Atem geht nur mehr leise, doch das Auge öffnet sich wieder.

„Mama, höre,“ flüsterte die Kleine wieder und ergriff der Mutter Hand, „Mama, sag dem Fräulein Lehrerin, ich danke ihr schön für alles und ich werde im Himmel fleißig weiter lernen und . . .“

Da gewannen die Fieber wieder ihre Uebermacht. Die Schwester prüfte sorglich den Puls. Mutters Blick aber klammerte sich ängstlich an der Schwester Auge, um wenigstens einen Hoffnungsschimmer zu lesen. Doch nein.

Klein Jossy erhebt den Finger, wie wenn in der Schule sie sich melden möchte. Und wirklich, sie rechnet und ruft lächelnd die Zahl 42. Dann folgt ein Gedichtchen: „Kämisäger, schwarzä Ma, hät a rueßigs . . .“ Dann treiben die Fieber wieder ein anderes Spiel. Die Mutter lächelte unter Tränen. Wie aber das Kind die Hände faltete und in aller Andacht zum Schutzengel betete, ja es noch wiederholte: „Daß ich zu dir in den Himmel komm“, da beugte sich die Mutter wieder nieder und mit der ganzen Innigkeit ihre Liebe und ihres Schmerzes küßte sie dem Liebling die feuchte Stirne.

Da schrickt der Blick wieder auf und ängstlich schaut sie umher, erkennt aber sofort der Mutter Züge und hält ihre Hand fest.

„Mamma, du mußt jezt mein Kreuzlein halten, ich kann nicht mehr, laß mich in deinen Arm liegen . . . Und jezt wollen wir miteinander beten . . . Weißt du, jenes Abendgebet, welches wir immer miteinander verrichteten — —“ Sie begannen vereint: „Müde bin ich, geh' zur Ruh“. Die Mutter betet unter Tränen, doch weiter geht die Bitte: „Vater laß die Augen dein, über meinem Bettchen sein — —“ Im selben Momente eilt eine fahle Bläße über des Kindes Angesicht und seine edle Seele geht dorthin, wo Mutter und Kind es gewollt, — — zum Himmel.

Im Dunkel des Saales stand der Arzt, welcher die Kunde machte. Der ergreifende Anblick von Mutter und Kind bannte ihn fest. Wie aber die Mutter laut schluchzend die Leiche ihres Kindes aus den Armen ins Bett niederlegte, da bot er ihr die Hand und sprach ergriffen: „Wenn Kinder Engel werden — —, dann darf man nicht verzagen.“ — — —

B. V.

Kinderpsychologisches in den Lachweiler-Geschichten von Heinrich Federer.

(Schluß.)

Auch heute am Examentag hätte Wenzel die Erzählung des gelesenen Stückes getroffen — doch da fragt ihn der Vater, von seiner einseitigen Ansicht geblendet, nach der Lehre der Geschichte. Das ist für ihn aber viel zu hoch, zu schulmeisterisch gesprochen. Dürfte er die Geschichte erzählen, so wie sie ist, sein Vater würde staunen. Aber nein, er soll gar noch lesen, nachdem er die Lehre nicht sagen konnte. Eine Qual für Lehrer und Lehrers Sohn. Mit großer Mühe plappert Wenzel endlich nach, was ihm sein Nachbar so geschickt einflüstert. Philipp Korn wischt sich den Schweiß von der Stirne, als der Examinator mit einem zufriedenen die Prüfung beschließt. Klein Wenzel nimmt seine Unwissenheit weniger ernst, als sein Vater. Er ist ja sogar froh, keine Prämie zu erhalten, denn er sieht in denselben, da sie meistens aus Büchern bestehen, kein Geschenk, sondern vielmehr ein neues Marterwerkzeug. Der Umstand, daß nun ein Jahr vorbei ist und morgen die Ferien beginnen, beschäftigt ihn jezt schon mit Freuden. Und währenddem sein Vater nun die Noten verliest, die guten zuerst, zuletzt die schlechten, träumt er schon von Ferienfreuden in Wiese und Wald. Ein prachtvolles Natur-

sind — dieser Wenzel! Dem Vater schwillt unterdessen die blaue Stirnader immer mehr, konnte er ja seinen Sohn noch nicht herunterlesen. Philipp Korn nimmt seine ganze Kraft zusammen und mit hastiger, gequälter Stimme liest er: Die fünfte Note hat Wenzel Korn, Lehrers. Seinem eigenen Sohne ein solches Urteil sprechen zu müssen, war für sein Vaterherz zuviel. Doch gewissenhaft, wie er in seinem ganzen Wirken war, hat er es männlich getan. Aber jetzt, nachdem er es ausgesprochen, ist seine Kraft erschöpft. Eine Ohnmacht befällt ihn. Alles eilt ihm zu helfen. Der kleine Wenzel erwacht darob aus seinen Träumen. Sofort ist er sich bewußt, dies Unglück geschah feinetwegen. Jetzt sieht er den Augenblick gekommen, zu zeigen, was eigentlich in ihm steckt. Mit rührender Kindlichkeit drängt sich Wenzel vor und ruft mit hellen Tränen in den zwei großen Augen: „Vater, ich will schon noch lesen lernen; Vater, ich kann ja erzählen, frage mich nur aus.“ Und was tut nicht unser kleiner Wicht im Reuegefühl seiner Schuld? Er erzählt vor allen Gramenherren die Geschichte des gelesenen Stückes so meisterhaft und so lebendig, wie es in der ganzen Schule wohl keiner konnte. Darob erwacht sein Vater und fängt zu lächeln an und liebkost seinen Sohn, der ihm so rührend kindlich Besserung verspricht: „Ich kann ja erzählen, siehst du Vater, ich will auch lesen lernen und rechnen, das will ich.“ Mit bleichen Lippen bekennt nun sein Vater: „Das hab ich ja nicht gewußt, das ist ja besser als lesen.“ Jetzt war Philipp Korn von seiner Ansicht geheilt, wie er selber sagt: „Vom Buchstaben bin ich genesen und zum Geist belehrt worden.“ Jetzt war ihm auch klar was sein Sohn werden sollte. Frohen Mutes ließ er seine einstigen, hochgespannten Träume von Professor und Gelehrten fallen. Wenzel Korn, wurde ein ehrlicher braver Bauer und dazu ein flotter Erzähler von Geschichten. — Wohl kein zweiter hätte den Vater als Lehrer und den Sohn als echtes Kind psychologischer schildern können, als Heinrich Federer. So rührend und doch so erheiternd dabei. Als Meistererzähler zeigt sich Heinrich Federer auch in den andern drei Novellen. In der Skizze Manöver und Erzengel Michael erzählt er uns so harmlos von Menschenliebe, so lebenswahr von einem schweizerischen Truppenzusammenzug und einem militärischen Travourstücklein. Unser Nachtwächter Prometheus ist wieder eine herrliche Jugenderinnerung unseres großen Stilisten.

Seine Menschenkenntnis und großartige Erzählerkunst sprechen aus allen diesen fünf Novellen. Liebe und Begeisterung für Mensch und Natur sind auch die Motive in Federers größeren Werken. Heinrich Federer schreibt als Mensch aus dem Leben, fürs Leben, urwüchsig und echt und versteht es dabei meisterhaft, das Uebernatürliche auf natürlichem Wege zu erreichen, ohne sich jedoch am Göttlichen zu verstoßen. Großes hat er dadurch schon gewirkt und sich schon viele Freunde erworben, auch über der Grenze unserer Heimat. Und wir dürfen stolz sein, ihn unter uns zu haben, aber auch wünschen, er möge seiner Mitwelt noch manches Werk schenken.

P. N.



Die Abstinenzpropaganda in der Volksschule.

Wer hat wohl ein schöneres, weiteres Arbeitsfeld für Abstinenzpropaganda vor sich, als wir Lehrerinnen? Der Jugend gehört die Welt! Und uns soll sie in die Hand gegeben sein. Wir werden sie lieben und leiten dürfen, ihr den Weg weisen zur Tüchtigkeit im Leben. Einen Teil dieser Arbeit haben wir darin erkannt, daß wir die Kinder vor dem Alkoholismus bewahren. Denn wer wollte einen Menschen für das Leben tüchtig nennen, der diesem Unheil verfallen ist!

Wie fangen wir es aber an, die Schüler für den Abstinenzgedanken zu gewinnen? In verschiedenen nordischen Staaten hat man bereits Gesetze erlassen, die jedem Lehrer den Unterricht über die Schädlichkeit des Alkohols vorschreiben. Bei uns ist das noch nicht möglich. Denn noch ist bloß die Minderheit aller Lehrer abstinente und die übrigen werden wir doch nicht zwingen wollen, daß sie wider ihre eigene Ueberzeugung für die Abstinenz reden. In dieser Hinsicht kann also unsere Propaganda vorläufig nur darin bestehen, möglichst viele Lehrer und Lehrerinnen für unsere Bewegung zu gewinnen und wenn wir das getan haben, wird auch kein Gesetz mehr nötig sein, das zur Abstinenzpropaganda zwingt. Wir müssen den Abstinenzgedanken mitten unter die Menschen tragen. Er will nicht gesetzmäßig aufgedrängt werden. Nur durch engen Zusammenschluß mit andern, dadurch, daß wir sie den tiefen Grund unserer eigenen Abstinenzüberzeugung fühlen lassen, werden wir die Menschen gewinnen. Darum verlangen wir nicht zuerst Gesetze.

Persönlich muß die Propaganda sein! Wir werden daher auch in der Schule möglichst in dieser Weise auf die Kinder einzuwirken suchen, nicht durch verstandesmäßige Begründung der Notwendigkeit der Abstinenzbewegung. Diese wird zwar nicht ganz fehlen dürfen. Denn wir werden immer Schüler finden, die sich auf diesem Wege für die Abstinenz gewinnen lassen. Für solche Naturen werden sich Anthropologie und Rechnen besonders zur Abstinenzpropaganda eignen, indem man auf die Schädigungen von Körper und Geist durch den Alkohol und die Riesensummen dieser wertlos verschlingt, hinweist . .

Kinder, die sich mehr durch das Gefühl leiten lassen, werden wohl eher für die Abstinenz eingenommen durch eine Propaganda, die an den Deutsch- oder Religionsunterricht anknüpft. Im allgemeinen wird es nicht allen schwer sein, die Schüler selbst auf diese Weise von der Notwendigkeit der Alkoholbekämpfung zu überzeugen. Aber weit größer als die Widerstände im Innern des Kindes, sind oft die des Elternhauses. In wie mancher Familie wird gegen die Abstinenzbewegung gesprochen und oft auch gehandelt. Durch unsere Propaganda versehen wir daher das Kind in Gegensatz zu seinen Eltern. Es muß sich fragen: Wer hat recht, Eltern oder Lehrer? Es gilt daher, immer in der Propaganda fein zu bleiben. Wir werden dem Kinde eines Trinkers nicht sagen: Wer Alkohol auschenkt, zerstört das Glück seiner Umgebung; ein Nichtabstinente hat sein Gefühl für andere oder ähnliches. Nein; denn dadurch müßte das Kind das Vertrauen in seinen Vater verlieren und wir nehmen ihm vielmehr, als wir ihm geben könnten. Wir dürfen die Abstinenz nie lösen von dem großen

Trieb, aus dem sie mit zahlreichen, anderen Bestrebungen hernorgewachsen ist, von dem Trieb der weit umfassenden Menschenliebe. Sie ist ja die wärmende Sonne alles Menschenlebens. Wir dürfen nicht vergessen, wie viel auch ein Nichtabstinent, der auf irgend einem Gebiete im Geiste der großen Liebe handelt, für das Endziel der Abstinenz, eben die Vereblung der Menschennatur, tun kann. Die Kluft zwischen Abstinent und Nichtabstinent ist also gar nicht immer so groß, wie sie auf den ersten Blick erscheint. Zwei Menschen, von denen der eine eifrig für die Abstinenz arbeitet, der andere aber ihren Zweck nicht anerkennt, können trotzdem in den feinsten Trieben ihres Handelns übereinstimmen. Dem einen ist in seinen Verhältnissen die Abstinenz als Notwendigkeit erschienen, dem andern liegt sonst eine Hilfsarbeit näher. Die Mittel, derer sie sich bedienen, sind verschieden, der Sinn ihrer Arbeit ist aber derselbe.

Diese Auffassung der Abstinenz läßt wohl am ehesten den Widerspruch zwischen dem Kinde, das für die Abstinenz eingenommen ist und seinen nichtabstinenten Eltern überbrücken. Wir zeigen ihm, natürlich außerhalb des Unterrichtes, wieviel Liebe seine Eltern geben. Dann wird es sich gewiß freuen, auf dem Gebiete der Abstinenz etwas zu tun, da es weiß, daß die Mühe seiner Eltern dieselbe Wurzel hat: die Liebe.

Wir müssen also immer Sorge tragen, daß durch die Abstinenzpropaganda das kindliche Vertrauen zu den Eltern nicht geschwächt wird. Lieber einen Abstinenten weniger, als einen Menschen, der die Liebe seiner Eltern nicht achtet,

Wie aber, wenn der Vater eines Schülers ein Trinker ist, in dem jede Regung zum Guten erstickt ist? Auch einen solchen Vater zu verachten, dürfen wir ein Kind nicht lehren. Wir müssen die Trunksucht nicht als selbstverschuldetes Vaster, sondern als Krankheit anschauen und im Schüler Mitleid für den Kranken wecken. Es ist ein trauriges Familienleben, wo die Achtung vor dem Vater in Mitleid übergehen muß. Die Kinder solcher Häuser vermessen viel. Aber daneben haben sie auch einen großen Gewinn. Sie lernen schon in jungen Jahren arme Menschen verstehen und lieben und jedermann weiß, welch ein Segen Menschen, die das können, in der Welt sind, wieviele Unglückliche sie vor dem völligen Untergang retten. Gottfried Keller sagt einmal: „Ich preise die Liebe eines Kindes, welches einen zerlumpten Vater nicht verläßt und begreife das unendliche, aber erhabene Weh einer Tochter, die ihrer verbrecherischen Mutter noch auf dem Schafott beisteht.“ Wenn also das Kind nicht mit Achtung zu seinen Eltern emporblicken kann, wollen wir es lehren, ihnen mit Mitleid entgegenzutreten. Mag seine Liebe vielleicht erfolglos bleiben, so ist doch der Gewinn groß, den es selbst bei diesem Werk davon trägt.

Mit dem nötigen Verständnis und einem feinen Gefühl für das Empfinden der uns anvertrauten Kinder, werden sich wohl in den meisten Einzelfällen Wege finden, den Schüler für die Abstinenz zu begeistern und bei Kindern nichtabstinenten Eltern auch den Widerspruch des Vaterhauses zu heben.

Wir wollen uns freuen, daß wir einmal viele Kinder mit dem Abstinenzgedanken vertraut machen können.

Raffaels Disputa.

Von M. Scheidegger.

„Kunstgeschichte“ bezeichnete der Stundenplan das Unterrichtsfach, das uns baderische Instituts Mädchen für die zweite Nachmittagsstunde des Samstags in seinem Bann halten sollte.

Aufgeschlagen vor uns im prächtigen Atlas lag Raffaels „Disputa“. Unsere tüchtige Lehrerin, Schwester eines Künstlers und die Malkunst selbst ausübende Kloster Schwester, erschöpfte sich in gebiegenem, halbstündigem Vortrage über die Vorzüge des genannten Werkes des großen umbrischen Meisters, der den Namen eines Engels trug.

Behn Jahre später stand ich in den Stangen Raffaels in Rom vor seiner Disputa. Unserer kleinen, für die Kunst begeisterten Pilgergruppe hatte sich ein Professor der Aesthetik als Führer beigelegt und in folgedessen war es mir vergönnt, zum zweiten Mal einen Vortrag über obgenanntes Meisterwerk anzuhören. Älter und in der ersten Schule des Lebens auch etwas reifer geworden — aber in erster Linie auch frappiert durch die wunderbare Schönheit des farbenfrohen Originals, dämmerte in mir nun erst das rechte Verständnis auf von dem unermesslichen Kunstwerte der Disputa und von der Erhabenheit und Würde der Komposition.

Der Gesamteindruck, den wir von dem Bilde erhalten, ist ein überaus würdevoller und edler. Was dem Beschauer aber wesentlich das Verständnis des Kunstwerkes erleichtert, ist die sorgfältige Gruppierung der dargestellten Typen.

Das Meisterwerk zeigt uns die triumphierende und streitende Kirche und als Bindeglied der beiden die heilige Eucharistie. In der Höhe thront, mit dem Symbol der Allmacht in den Händen, der ewige Vater. Wie lichte Wolken umgibt Ihn die Glorie der Engel. Gott der Sohn, als Erlöser und die Taube als Sinnbild der 3. Person der Gottheit schweben über einem Wolkenkranz. Zur Rechten und Linken Jesu sehen wir in sitzender Stellung Maria und Johannes den Täufer und etwas weiter entfernt von ihnen präsentieren sich in zwei kunstvollen Reihen Moses und Christus als Gesetzgeber des alten und neuen Bundes, sowie die vier großen Propheten und die Evangelisten. Die Embleme derselben, aufgeschlagene Bücher der heiligen Schrift werden getragen von entzündenden Engelsknaben und bilden einen fein ausgedachten Abschluß der kunstvollen Gruppe, welche die triumphierende Kirche repräsentiert.

Wie meisterhaft versteht es nicht der Künstler auf dem Antlitz der großen Typen des alten und neuen Testaments die beseligende Wirkung der Nähe der Gottheit auszudrücken und wie sind die Gestalten bei aller Ruhe so voll tiefen, innern Lebens und die Figuren der Engel und speziell Marias von einer Lieblichkeit und Anmut, wie sie eben nur der größte Madonnenmaler aller Zeiten wiederzugeben verstand.

Als Bindeglied zwischen der triumphierenden und streitenden Kirche sehen wir das hochwürdigste Gut in der Monstranz, plaziert auf einem mit kunstvollem Antependium verzierten Altar. Auf der untern Hälfte des Bildes, sinnreich gruppiert

zu beiden Seiten des Sanktissimums, erblicken wir die größten Repräsentanten der streitenden Kirche, Autoritäten auf dem Gebiete der kirchlichen Wissenschaft und Kunst. Wir erkennen die Charakterköpfe eines Dante, Savonerola, Bonaventura, Augustinus, Hieronymus, Ambrosius u. Im Vordergrund des Bildes, an eine Ballustrade gelehnt, öffnet ein Grübler und Zweifler einem Wißbegierigen das Buch der Wissenschaft. Der vornehme Jüngling aber, halb von ihm sich abwendend, scheint hinzuweisen auf das heiligste Sakrament, als wolle er in prophetischem Geiste voraussagen, daß diese klare Sonne die Geschlechter der Erde allein einst zu retten vermöge vor den Folgen des Unglaubens und Skeptismus.

Während die Gestalten der triumphierenden Kirche in erhabene Ruhe versunken sind, tragen die Typen „der Welt“ die Geesten lebhaft disputierender Vertreter der heiligen Wissenschaft und Kunst.

Wie die verehrten Leserinnen sehen, ist die beschriebene Schöpfung Raffaels in Wahrheit ein Werk von großartiger Komposition, eine Verherrlichung der großen Geheimnisse unserer lieben Religion. Kein anderes Bild religiöser Natur bietet mit der Fülle solchen Stoffes zugleich ein so einheitliches Ganzes. Die Disputa ist so ganz aus dem Fühlen und Denken des katholischen Mittelalters herausgeschaffen, der gediegenen Zeit, die das Kleinod der Glaubenseinheit besaß.

Disputa heißt das Werk, weil f. B. über die Frage disputiert wurde, was das Bild eigentlich darstellen wolle.

Eine dem genannten Werke analoge Schöpfung ist die Schule von Athen.

Beide Werke erzählen den Generationen der Erde von dem ruhmbedeckten Namen und den unsterblichen Verdiensten des großen umbriischen Meisters.

„Schmücke dein Heim“ ist eine Devise der Raumkünstler der Gegenwart. Auch wir schlichte Lehrerinnen dürfen sie in etwa zu der Unserigen machen. Wie unsere Kleidung, so soll auch unsere häusliche Einrichtung Zeugnis ablegen von besserer Bildung und verfeinertem Geschmack. Wenn du, liebe Leserin, gelegentlich einmal Anschaffung von Bildern zum Schmucke deines Studierstübchens zu machen hast, so denke auch an Raffaels Disputa. Das große Gruppenbild eignet sich freilich am besten zum Schmucke weiter, hoher Räume, ist aber auch in Miniaturausgabe zu erhalten, wie eine liebe Kollegin bewies, die mir einst eine kleine Disputa zum Schmucke meines lieben Heims in der Villa „Walbschulhaus“ geschenkt.

Sprechstelle.

Es sei hiemit nochmals auf die Notiz in Nr. 9 der „Lehrerin“: „Alle für Eine“ hingewiesen mit der freundlichen Bitte, allfällige Gaben beförderlich einsenden zu wollen. Herzlichen Dank zum voraus.

Einsendungen sind zu richten an
 Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: 23. Generalversammlung etc. — Briefwechsel zweier Lehrerinnen. — Aus unsern Sektionen. — Aus unserer Fürsorge für kranke und alte Tage. — Delegiertenversammlung des schweiz. kath. Frauenbundes. — Liebe. — Alle für Eine.

23. Generalversammlung des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Am 4. Oktober 1915 versammelten sich in den geräumigen Hallen des Hotels Union in Luzern die Mitglieder des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz. Von allen Ecken des lieben Schweizerlandes, dieser gepriesenen Insel des Friedens inmitten der brandenden Wogen des schrecklichen Völkerkrieges, waren sie zusammengeströmt in das gastliche, vom Herbstgold seiner Höhen umrahmte, am Busen des schönsten Schweizersees schlummernde Luzern.

Wir gestehen es offen, wir kamen gern, wir kamen, um mit Begeisterung die Bande der Freundschaft wieder enger zu knüpfen, Belehrung und Mut für den erhabenen Beruf im Jugendgarten Gottes und neue Lebensweisheit zur eigenen Selbsthebung für diese ernsten Tage zu schöpfen.

Der hochwürdige Herr Probst Segeffer von Luzern, Präsident der Tagung, eröffnete die Versammlung und begrüßte die hochwürdigen Hrn. Pfarrer Dr. Vogel, von Malters, Tagesreferent, Schulinspektor Erne, Pfarrer in Reußbühl und Dr. Fuchs von Rheinfelden, die der Versammlung die Ehre gegeben. Er betonte in seinem herrlichen Eröffnungswort die große Bedeutung des Lehrerberufes für das Wohl des Vaterlandes. Was eine gute Schulung der Jugend, die Erziehung zur Pflichttreue, Charakterfestigkeit und Opferwilligkeit vermögen, das hat der gegenwärtige Weltkrieg gezeigt.

Nach diesen einleitenden Worten verlas Frä. Mina Federer, die verdiente Aktuarin des Vereins, das Protokoll der letzten Versammlung vom 9. Okt. 1914 in Baldegg. Eine Generalversammlung mußte damals wegen der allgemeinen Notlage unterbleiben.

In geheimer Abstimmung erfolgte sodann die Wiederwahl des Vorstandes. Sämtliche Mitglieder wurden mit Akklamation wieder bestätigt, ein Beweis für das große Vertrauen, das der leitende Ausschuß genießt.

Unsere verehrte Präsidentin, Frä. Reiser, machte dann die Versammlung mit den Bestrebungen und Errungenschaften des Vereins in den verflossenen 2 Jahren in einem reichhaltigen, interessanten Jahresberichte bekannt. Ein Krieg ist unser Schaffen und Ringen im eigenen Herzen, ein Kampf zum Segen des Nebenmenschen. Der Verein wächst stetig. 185 neue Mitglieder haben sich ihm in den letzten 2 Jahren wieder angeschlossen. Es sind 14 Austritte zu verzeichnen. Der Verein umfaßt jetzt 583 Aktivmitglieder. Einige austretende bleiben

als Passivmitglieder dem Verein treu und zahlen einen jährlichen Beitrag von 1 Fr. Die Mitglieder teilen sich in 6 Sektionen, nämlich: Wallis mit 90, Thurgau mit 24, Luzern mit 130, St. Gallen mit 120, Basel mit 30 und Aargau mit 130, inbegriffen Solothurn mit 20 und Zug mit 10 Mitgliedern. Immer mehr wächst das freundschaftliche Verhältnis unter den Vereinsmitgliedern. Die Sektion Aargau konnte zwei bescheidene Jubelfeiern veranstalten. Frä. H. Ruepp, Lehrerin in Sarmenstorf und Frä. Vina Kappeler, Lehrerin in Baden, feierten in geistiger Frische den so seltenen 50. Jahrestag ihrer schulmeisterlichen Tätigkeit.

Frä. Reiser ermahnt eindringlich die Mitglieder, das Vereinsorgan „Die Lehrerin“ mit schriftstellerischen Arbeiten nach Kräften zu unterstützen und es sich zur Ehrenpflicht zu machen, die „Schweizer-Schule“, wo sich jede über die neuen pädagogischen Tagesfragen orientieren kann, zu abonnieren.

Eine Hauptbestrebung des Vereins richtete sich gegen die unsinnige Kleidermode. Ein diesbezügliches Referat von Frä. B. Williger, das seine edlen und hochsinnigen Ideen in weite Kreise getragen, wird bestens verdankt.

Wir gehen über zum Glanzpunkt der Tagung, dem Referat des hochw. Hrn. Pfarrer Dr. Vogel: Wahrheit und Klarheit. Der tiefphilosophische Vortrag in glänzender Rhetorik führte aus:

Gott ist aller Wahrheit, Güte und Schöne Urgrund und ewiger Quell! Die Wahrheit ist also etwas Göttliches. Gott schuf das Universum nach seinen ewigen Ideen. Die Himmel verkünden des Ewigen Ehre! Er hat seiner Weltenschöpfung das Erd-, Pflanzen- und Tierreich verliehen. Die Naturforscher, die diese verschiedenen Gebiete erforschen, haben nur dann ein richtiges Resultat gefunden, wenn sie den Ideen Gottes näher rücken. Nur was Göttlich ist, befriedigt das Menschenherz. Dieses dreifache Reich ist geschaffen für den Menschen. Ja, der Menschenleib selber ist eine Dreieinheit des Erd-, Pflanzen- und animalischen Reiches, ein Kompendium der ganzen Schöpfung. Alles ist in ihm vereinigt zu einer höhern Einheit. Und erst die Seele des Menschen! Sie ist Gottes Ebenbild. Wir müssen sie betrachten im Lichte der Erkenntnis des Sohnes, in der Macht des Vaters und im Lichte des hl. Geistes. Der Mensch ist also auch der Seele nach eine Dreieinheit, ein königliches Geschöpf.

Wenn wir nun wissen, welche Wahrheiten der Schöpfer in den Menschen, also auch in das Kind hineingelegt hat, dann kennen wir auch das Pflichtenheft einer idealen Lehrerin. Es umfaßt 6 Punkte.

1. Sie Sorge für das Erdreich im Kinde, also für sein leibliches Wohl und zwar positiv und negativ. Der Körper ist das Organ der Seele. Der Geist ist durch das Organ seines Leibes tätig. Darum muß diesem vonseite der Lehrerin die größte Sorgfalt zugewendet werden. Wie manches Goldkorn treuer Fürsorge und edler Nächstenliebe wußte der Redner mit diesem Punkte zu verknüpfen.

2. Sie Sorge für das Pflanzenreich im Kinde. Die Natur ist unsere Lehrmeisterin. Das Kind entwickelt sich nach dem Katalog der Pflanze. Eine

Pflanze will Lust und Licht. Unsere modernen Schulpaläste sind in dieser Hinsicht besser bestellt, als die alten Kumpelkammern.

3. Sie trage Sorge für das animalische Reich im Kinde. Von allem hat Gott dem Menschen etwas gegeben. Hier kommt besonders die freie Bewegung in der freien Zeit in Betracht. Spaziergänge in Gottes freier Natur, Turnen, wenn es nicht auswüchsig geworden, und Spiele befördern das Wohlbefinden des Kindes.

4. Sie pflege vor allem das geistige Leben im Kinde. Sie erziehe das Erkenntnisvermögen zum klaren Verstand. Hierin ist in den letzten Jahren viel getan worden, leider aber oft auf Kosten der Herzens- und Willensbildung. Sie verstehe es, die jungen Herzen aufwärts zu lenken. Sursum corda!

5. Sie pflege die Herzensbildung. Sie erziehe frohe Kinder. In mancher Familie fehlt der Frohsinn. Gott hat den Menschen erschaffen für die Liebe. Das Liebesbedürfnis ist die Goldader des menschlichen Herzens. Wo sie in einem unglücklichen, armen Menschenkinde schuttbelagert schlummert, da suche der Erzieher nach ihr. Halten wir unsere Schule mit Lust und Liebe. Die Liebe wirkt wie ein Engel so still und geheimnisvoll und führt empor zu Gott. Frostiges Wesen tötet allen Frohsinn und nimmt der Schule jegliche Gottesweihe. Lassen wir Beleidigungen von seite unverständiger Eltern und mißratener Kinder nie sich einfressen in unser Herz wie Rost in Eisen.

6. Die pflichteifrige Lehrerin trage treue Obsorge für das Willensvermögen. Der Wille ist der König im Menschen. Darum gebührt ihm die vollste Aufmerksamkeit. Erziehen wir ihn zur Gottes- und Nächstenliebe, zur Vaterlandsliebe, zur Opferwilligkeit und Selbstbeherrschung. Shakespeare sagt: Beherrscht euch nur ein einziges Mal, so werdet ihr für weitere Beherrschung fähig sein. Redner schloß mit dem Gedanken: Diejenigen, welche vielen Anleitung zur Gerechtigkeit gegeben, sie werden dereinst leuchten wie die ewigen Sterne.

Mit kräftigem Applaus wurde der in lautloser Stille angehörte, äußerst gehaltvolle Vortrag dankt. Nachdem noch einige andere Geschäfte des Vereins zur Sprache gekommen, redete Dr. Fuchs noch ein warmes Wort für Verbreitung der „Schweizer-Schule“. Damit schloß unsere Luzerner Tagung.

Beim darauffolgenden Mittagmahle, wobei uns die Luzerner Schulmeisterinnen einen begeisterten Empfang bereiteten, kam auch der gemütliche Teil zu seinem Recht.

Briefwechsel zweier Lehrerinnen.

2. Brief.

Helena Wild an Agnes Feldmann.

Meine liebe Agnes! Gott sei Dank, meine Schularbeit ist besorgt und es bleibt mir heute Abend ein Stündchen zu einem Flug nach Buchenthal, zu Dir, meinem kleinen „Quecksilber“ von ehemals. Gott zum Gruß in Dein neues Heim! Wie mich doch die Botschaft von Deiner Ernennung gefreut hat!

Zugleich mit Deinem Brief traf ein Schreiben von Hildegard Stadlin ein. Sie ist nun, wie sie es gewünscht hat, aus dem schlichten Dorfschulhaus in die Stadt gezogen. Möge es ihr auch dort gut gehen! Zurechtfinden wird sie sich bald; denn sie hat viel Anpassungsgeschick, und schließlich, — das Glück ist überall etwa zu treffen, wenn man es nur zu heben und zu hüten weiß. Aber offen gesagt, möchte ich ebenso gerne an Deinem Plätzchen sein. Eine Dorflehrerin, wenn sie mit dem einfachen Landvolke zu verkehren weiß, wenn sie die Herzen der Kinder gewinnt, wenn sie in allen Tagen des Lebens gutes Beispiel gibt, ist eine wahre Königin in ihrem kleinen Reiche, und eine allgeliebte Landesmutter kann aus ihr werden. — Jetzt lachst Du sicher und denkst, von einer Landesmutter sei kein Atom an Dir. Aber warte nur, warte! Die Jahre eilen! Die Erfahrungen mehren sich! Dein Wirken zieht Kreise, immer größere, wie ein Stein, wenn er in den See geworfen wird, auf der Wasseroberfläche Kreise zeichnet. Die Kinder, die Du jetzt schreiben und lesen lehrst, wachsen rasch empor, wie im jungen Forst die lebensfrischen Tännchen. Sie nehmen mit ins Leben, was Du jetzt in die jungen Herzen legst, und — vorausgesetzt, daß Du Deinem erhabenen Berufe treu bleibst und in Buchental feste Wurzeln fassst, — werden Dir über ein paar Jährchen fast lauter solche Burschen und Jungfrauen begegnen, die Dich als ihre einstige Lehrerin grüßen. Aus ihrem lieben Blick aber wirst Du den Gedanken lesen: Das war doch eine schöne, selige Zeit, da ich zu Fräulein Feldmann in die Schule ging.

Doch, — ich komme ja heute nicht zu Dir, um über kommende Zeiten zu phantasieren, sondern, um auf ein Weilchen mit Dir zu plaudern. Du bist ja allein, — wie Du in Deinem Briefe nicht ohne einen Anflug von Wehmut ausrußt, — ganz allein! — Und Du fragst Dich, ob Du wohl diese Stille und Einsamkeit eines Lehrerinnenstübchens ertragen werdest. — Mein liebes Quecksilberlein, stelle Dir dieses Alleinsein nicht so bitter vor. Mir ist, gerade eine Lehrerin habe in bevorzugter Weise die Mittel in Händen, sich damit zu versöhnen, ja sogar die Stille ihres Stübchens recht lieb zu gewinnen. Aus der Einsamkeit sprossen die großen Gedanken, und große Gedanken sollen einer Lehrerin zu eigen sein. Versteh mich aber wohl! Ich meine nicht hochtragende Gedanken, die sich an gelehrtes Wissen oder an die Zinnen märchenhafter Lustschlösser hängen, nein, ich meine edle, weise, traute, heilige Gedanken. Schau den Hühnern zu. Sie bewegen sich immer drunten und scharren im Rehrichthausen. Und jetzt blicke auf zum Adler. Der kümmert sich nicht um Rehrichthausen. Hoch über all' dem hebt er seine Schwingen und steigt empor ins Himmelsblau. Und Adler wollen wir Lehrerinnen sein, nicht am Gemeinen und Nichtigen haften, nicht an der Erde Tand. Nein, aufwärts, in die Höhen, wo die Lüfte reiner wehen! Langeweile aber steigt nicht mit uns hinauf; denn sie ist ein schwerfällig Erdenkind.

Uebrigens, meine Liebe, mußt Du nicht fürchten, daß Dir gar zu viel Zeit zum Alleinsein übrig bleibe. Die Tage sind so ziemlich durch die Berufsarbeit bei den Kindern in Beschlag genommen. Die Mittagszeit wird durch das

Kochen, Essen und Aufräumen ausgefüllt. Es bleiben Dir somit zum Alleinsein nur noch die Abendstunden, der Donnerstag und der Sonntag. Häusliche Korrekturarbeit gibt es an den untersten Klassen wenig. Fast mehr wird Dir die Vorbereitung zu schaffen machen, von der das Gelingen oder Mißlingen des kommenden Schultages abhängt. Aber dann, wenn die Pflicht getan, dann mag vielleicht das Gefühl der Verlassenheit über Dich kommen und ein seltsam Heimweh durch die große, stille Stube schleichen. — Doch, halt, nicht in Unterhandlung treten mit diesen unheimlichen Gästen! Du bist eine katholische Lehrerin, bist ein Kind Gottes. Erfüllt Dich nicht das beglückende Bewußtsein, daß Dein Gott Dir nahe ist? — Wohnt er nicht durch die Gnade in Deiner Seele? — Umgibt Dich nicht seine Allgegenwart? — Und hat nicht der liebe Heiland in der Dorfkirche vielleicht, ganz nah dem Schulhaus sein Zelt aufgeschlagen, dort, wo die ewige Lampe leuchtet? — Glückliche Agnes, Du bist nicht allein! Du hast unendlich liebe, treue, Du hast göttliche Gesellschaft. Unterhalte Dich oft mit diesem treuesten Freunde und besten Ratgeber.

Dies ein schönes, gutes Buch; aber lies nicht zu viel! Ach, das Zubiel ist immer eine Gefahr, besonders auch im Lesen.

Geh', wenn möglich jeden Tag hinaus in die frische Luft. Erquicke Auge und Geist in der herrlichen Natur. Eine Lehrerin klagte mir einst, sie getraue sich nicht, so oft spazieren zu gehen, wenn überall am Wege die Reute arbeiten. Das mache ja den Eindruck, als vergeude sie die Zeit in süßem Nichtstun und lasse sich dafür aus der Staatskasse bezahlen. Das ist aber entschieden eine übertriebene Aengstlichkeit. Ich glaube denn doch, jeder vernünftige Mensch gönne es einer Lehrerin, wenn sie nach Schluß des Unterrichts die Schulstubenluft mit einer reinen staubfreien vertauscht und mit weiser Vorsicht für ihre Gesundheit sorgt.

Noch etwas! Damit Du das Alleinsein leichter verschmerzeest, stelle ich Dir als Feindin aller Langeweile und traurigen Gedanken die Handarbeit vor. Ich nehme an, Du zählst nicht zu jenen modernen Fräuleins, die in ihrer Weisheit sich hoch über weibliche Handarbeit erheben und da meinen, ihre Bildung und Belesenheit vertrage sich nicht mit solch gemeinen prosaischen Dingen. — Torheit! — Noch nie hat Handarbeit die Frauenhand entehrt. Im Gegenteil, sie adelte die Frau und verschönert ihr Leben. Sie kleidet den Armen am Wege und den Priester am Altar; sie schmückt unsere Wohnstube und das Haus des Herrn. O, daß Dein guter Engel Dich recht oft am Arbeitstische treffen könnte! Dort fliegen die Stunden nur so dahin, und vom Alleinsein merkst Du gar nichts.

Du bist auch Sängerin und spielst ja Klavier. Wie oft wird diese Gottesgabe Dir die Zeit verkürzen und Du wirst dabei froh sein, wie das Singvögelein, das ganz allein auf hohem Wipfel sein helles Abendlieb erschallen läßt.

Zwischen all' das hinein schreibst Du bisweilen ein Brieflein an Deine alte Lehrerin! Ich bin ganz gespannt darauf, zu vernehmen, wie Dein Schulanfang sich vollzogen hat, wie Deine Schützlinge sich einstellen und was Du etwa schon erlebt hast. Solltest Du einmal in Verlegenheit sein und des Rates ober

der Hilfe bedürfen, so komme ohne Bangen. Wenn es mir irgend möglich ist, Dir zu gewähren, wird Herz und Hand meiner lieben ehemaligen Schülerin und künftigen „Landesmutter“ von Buchental offen stehen. Mit einem innigen Segenswunsch zu einem erfolgreichen Wirken im Garten der Jugend bleibe ich in alter Treue Deine
 Helena Wild.

Aus unsern Sektionen.

Wallis. Der neunte September lud die Mitglieder des Lehrerinnenvereins der Sektion Oberwallis zu den hl. Exerzitien ein. Eine schöne Anzahl folgte dem Rufe. Wie ernst diese hochwichtige Sache genommen wurde, bewies das stramme Stillschweigen älterer und jüngerer Kolleginnen. Nur zu schnell gingen die drei schönen Tage zur Neige. Den Schluß bildeten die Konferenzverhandlungen. Verschiedene Gegenstände kamen zur Sprache. Ehrw. Schwester Ruise zeigte in ihrer gewohnten Güte, wie man die praktische Kochkiste herstellt. Mit großem Interesse lauschte man den deutlichen Erklärungen. Es folgte ein Referat über die Handarbeit. Dieses fesselte wieder alles. Zur allgemeinen Freude wurden dann die neuen Lieder des kommenden Schuljahres eingeübt. Hochw. Herr Inspektor Bed schloß die Versammlung mit wohlgemeinten, väterlichen Worten. Er berührte auch den Anzug der Lehrerin. Sie darf sich stets nett und geschmackvoll kleiden; eine Modenarrin soll sie aber nie werden. Sie gebe auch hierin ein gutes Beispiel. Namentlich hüte sie sich, die verrückte Mode auf die einfachen Bergdörferchen zu tragen. Dadurch kann sie großen Schaden anrichten. Selbstverständlich wird eine kath. Lehrerin sich vor unanständiger Kleidung sorgfältig hüten.

Aus unserer Fürsorge für kranke und alte Tage.

Eine äußerst wohlthätige Institution besitzt der Verein in seiner Krankenkasse, die flott marschiert. Dieselbe hat nun die bundesrätliche Approbation und steht somit den großen Kassen nicht nach. Mit 1. Januar 1915 weist sie ein Vermögen von Fr. 8683 auf und hat 118 Mitglieder. Frä. Hürlimann, Lehrerin in Rorschach, die stets rührige Präsidentin, brachte ihr Liebeswerben für diese Kasse in einem poetischen Erguß.

Mehr Sorgenkind des Vereins ist die Invaliditäts- und Alterskasse. Unsere jungen Leute denken zu wenig an die alten Tage. Doch ist auch hier ein Fortschritt zu verzeichnen. Mit Januar 1914 hatte die Kasse 46 Mitglieder und 20,000 Fr. Vermögen; mit Januar 1915 waren es 52 Mitglieder und das Vermögen war auf 23,000 Fr. gestiegen. Es kann nicht genug zum Beitritt in diese Kasse ermuntert werden. Frä. Wolfisberg, Redaktorin des Vereinsorgans, demissionierte als Präsidentin dieser Kasse. Seit deren Gründung hat sie mit Energie und Geschick ihres Amtes gewaltet. An ihre Stelle wurde Frä. Ruise Obrist, Lehrerin in Baden gewählt, die mit ebenso großer Pflichttreue seit einem Jahr die laufenden Geschäfte besorgte. Frä. Reiser spricht allen, die

zum Gelingen der guten Sache beigetragen, ein herzliches „Vergeltsgott“ aus und mahnt, in Liebe sich immer enger aneinander zu schließen.

Der äußerst gewissenhaften Rechnungsablage wird unter Verdanfung an die Kassierin, Frä. Kath. Frey, Behererin in Muri, Decharge erteilt.

Wer gehört diesen Rassen an?

1. Wohl alle jene, die vermöge ihrer Verhältnisse nicht über großes Vermögen verfügen und doch in franten und alten Tagen nicht abhängig sein möchten.

2. Alle jene, die praktischen Blick und gemeinnützigen Sinn haben.

3. Erst recht jene, die ein bescheidenes Einkommen haben, daß sie nur kleine Ersparnisse machen können. Für diese in erster Linie sind unsere beiden Rassen eine eminente Wohltat und es ist unbegreiflich, daß Behererinnen mit schwachem Einkommen hierin einen Grund zum Fernbleiben finden wollen. Für sie gerade sind unsere Wohlfahrtseinrichtungen eine Quelle großen Trostes und etwelcher Sicherheit, in franten und invaliden Tagen geborgen zu sein.

Delegiertenversammlung des Schweiz. kath. Frauenbundes.

Den 28. Sept. tagten im Kasino in St. Gallen die Delegierten des Schweiz. kath. Frauenbundes, dem sich auch seit Gründung der Verein Schweiz. kath. Behererinnen angeschlossen hat. Schon am Tage vorher zeigten die, dem Zentralkomitee des Frauenbundes eingereichten, verschiedenen Kantonalberichte, daß unsere kath. Frauenorganisationen bei der „allgemeinen Mobilisation der christlichen Charitas“ nicht im Rückstande geblieben sind. Um aber die Tätigkeit der kath. Frauen auf dem sozial-charitativen Gebiete noch zu erweitern, wurden besondere Studienkommissionen beschloffen, denen folgende Arbeitsgebiete zur Orientierung obliegen:

1. Vormundschafswesen und Jugendschutz.

2. Bekämpfung der gefährlichen und unsittlichen Bestrebungen der heutigen Volkskultur.

3. Die Verbreitung guter Volks- und Jugendliteratur.

Nebst den gewöhnlichen geschäftlichen Traktanden (Protokoll, Jahresbericht und Rechnungsablage) waren sehr interessant die einzelnen Spezialberichte, wie über die Fürsorgetätigkeit in den Rettungsheimen Basel und St. Gallen, ferner über Krankenpflegerkurse in Sarnen und die Tätigkeit der hauswirtschaftlichen Kommission.

Die Vormittagsitzung schloß mit dem vorzüglichen Referate des Herrn Dr. Pestalozzi-Pfiffer über die charitativen Bestrebungen des kath. Volksvereins und des kath. Frauenbundes und besonders sprach er für die Notwendigkeit eines kath. Asyls für Epileptiker.

Die Nachmittagsitzung war eine öffentliche und der große Saal des Kasino war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der allverehrte Oberhirte der Diözese

St. Gallen, Dr. Robertus Bürkli, beehrte die Versammlung durch seine Anwesenheit und führte in seiner Ansprache den Anwesenden jenes Ideal der kath. Frau vor Augen, wie es in der hl. Schrift gezeichnet ist: Die kath. Frau als Arbeiterin im Weinberge des Herzens — der Familie — und der Öffentlichkeit. Es war ein mächtiges Programmwort.

Hierauf folgte ein kurzes Referat: „Zur Frage der Jugenblektüre“. Der Redner, Hr. Dr. Hättenschwiler, Luzern, betonte, daß nichts so verhängnisvoll für die gute Jugenderziehung sei, als die heutige vielgestaltige Schund- und Schmutzliteratur. Die Ausführungen, wie der Kampf gegen die drohende Jugendvergiftung aufgenommen werden kann, waren so, daß nur der Wunsch geäußert werden kann, obgenanntes Referat möge in der „Schweizer-Schule“ in extenso erscheinen.

Frl. Anna Sartery, die Redaktorin der Zeitschrift „Die kath. Schweizerfrau“ sprach ein gediegenes Wort über: Die kath. Schweizerin vor, während und nach dem Kriege. Sie behandelte eine Reihe von aktuellen Zeitfragen, welche ganz besonders das Interesse der Frau beanspruchen sollen. Hochw. Herr Stiftsprobst Dr. Segeffer in Luzern schloß mit einem tiefempfundenen Worte die an innerem Gehalte und fruchtbaren Anregungen so reiche Tagung. u. m.

Liebe.

Es sind nur zwei Stücke, die der Herr von uns verlangt, nämlich die Liebe zur göttlichen Majestät und zum Nächsten. Das sicherste Kennzeichen, daß wir diese zwei Stücke halten, scheint mir das zu sein, daß wir die Liebe zum Nächsten treu bewahren; denn ob wir Gott lieben, kann man doch nie bestimmt wissen, wohl aber können wir dies bezüglich der Liebe gegen den Nächsten. Und ihr dürft versichert sein, daß ihr in demselben Grade auch in der Liebe zu Gott gefördert sind, in welchem ihr eine Zunahme in der Liebe gegen den Nächsten in euch gewahrt; denn die Liebe der göttlichen Majestät gegen uns ist so groß, daß der Herr zur Belohnung der Liebe, die wir dem Nächsten erweisen, unserer Liebe gegen ihn auf tausendfältige Weise Wachstum verleiht. Hl. Theresia.

Alle für Eine.

Der in Nr. 9 der „Lehrerin“ erfolgte Aufruf für eine kranke Kollegin hat bis anhin Fr. 76.50 gezeitigt. Allen w. Spenderinnen ein herzliches Dankeswort!

Weitere Gaben nimmt gerne entgegen

Die Redaktion.

Einsendungen sind zu richten an
Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.

Die Lehrerin

Beilage zur „Schweizer-Schule“

Inhalt: Kind und Lehrer. — Einige Freudenblümchen auf dem Korrigiertische. Offener Brief. — † Marie Reinhard, Lehrerin, Luzern. — Vereinsnachrichten. — Leseerfrüchte.

Kind und Lehrer.

Heute ist in der Schule feierliche Stimmung. Die sonst so fröhlichen Kinder sind heute gar ernst. Im Schulzimmer hängen Ephauranten; Blumensträuße, gepflückt von Kinderhänden, stehen auf dem Pult. Soll denn heute ein Fest sein und dazu diese gedrückte Stimmung? Ein Fest, nein. Der Lehrer ist das letzte Mal bei seinen Kindern. In dem Brieflein auf dem Pult haben sie ihre Abschiedsgrüße niedergelegt und die Blumen sind die letzten Beweise ihrer Liebe und Anhänglichkeit.

Der Lehrer zieht fort zum Bedauern der Gemeinde. Sein Vater ist gestorben. Pflichten gegen seine alternde Mutter und jüngern Geschwister haben ihn bewogen, eine besserbezahlte Stelle anzunehmen. Wie lieb ihm seine Schule geworden, hat er noch nie so gefühlt, wie heute, da er scheiden muß. Er hat wirklich auch seine ganze Kraft, das ganze Sein in ihren Dienst gestellt. Deshalb verlieren die Kinder viel an ihrem Lehrer. Er war ihnen alles. Wodurch er das geworden, war die Liebe zu ihnen; jene allumfassende Liebe, die sich selbst aufgibt, um andern alles zu sein. Diesen Sonnenschein ließ er täglich in seiner Schule leuchten. Alle öffneten recht weit ihre Herzen und am meisten verlangten nach ihm die Armen und Schwachen und jene, welche ihn zu Hause entbehrten.

Und für das, was der Lehrer den Kindern gab, sah er sich königlich belohnt, wenn die Unschuld aus ihren Augen sprach, wenn ihre Blicke sich an seine Lippen hefteten, und die Wonne im Herzen sich auf dem Gesichte spiegelte. Er verstand es ohnehin, ihnen Freude am Unterricht zu machen. Ihr Leben und Erleben wußte er mit der Schule zu verknüpfen und alle Fächer in ihr Interesse zu stellen.

Und welches Vertrauen sie ihm entgegenbrachten. Was doch die Kleinen ihm alles plauderten mit ihrem geschwägigen Schnäbelein, und die Größern ihm anvertrauten. Er mußte mitleiden, sich mitfreuen, trösten, helfen, vermitteln. Wenn die Knaben unter sich politisierten und gegen die Italiener Stellung nahmen und der struppige Ottilio zur Rechtfertigung sein Fäustchen ballte und sein Auge sprühte vor Zorn, trat der Lehrer vermittelnd zwischen die jungen Vaterlandsverteidiger. Was er entschied, das galt. Neulich erzählte ihm der Arzt des Dorfes, er hätte seinem Knaben eine Medizin für den Husten bereitet. Aber um alles wollte er sie nicht nehmen. Der Herr Lehrer habe gesagt, „Leeblümli“ seien gut für den Husten, und er werde es wohl wissen.

Auch sonst galt in vielen Fällen sein Wort mehr, als das der Eltern, und was sie ihrem Kinde nicht beibringen konnten, steckten sie hinter den Lehrer.

Und wenn ein Kind krank war, und vom Lehrer besucht wurde, war das eine Freude. Mit strahlendem Blick wurde es jedem erzählt, der auf Besuch kam.

In der Schule wußte der Lehrer Güte mit Strenge zu paaren, um auch die Nachlässigen im Zügel zu halten. Er führte eine strenge Disziplin, aber nicht um ihrer selbst willen, sondern um die Kinder zur Selbstbeherrschung anzuleiten. Er arbeitete ja nicht für die Schule, nein, für das Leben und legte deshalb großen Wert auf die Gemüts- und Herzensbildung.

Da er selbst ein Mann von Charakter war, verschaffte er sich Achtung bei groß und klein. Seine religiöse Ueberzeugung stimmte mit seinem Handeln überein. Er leitete auch die Kinder an, die Grundsätze der Religion im Leben praktisch zu verwerten. Er selber holte oft Kraft und Stärkung am Tische des Herrn. Sein Beispiel wirkte noch mehr als seine Worte. Die Eltern sahen wohl, welch guten Einfluß er auf die Kinder ausübte. Deshalb begreifen wir wohl das Bedauern über seinen Wegzug. Jetzt verstehen wir auch den heutigen Ernst in seiner Schule. Da er noch ein herzliches Abschiedswort an seine Schüler richtet, ist manch Tränlein gerollt und auch er kann sich nicht erwehren, daß sein Auge sich feuchtet. Viele Segenswünsche begleiten ihn an seine neue Stelle.

Er zieht fort. Seine Arbeit und Pflicht hat er auf seinem Wirkungsfeld getan. Der Same, den er in die Kinderherzen gesät, ist auf gutes Erdreich gefallen. Er wird sich entfalten zu den schönsten Blüten und Früchten der Tugend, die sich rankt um das Leben und aufwärts strebt, wie das Epheu am Baum. Was eine dankbare Seele empfindet, spricht Edelmann in seinem Gedichte aus:

Eine späte Rose will ich pflücken
Und sie legen auf ein teures Grab,
Um die Gruft des Edlen noch zu schmücken,
Den mir Gott zum ersten Lehrer gab.

Eine Knospe hat er still entfaltet,
Die mir lenzesfroh im Innern schlief,
Seines Amtes hat er treu gewaltet,
Legte Fundamente fest und tief.

Strebt lehrend nicht nach eitler Ruhme,
Der zerfließt wie Nebel in der Luft,
Ihm, dem Bildner weih' ich diese Blume,
Daß sie blühend schmücke seine Gruft.

Edl.

Einige Freudenblümchen auf dem Korrigiertische.

Nicht selten wird im Schulleben der Aufsatz und besonders die Korrektur des Aufsatzes das „Schulmeisterkreuz“ genannt. Nach den Mühen des Schultages wartet der pflichtgetreuen Lehrkraft noch die Korrektur einer größern Zahl Schülerhefte, deren Inhalt oft einen sehr zweifelhaften Genuß bietet. Selbst wenn die Schlichtheit der Gedankengänge in den literarischen Produktionen der jugendlichen Schriftsteller, mit dem Maßstab der Milde gemessen, mit Gleichmut oder gar einem leisen Anflug von Befriedigung gutgeheißen worden, stört die Form des Korrigierenden Seelenruhe. Hundertmal gebannte böse Geister leben immer wieder auf und verleiten zu einem unwilligen: „Seid ihr immer noch

da? Nein, das ist unerhört! Verschwindet doch; wir haben ja aufgeklärt!“ Die Mangelhaftigkeit der Aufsätze wirkt nicht nur auf des Lehrenden Gemüt verbitternd; der Schüler selbst lebt um so weniger wohl bei seinen schriftstellerischen Arbeiten, je wirkungsvoller deren Unzulänglichkeit ist.

Dennoch wird im Ernste kein Lehrer und keine Lehrerin die unangenehme Pflicht, die Schüler richtig schreiben zu lehren, verleugnen wollen. Die Aufsätze werden mit Recht „das Gesicht der Schule“ genannt. Die Anstrengung und das Bemühen der Lehrenden, dem Schulmeisterkreuze die drückende Schwere, die Schärfe der Ranten zu nehmen, die Krone aber in hellem Glanze erstrahlen zu lassen, ist daher so selbstverständlich wie die Anstrengung eines Menschen vor dem Objektiv des Photographen, ein geistvolles oder liebliches Angesicht aufzusehen.

Der Fortschritt im Aufsätze hängt vielfach von der Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit der Korrektur ab. Nachlässigkeit in dieser Hinsicht führt zu Oberflächlichkeit und Trägheit der Schüler, zu einer Menge stilistischer und orthographischer Fehler. Die Korrektur bezieht sich auf Inhalt, stilistische Darstellung, Orthographie und Kalligraphie. Reinlichkeit und Ordnung, sowie auch die äußere Form, die Gliederung in Abschnitte gehören notwendig zu den Aufsatzübungen und sind daher konsequent zu verlangen. Aus der Korrektur soll der Schüler den größtmöglichen Nutzen ziehen. Demnach verbessere ich selbst nur jene Fehler, welche das Kind infolge „unverschulbeter Unkenntnis“ der bezüglichen Sprachgesetze nicht berichtigen kann. Alle andern Unrichtigkeiten lasse ich den Schüler selbst korrigieren, nachdem ich sie durch Zeichen angemerkt habe, deren Bedeutung der Schüler kennt. Allgemeine Fehler mache ich zum Gegenstande einer kurzen Besprechung vor der ganzen Klasse und berücksichtige sie bei Anfertigung eines bezüglichen Diktates. Nur die Selbsttätigkeit kann nach und nach zur Selbständigkeit führen. Das schärfste Urteil spreche ich über die sogenannten „Flüchtigkeitsfehler“ aus. Eiserne Konsequenz mit Güte vereint werden dem flüchtigen Kinde die Augen öffnen. Mitunter treten Leistungen zutage, die durchaus ungenügend sind, die sich durch schmierige Schrift, Unvollständigkeit, Flüchtigkeit und Gleichgültigkeit auszeichnen. Was mit diesen anfangen? Soll ich sie einfach durchstreichen oder zerreißen? Was profitiert der Schüler dadurch? Ohne vorausgegangene Korrektur darf ich wohl keine bessere Arbeit verlangen. Es ist sogar zu fürchten, daß in diesem Falle die zweite Auflage schlechter sei als die erste, weil zwischen Vorbereitung und Ausfertigung eine zu geraume Zeit liegt. Ich finde daher keinen andern Ausweg, als auch derartige Arbeiten, wenn immer möglich, auf vorbeschriebene Weise zu korrigieren. Korrigiere ich aber solche unfleißige, gleichgültige Arbeiten, so fordere ich auch, daß das Kind aus der Korrektur den größtmöglichen Nutzen ziehe, und ich wüßte nicht, auf welche Weise dies besser erreicht würde, als durch die Wiederanfertigung der Arbeit. Dadurch wird der Unfleißige zum Fleiße, der Faule zur Arbeit, der Gedankenlose zum Denken angehalten.

„Geduld bringt Rosen!“ In der Korrekturstunde sollte die Lehrkraft ganz mit Geduld gewappnet sein. Läßt man sich dagegen von Unmut und Ärger über-

mannen, so wird vielleicht ein schüchternes Kind sich nicht getrauen, einem in zweifelhaften Fällen zu fragen, es wird auf eigene Faust drauf los korrigieren, und „seine letzten Dinge werden ärger sein als die ersten“. Ein im Schuldienste ergrauter, guter Lehrer sagte einst: „Je mutiger ich beim Unfleiß, bei Ungeßchicklichkeit, bei Unaufmerksamkeit, und wie all die Schüleruntugenden heißen, meine Empfindlichkeit, meine emporsteigende Heftigkeit unterdrücke, desto besser geht's, desto verständlicher sind meine Erklärungen, desto lernbegieriger sind die Kinder, desto zufriedener sind diese und ich selbst.“ Deshalb wird man aber doch schwache Begabung und Unfleiß, Unvermögen und Gleichgültigkeit wohl von einander unterscheiden. Den glimmenden Docht darf man nicht auslöschen und das schwankende Rohr nicht brechen, sondern aufrichten, aber auch tadeln und strafen, wo andere Mittel nicht fruchten. Auf die meisten Schüler verfehlt auch die verdiente Note ihre Wirkung nicht.

Beim Korrigieren hat wohl manches aus uns hie und da einen guten Freund im grünen Kleide neben sich auf dem Schreibtische liegen, der in allen orthographischen Nöten Hilfe leistet. „Duden“ heißt er. Oder wer ist über seine Aufklärung noch nie froh und dankbar gewesen? Ich frage nun: Sollte unsern Schülkinder ein solcher Freund vorenthalten werden? Nein, es gibt verschiedene Rechtschreibebüchlein, die dem Kinde, da sie für den Gebrauch der Schüler eingerichtet sind, beim Aufsatze recht gute Dienste leisten. Uebrigens kommt einem beim Korrigieren nicht selten der Gedanke, man wolle wieder so recht selber die helfende Freundeshand der Kinder sein, an der sie sich halten dürfen, um bei der Korrektur weniger unangenehme Beobachtungen machen zu müssen. Sorgfältige und gewissenhafte Vorbereitung und Besprechung des Aufsatzes und der darin vorkommenden schwierigen Wortarten werden erfreuliche Früchte, einen schönen Erfolg zeitigen, die Nerven weniger unangenehm erregen und die im Herzen eine stille Freude erwecken im Gefühle treuer Pflichterfüllung und gesegneter Arbeit.

Angenehmer ist es immerhin, Fehlern vorzubeugen, als dieselben zu korrigieren. Zur Rechtschreibung werden mit gutem Erfolge folgende Vorübungen gemacht: Ich notiere mir alle Wörter, die mir beim Ueberdenken des Aufsatzes in der Schreibfähigkeit der Kinder als verdächtig erscheinen, schreibe sie in verschiedener Anwendung an die Wandtafel und lasse zu jedem Wort einen Satz bilden. Nach dieser korrigierten Vorbereitungsaufgabe darf ich dann energischer gegen Flüchtigkeitsfehler auftreten.

Während der Besprechung räume ich dem Kinde auch das Fragerecht ein. Wo es irgend angängig ist, müssen die Schüler die richtige Schreibung durch eigenes Nachdenken, aus der Wortart, aus der Länge und Kürze der Selbstlaute, aus der Stellung des Wortes oder Lautes selbst finden; denn das ist auch hier sicher, daß nur Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit führt. Sind sie über Länge und Kürze des Selbstlautes, über harte oder weiche Mittlaute nicht klar, so spricht man ihnen das Wort vor, und sie müssen durch das Gehör das Richtige finden. Was aber die Kinder nicht finden können, schreibe ich ihnen ohne Umschweife an

die Wandtafel oder sage es ihnen. Bei der Ausfertigung des Aufsatzes soll das Fragerecht ziemlich verschwinden, damit Ruhe und Disziplin nicht darunter leiden. Geduld und Ausdauer allein werden auch hier zum schönen Ziele führen und die Korrektur zu einer angenehmen Arbeit gestalten.

Gleichwie die kleinen Kinder erst leibhaftig trippeln und laufen müssen, um das Gleichgewicht zu finden und nach und nach zum schwierigen Rhythmus des ruhigen Schreitens gelangen, wie die Kinder durch das Laufen zum Gehen sich beruhigen, so ist es auch mit dem Sprachgefühl. Es trippelt, es läuft, es jubelt auf, es freischt beim Laufen vor Entzücken, es trudelt und kugelt und überschlägt sich, ohne Schaden zu nehmen, und aus dem Laufen heraus lernt es die Bilanz des sichern Gleichtates. Die Sprachkraft ringt sich empor von Stufe zu Stufe, reicher im Ausdruck, gelassener im Rhythmus, bedächtiger im Schauen, bewußter im Darstellen.

Darum wird das beste, gesündeste und erfolgreichste Mittel zum erfreulichen Fortschritt in der Aufsatzkultur eine nie ablassende, nie ermüdende, geduldige Energie sein, die nicht mit einer Hand, sondern mit der ganzen Kraft arbeitet, die nicht zurück schaut, sondern ihrem schönen Ziele zusteuert. Diese Energie allein wird zwischen den Dornen der mannigfaltigen Täuschungen und Mißerfolge beim Korrigieren immer wieder Freudenblümchen sprießen sehen, die das Herz erfreuen und Berufstreue und Berufsfreude neu aufleben lassen.

Vergblümchen.

Offener Brief.

Liebe Susanna!

Gelt, Du hast lange auf eine Antwort warten müssen. Und jetzt kommt erst noch eine offene! Das ist zu stark! Aber schimpfe nur, ich hab's nach Empfang Deines Briefes auch getan! Habe lange genug mit mir „gwährweiset“, ob ich überhaupt auf Deine „Fopperei“ antworten sollte. Zuerst setzte ich etwas das „Köpfchen“ auf und nachher dachte ich „numme z'drum“. Nun aber sollen es noch viele wissen, daß Du eine Kollegin bespöttelt hast, die für ein soziales Werk da und dort unter dem Volke Propaganda gemacht hat. Die Beweggründe zu meinem Tun war „Charitas und Praktisch“, aber auch Sparsamkeit und Bequemlichkeit.

Also, gute Susanna, Du hast Dich über die Verwendung der Kochkiste lustig gemacht. Höre nun aber einen guten Rat. Du bist nebst der Schule Dein eigenes Hausmütterchen, hast daher im Winter über den Mittag keine freie Zeit. Kommst hungrig heim aus der Schule und mußt nun noch kochen. Raum gibt es nachher noch Zeit zum „Verschnaufen“. Folge davon ist, daß es bei Dir oft nur sogenannten „kurzen Tisch“ gibt und Dein Körper somit nicht die nötige Kräftigung erhält. Schau, für Dich wäre eine Kochkiste ein sehr nötiges „Möbel“. Große Auslagen hast Du nicht, weil Du sie mit Leichtigkeit selbst herstellen kannst. Mit dem Gebrauch derselben ersparst Du Dir aber viel Zeit und Geld, und zudem erhältst Du Dich durch eine sorgfältig bereitete Nahrung

gesund und kräftig. Während Du am Vormittag in der Schule bist, wird daheim in den Töpfen, Dein der Kochkiste am Morgen — nach dem nötigen Vorkochen — eingefügtes Mittagessen gar gekocht. Glaube mir nur, die Kochkistengerichte sind ungemein schmackhaft, weil die Nährstoffe und der Wohlgeschmack der Speisen bei dieser Zubereitung nicht verdunsten. Gerade für Dich, die Du oft über Magenbeschwerden klagst, sind die Speisen so leicht verdaulich, weil sie eben besser durchgekocht und dem Magen zuträglicher gemacht sind. Wie ich aus dem Urteile eines tüchtigen Arztes weiß, ist das „Dampfkochen“ das beste und das ist der Fall bei der Kochkistenverwendung. Doch was nützt mein langes Predigen! Probier es mal selber!

Mit Deinem Briefe — es ist nun beinahe ein Jahr — erhielt ich auch eine Besuchsanzeige. Es war an einem Dienstag Abend und für den freien Mittwoch-Nachmittag hatte ich noch den Kindern meiner Freundin das „Schlitteln“ an der Sägen versprochen. Nun kam mir die Kochkiste als ein großer Helfer vor, da ich bequem am Dienstag Abend und Mittwoch Morgen die Vorbereitungen für das Mittagessen treffen konnte. Nach der Schule holte ich meinen Besuch am Bahnhof ab und dann ging's heim. Innert kurzer Zeit stand das Diner, der Kochkiste entnommen, auf dem Tisch. Willst Du wissen was? Einfach und bürgerlich: Fleischsuppe, Rindfleisch mit den in der Suppe gekochten Kartoffeln, Sauerkraut mit „Schwienigs“. Nachher wurde gleich das Nachtessen vorgekocht und ebenfalls der Kochkiste anvertraut. Punkt 1 Uhr konnten wir uns mit der inzwischen eingetroffenen kleinen Schar zum Vergnügen des „Schlitteln“ rüsten. Geht das nicht flink? Und diese Zeitersparnis verdanke ich dem „Möbel“, das Du lächerlich gemacht hast, und das zudem jeder Küche, in der gespart wird, sehr wohl ansteht.

Lasse Dir doch aus der Dienstabotenschule in Bremgarten (Aargau) die vom aarg. kath. Frauenbund herausgegebenen Broschüren kommen. Es wird Dich nicht gereuen.

Und damit „Gott befohlen“.

Dein

„Kräbeli“.

Baden, den 22. November 1915.

† Maria Reinhard, Lehrerin, Luzern.

Draußen im stillen Friedental schloß sich am 10. Sept. das Grab ob der irdischen Hülle der Lehrerin Maria Reinhard von Luzern. Im freundlichen Dußnang suchte die liebe Heimgegangene Kräftigung ihrer Gesundheit und sollte als Reiche nach ihrem lieben Luzern heimkehren.

Im Jahre 1856 in Luzern geboren, verlebte Frä. Reinhard eine sonnige Jugendzeit, und Frohsinn und Heiterkeit blieben ihr bei allem spätern Lebensernst, besonders auch inmitten ihrer lieben Schülerschar, getreue Begleiter. Ihre Tätigkeit als Lehrerin an den Stadtschulen in Luzern begann sie schon mit 17 Jahren und volle 42 Jahre wirkte sie mit aller Hingabe, jugendlicher Begeisterung und

Schaffensfreude bei ihren lieben Kindern. Welche Summe von Liebe, Geduld und Arbeit!

Frl. Reinhard war eine berufene Lehrerin. Ihr großes, praktisches Lehrgeschick erzielte die schönsten Erfolge. Besonders der Schwachen unter ihren Schülerinnen nahm sie sich liebevoll an und verstand es vortrefflich, all ihren Kindern den Unterricht leicht und angenehm zu machen. Eine gewissenhafte Vorbereitung ging ihrem täglichen Unterrichtsumfang voran.

Als vorzügliche Jugend- und Herzensbildnerin lag ihr die Erziehung ihrer lieben Kinder am Herzen, deren Individualität sie studierte und weise berücksichtigte. Und auch in spätern Jahren blieb sie diesen eine mütterliche Freundin. Das beste Erziehungsmittel ist das gute Beispiel. Fräulein Reinhard ging mit demselben stets ihren Schülerinnen voran, so daß diese nur mit Achtung und Verehrung zu ihrer guten Lehrerin aufblicken konnten.

Herzensgut und ohne Falsch war sie auch ihren Kolleginnen gegenüber, voll sonnigen Humors, teilnehmend in Freud und Leid.

Nun ist ihre Seele heimgegangen zum lieben Gott, dessen Kinder sie geliebt, gelehrt, erzogen, für die sie auch so viel gebetet. Gottes Frieden ihrer Seele!

M. St.

Vereinsnachrichten.

Thurgau. Samstag, den 20. Nov. kamen wir Thurgauerinnen in Wil, im Gasthof zur Sonne zusammen, um dort unsere gewohnte Herbstkonferenz zu halten. Ein Sonnentag war's in der Tat, konnten wir doch einem prächtigen Referate lauschen und das silberne Jubiläum einer lieben Kollegin feiern. Die Referentin, Fräulein Nußbaumer, Iddazell, verstand es vortrefflich, in ihrem Vortrag: Die vier Temperamente in der Schule, uns die Kinderwelt in ihrer Verschiedenheit zu zeichnen. Wir sahen vor uns den Kleinen Lustibüß, den Sanguiniker, lachen und weinen miteinander, die kleine Melancholie in einer Ecke stehen und träumen, den Regent der Klasse, den Choleriker, wie er, nach empfangener Strafe die Tränen unterdrückt und das kleine Phlegma, ruhig bei Seite stehen, beide Hände in den warmen Hosentaschen fest versorgt. Damit jede dieser Kinderblüten sich richtig entfalte, muß der Erzieher über dieser Temperamentverschiedenheit stehen, und es verstehen, in jedem Kinde die Lichtseiten seines Temperamentes groß zu ziehen. Allgemeiner Beifall und das Verzichten auf Benützung der Distinktion zeigten der Referentin unsern warmen Dank.

Im gemütlichen Teil unserer Tagung wurde der Jubilarin, Frl. J. Spieß, Lehrerin in Rickenbach, manche Ueberraschung bereitet. In schlichten, herzinnigen Worten, übermittelte Frl. Schläpfer, unsere Jubilarin letzten Jahres, ihr den Glückwunsch aller Konferenzmitglieder. Das kleine Lebensbild, welches die Gratulantin entwarf, offenbarte das stille, segensreiche Wirken von Frl. Spieß während zwanzig Jahren in der Anstalt Iddazell. Kein eisernes Kreuz hefteten wir unserer Heldin auf die Brust, nein, ein goldenes Ringlein und ein Christuskreuz waren unserer Anerkennung Ausdruck. In Prosa und Poesie wurde der heitere

und ernste Sinn beider Erinnerungen dargelegt, was bewies, daß wir Thurgauerinnen auch das Geben verstehen. Mit herzlichen Worten dankte die Jubilarin und gab der Hoffnung Ausdruck, das Jubiläum mancher Kollegin noch mitfeiern zu können. Nach gemütlichem Beisammensein trennten wir uns. Den Sonnenstrahl idealer Berufsbegeisterung nahm wohl jede mit, den Vorsatz, von neuem wieder alle seine Kräfte aufzuopfern für die Jugend.

Bei den Zuger-Lehrerinnen. Frä. Marie Schlumpf von Wettingen erfreute die kleine Schar mit einem prächtigen Referat über: Gedanke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend! Die Art und Weise, wie die Referentin die 16. Kleinen zum Streben nach Frömmigkeit und Tugend anleitet und aneifert, zeugt von Klugheit, Erfahrung und dem entschiedenen Willen, dem Kinde ein ernstes und doch mildes Sursum corda auf den Lebensweg mitzugeben.

Gesehrüchte.

Es tauchen oft Regungen im menschlichen Herzen auf, die, von dem Schöpfer in daselbe gelegt, dennoch verderblich wirken, wenn sie nicht bewacht und in ihrer ursprünglichen, göttlichen Reinheit erhalten werden. Zu diesen Gefühlen gehört die Liebe. — Die Liebe ist aber ein heiliges und himmlisches Geschenk, das größte, welches der Mensch besitzt. Sie ist eine leuchtende Perle, welche ihren Glanz überall hin ausstreut, vor allem nach oben hin, zu Gott. Und nur dann, wenn auch die übrigen Strahlen, welche von dieser Perle ausgehen, sich mit jenen ersten vereinen, wird sie ihren Glanz ohne Makel bewahren und ein herrliches Juwel in dem Diadem der Ewigkeit.

Diel S. J.

Das Menschenwesen aber ist wie ein tiefer, tiefer Abgrund, der nach ausfüllender Liebe schreit, und wenn es diese Liebe nicht findet, dann ruft es immerfort und je länger, desto schmerzvoller: Mich hungert! Mich hungert!

Das Menschenherz ist auf die Wärmestrahlen fremder Liebe angewiesen wie eine Blütenknospe auf die Sonne, und wenn ihm allzulange die Sonne entzogen wird und kein Wärmestrahle mehr es trifft, dann schauert es zusammen und klagt: Mich friert! Mich friert!

Und die Menschenseele, sie stammt aus der allersonnigsten Heimat, die es gibt. Sie ist ein Hauch aus dem liebewarmen Herzen eines Gottes, der die Liebe selber ist, und wenn sie sich allzulange schon hineingebannt fühlt in eine liebeleere Diesseitswelt des Kampfes und des Hasses, dann fühlt sie viel zu sehr, was sie verloren, um nicht heimwehkrank zu werden. Dann schluchzt und weint ihre Liebe wieder zurück nach ihrer alten Heimat: Mich verlangt's wieder heim zu Gott! Mich dürstet wieder nach der Heimatluft des Vaterhauses, nach Religion und Innerlichkeit!

P. W. Büden.

Einsendungen sind zu richten an
Brig. Wolfisberg, Lehrerin, Bremgarten, Aargau.